Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmaack, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg: Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Münzstr. 3. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk. monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: die sechsgespaltene Petitzeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Zeile 50 Pf. Post-Zeitungsliste Seite 890

Nr. 223. **Magdeburg, Dienstag den 25. September 1906.** **17. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

Eröffnungssitzung.*)

Mannheim, 23. September.

Die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitags wurden heute abend mit einer Begrüßungsversammlung im Rosengarten, des prächtigen städtischen Saalbaues, eröffnet. Da dieser nur für einen Abend zur Verfügung steht, da er in der nächsten Woche für die Zwecke der großherzoglichen Jubiläumsfeier benutzt werden wird, so ist von einer besonderen Ausschmückung Abstand genommen worden, und ebenso ist das in der nächsten Woche als Sitzungslokal dienende Apollo-Theater nicht wie sonst mit roten Fahnen usw. geschmückt, weil es allabendlich um 6 Uhr vollständig umgeräumt werden muß, da es schon um 7 Uhr als Spezialitäten-Bühne benutzt wird. Die zunächst von der Postbehörde im Lokal eingerichtete Post- und Telegraphen-Anstalt wurde, nachdem die Telephon- und Telegraphenleitungen bereits fertig gestellt waren, auf Anweisung des Reichspostamts wieder aufgehoben. Durch diese Verfügung ist besonders den bürgerlichen Journalisten die Arbeit ungemein erschwert worden, da diese am meisten die Postbureaus bei solchen Gelegenheiten in Anspruch nehmen.

Die Beteiligung am Parteitag ist eine bisher noch nicht dagewesene. Fast die ganze sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist in Mannheim versammelt, die Zahl der Parteitagsteilnehmer wird auf 400 berechnet.

Der Andrang der Mannheimer Genossen war ein ganz ungeheurer, auch aus Heidelberg und Ludwigshafen sind zahlreiche Zuhörer erschienen, ebenso aus der benachbarten Pfalz, so daß der große Festsaal lange vor Beginn der Versammlung überfüllt war. Zahlreicher als je ist auch die Presse, für die geeignete, große Räume reserviert worden sind, zur Stelle. Es sind 70 Journalisten aus dem In- und Ausland eingetroffen, darunter der „Times“, des „Figaro“, der „Agence Havas“, des französischen Telegraphenbureaus und Vertreter der italienischen, der russischen und der österreichischen sozialdemokratischen Presse. Auch Pfarrer Naumann und der Abgeordnete v. Gerlach haben am Pressetisch Platz genommen. Die Eröffnung der Versammlung verzögert sich etwas, da die Parteiführer erst nach und nach erschienen, und da der Versammlung lange vertrauliche Besprechungen des Vereins „Arbeiterpresse“ und der Konferenz sozialdemokratischer Frauen vorangegangen war.

Ein Gesang der vereinigten Arbeiter-Gesangvereine eröffnete den Abend. Darauf nahm, von lebhaftem Beifall begrüßt, Reichstagsabgeordneter und Stadtrat

Dreesbach

der Führer der badischen Sozialdemokratie, das Wort zur Begrüßung des Parteitags. Schon lange war es der Wunsch der Mannheimer Genossen, einmal das deutsche Arbeiterparlament hier in Mannheim begrüßen zu dürfen. Nun ist dem Erfüllung geworden. Es ist das eine Ehre und teure Anerkennung des Strebens der Arbeiter hier in der südwestdeutschen Ecke. Der herrliche stattliche Rosengarten ist heute für uns bereitgestellt, mißliche Verhältnisse bringen es mit sich, daß wir in den nächsten Tagen an einem andern Orte tagen müssen. (Pfuil-Rufe.) Mannheim ist kein parteihistorischer Ort. Wir können hier nicht auf eine reiche Parteigeschichte zurückblicken, wie das rote Königreich Sachsen oder Berlin oder Hamburg. Aber auch hier können wir Sozialdemokraten uns wohl fühlen, denn manches Vorkommnis in der Geschichte der Volkskämpfe um die Freiheit gibt auch Mannheim einen Ehrenplatz. Hier ließ unser Friedrich Schiller sein revolutionäres Meisterwerk „Die Räuber“ zuerst über die Bretter gehen. Und jenseits seines Standbildes ruht Sand, der den Zarensöldling Kotzebue ermordete. Dort liegen auch die Gebeine jener Männer, die im Jahre 1849 der damalige kommandierende General, der Prinz von Preußen, standrechtlich erschießen ließ. (Stürmische Pfui!-Rufe.) Die Partei hatte hier bis zur letzten Wahl alle Reichstags- und Landtagssitze inne, in der Gemeindevertretung zählen wir ein Drittel. Damit glauben wir bewiesen zu haben, daß wir hier unsre volle Pflicht getan haben. Berücksichtigen Sie bei uns das süddeutsche Milieu, und Sie werden uns Anerkennung zollen. Kein Kanonendonner, kein Glockengeläut, kein Wimpelwehen empfängt Sie hier; aber die Mehrzahl der Bevölkerung der „roten Pfälzerstadt“ nimmt an unsern Beratungen lebhaften Anteil. (Beifall.) Oft scheint ein gewisser Zwiespalt in Norddeutschland und Süddeutschland zu bestehen, aber in den großen Zielen fühlen wir uns einig. (Lebhafte Zustimmung.) Wir leben in einer politisch tief bewegten Zeit. Im Osten, in Rußland, tobt der Kampf gegen den Zarismus. Hunderttausende sind schon hingemordet, aber wir hören von Rächertaten, und die Freiheit wird sich sicherlich durchkämpfen. (Starker Beifall.) Auch in Oesterreich kämpfen unsre Genossen. Freudig sehen wir, daß die französische Bourgeoisrepublik endlich die Herrschaft der Pfaffen abgeschüttelt hat. Zur selben Zeit hat man bei uns in Preußen die Schule den Pfaffen ausgeliefert. (Stürmische Pfuil-Rufe.) Man würde gern durch einen Staatsstreich auch in Deutschland uns das nehmen, was wir seit 36 Jahren besitzen. Unser Bürgertum kann dem Ansturm der Reaktionäre nicht Widerstand leisten, daher brauchen wir eine große mächtige Arbeiterpartei, die beschützt, was wir haben, und die erringt, was wir noch brauchen. Das ist die Sozialdemokratie. (Stürmische Beifallsrufe.) Wichtige Fragen harren hier ihrer Lösung. Das Volk wartet ungeduldig, wie diese gelöst werden. Unsre Gegner warten bei jedem Parteitag darauf, daß wir uns spalten. Wir sind keine Freunde vom Vertuschen, wir sprechen aus, was wir denken und meinen, und auch dieser Parteitag wird reine Luft schaffen. Der Streit ist der Vater aller großen Dinge. Daher fürchten wir uns vor Meinungsverschiedenheiten nicht. Das Verständnis für die Menschenwürde soll von allen Delegierten von hier aus in sämtliche Gaue Deutschlands getragen werden, dazu helfen Sie alle mit. (Lebhafter Beifall.)

Unter stürmischen, nicht endenwollenden Hochrufen bestieg hierauf der

Abgeordnete Bebel

die Tribüne. Er führte aus: Wir sind gern dem Rufe der Mannheimer Genossen gefolgt und sind überrascht über den Empfang, der uns hier bereitet worden ist. Genosse Dreesbach sagte: Mannheim habe keine parteihistorische Bedeutung, aber doch zeigt sich hier wie in vielen Städten des Reiches in kleinerem Rahmen das ganze Entwicklungsbild der Sozialdemokratie. 1867 wurde der erste Arbeiterverein hier begründet, heute ist eine stattliche Anzahl von Anhängern der Partei vorhanden. Genosse Dreesbach erinnerte an die Opfer, die einst hier gefordert worden sind. Das badische Bürgertum war einst das erste. Hier nahm die demokratische Bewegung einen großen Umfang an, und Tausende ließen hier ihr Blut im Kampfe mit der Reaktion. Baden galt als das liberale Musterländle. Man versuchte die hiesigen Verhältnisse auf ganz Deutschland zu übertragen. Das ist nun nicht gelungen. Es war ja auch ein Mannheimer Mann des Bürgertums, Herr Bassermann, der vor einigen Jahren auf dem nationalliberalen Parteitag in Eisenach den Ausspruch tat, das deutsche Volk hungere nach Liberalismus. (Lachen.) Derselbe Mann aber hat im deutschen Reichstag mit an der Spitze gestanden, als es galt, die geringen Rechte der Volksvertreter zu beugen dadurch, daß die Geschäftsordnung und die Verfassung so geändert wurden, daß die Minorität durch die Majorität vergewaltigt wurde. (Lebhafte Pfuil-Rufe.) Er stand auch an der Spitze derjenigen, die die Zollerhöhung durchsetzten. Das deutsche Volk leidet an Unterernährung, man kann es uns nicht verdenken, wenn wir uns gegen ein System wehren, gegen Polizeischikanen der verderblichsten Art. Es herrscht bei uns der Geist der Unduldsamkeit.

Wir haben in Preußen einen Kultusminister namens Studt. (Zuruf: von Studt heißt der Mann. Heiterkeit.) Jetzt ist bei uns Zentrum Trumpf, ja man kann wohl sagen die Pfaffen sind Trumpf. Früher hatten wir in Preußen einen Kultusminister namens Mühler, einen Reaktionär der schlimmsten Sorte. Er konnte nicht alles ausführen, was er wollte. Aber was er nicht konnte, das ist Herrn Studt kinderleicht geworden, freilich mit Hilfe der Partei, als deren Führer Bassermann den Ausspruch von dem Hunger nach Liberalismus tat. Einem Turnlehrer, der die erfreuliche Eigenschaft hat, Sozialdemokrat zu sein, untersagte Herr Studt sein Amt (Hört, hört!), er hielt ihn sittlich nicht für einwandfrei. Das alles wurde belohnt mit dem Schwarzen Adlerorden und jetzt sitzt er v. Studt, denn der Schwarze Adlerorden adelt. (Heiterkeit.) Derselbe Herr war auch dagegen, als die Lage der Lehrerschaft in den Städten aufgebessert werden sollte. Die besten Kräfte wenden sich jetzt vom Lehrerstande ab, und die Schule hat keinen Grund, damit zufrieden zu sein. Man hält uns für Schwarzseher, freilich, wir malen schwarz, was schwarz ist, aber im Vertrauen, daß das deutsche Volk die Macht hat, um die Zustände früher oder später zu beseitigen.

Bebel berührte dann die Polenpolitik. Diese sei vollständig zusammengebrochen. Karnickelhaft habe sich das radikale Polentum vermehrt, um mit dem Fürsten Bülow zu reden. Man spreche jetzt in der Tat viel von der Enteignung der Polen. Wir werden uns dieses System merken, wenn wir einmal die Macht haben werden. (Heiterkeit.) In bezug auf das Wahlrecht besteht ein Gegensatz zwischen Nord und Süd. Der feudale Zentrumsabgeordnete Strachwitz hat es vor kurzem offen ausgesprochen, daß eine Aenderung des Wahlrechts nötig sei, um die bestehenden Zustände zu erhalten. Im preußischen Ministerium sitzt noch ein Herr v. Podbielski, von dem man auch allerlei zu erzählen weiß, ein Mann, der absolut nicht gehen will. Uns kann das nur durchaus recht sein, wenn solche Männer an leitender Stelle bleiben. Das diskreditiert das ganze herrschende System. (Sehr richtig!) Wir stehen vor der ganzen Welt in schönster bengalischer Beleuchtung da. Die Podbielski-Affäre ist übrigens durchaus nichts Neues, dasselbe hat auch Fürst Bismarck getan. (Hört, hört!) Er gründete spekulativ eine Papierfabrik und lieferte dann an die deutsche Reichsbank das Papier im Monopol. Später, als er den Sachsenwald geschenkt erhielt, errichtete er wieder mehrere Holzschneidebetriebe und betrieb einen schwunghaften Holzhandel mit dem Reich. (Hört, hört!) Von der Korruption lebt der größte Teil der bürgerlichen Gesellschaft. Und dann das letzte Steuerbukett im Reich. Hier ist es wieder die nationalliberale Partei, die an der Spitze derer stand, die dem Volke neue Lasten auferlegen. Ein nationales Blatt, das „Leipziger Tageblatt“, sagte damals, wenn wir jetzt Reichstagswahlen hätten, würden die Steuerbewilliger sehen, daß gar mancher Platz auf dem kurulischen Sessel für sie nicht mehr zu haben wäre. (Lebhafte Zustimmung.) Und der Vorsitzende dieser Partei, Herr Büsing, stellt das noch als eine „nationale Tat“ dar. (Pfuirufe.) Natürlich waren auch Zentrum und Konservative dabei beteiligt. Die entsprechende Quittung für ihr Tun werden die Herren bei den nächsten Wahlen erhalten. (Lebhafte Zustimmung.)

Unser Verhältnis zum Ausland ist nichts weniger als erfreulich. Marokko wird noch manchem im Magen liegen. Fürst Bülow war durch seine Erkrankung außerstande, seine Politik zu verteidigen. Er hätte es sowieso nicht vermocht. Algeciras zeigt unsre deutsche Politik ebenfalls in bengalischer Beleuchtung. Alle die Reisen, alle die Reden, alle die Deklamationen, die wir im Laufe der letzten 15 Jahre zu hören und zu lesen bekamen, hatten das einzige Resultat, daß sich alles von Deutschland zurückzog. Das ist ein Resultat, wie es beschämender und bescheidener nicht gedacht werden kann. (Lebhafter Beifall.) Die Folgen der russischen Revolution liegen auch unsern herrschenden Klassen schwer auf dem Herzen. Der preußische Justizminister sagte bei unsrer Interpellation anläßlich des Königsberger Prozesses: Tua res agitur. Dieses Wort hat für uns eine traurige Geltung. In Rußland ringt das geknechtete Volk mit dem Zarentum, mit dem zarischen Despotismus. Möge es dort gelingen, diesen bald niederzuwerfen! (Stürmischer Beifall.) In Rußland beging man den niederträchtigen Staatsstreich der Auflösung der Duma, und nun gibt man den Finnländern das allgemeine und gleiche Wahlrecht. Ein widerspruchsvoller Mann sitzt in Rußland auf dem Throne, dessen Verhalten man sich nicht erklären kann.

Die heutige Zeit ist bei uns schwer bedrängt, wichtige Fragen sind auch von uns zu lösen. Mögen die Verhandlungen des Parteitags von Erfolg sein. Hiermit erkläre ich den Parteitag für eröffnet. (Stürmischer lang andauernder Beifall.)

Hierauf wurden geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Singer wurde zum ersten und Dreesbach zum zweiten Vorsitzenden erwählt. Dann wird die Geschäftsordnung festgesetzt. Auch die Mandatsprüfungskommission wurde gewählt. Dann wurden die Anträge behandelt. Ein Antrag, auf die Tagesordnung des Parteitags die Alkoholfrage zu setzen, fand nicht die nötige Unterstützung, desgleichen der Antrag, das Thema „Die russische Revolution und die deutsche Arbeiterbewegung“ zu behandeln. Singer erklärte dazu, daß der Parteitag bereits mit Arbeiten überlastet sei. Man würde in andrer Form die Sympathien für die russischen Revolutionäre zum Ausdruck bringen. — Der Antrag, Bömelburg als zweiten Referenten zum Thema „Die Maifeier“ zu bestellen, wird abgelehnt, dagegen soll Legien neben Bebel über den Massenstreik referieren. Zum Schluß verlas Singer ein Telegramm, wonach bei den elsässischen Bezirkswahlen der Parteikandidat mit einer Majorität von 500 Stimmen Schlumberger geschlagen habe. (Beifall.)

Hierauf folgte ein geselliger Teil.

(Siehe Telegramme auf der dritten Seite.)

*) Der Bericht unsres Parteitagsberichterstatters über die Eröffnungssitzung des Parteitags ist ausgeblieben, wir berichten daher über diese Sitzung nach Berichten bürgerlicher Bureaus.

Breslau.

In Breslau ist das Urteil noch nicht gesprochen. Der Entscheidung, ob und inwieweit die Angeklagten bestehende Gesetze übertreten und Strafe verdient haben, könnte man, soweit man von der Vorurteilslosigkeit, der Objektivität und dem Sachverständnis der Richter überzeugt ist, mit Ruhe entgegensehen. Die Sozialdemokratie steht mit ihrer ganzen Tätigkeit auf dem Boden des Gesetzes, und sie ist weit von der Naivität entfernt, zu verlangen, daß die Richter die Gesetze etwa nicht anwenden sollten. Dazu sind sie da, und das ist ihr Beruf, ein harter Beruf, zu dem sich nicht jeder eignet, ein Beruf aber, der Pflichterfüllung verlangt wie jeder andre.

Die wichtigsten Tatsachen, die das Beweisverfahren feststellte, waren der Oeffentlichkeit schon zuvor bekannt gewesen. In der Maschinenbauanstalt Breslau waren im Gegensatz zu allen andern Betrieben die Forderungen der Former rundweg zurückgewiesen worden. Die von dieser Ablehnung betroffenen Arbeiter traten in Streik, die Metallindustriellen beantworteten den Streik mit einer allgemeinen Aussperrung aller Organisierten mit Ausnahme jener vom katholischen Arbeiterverein, und suchten ihr Personal durch Zuzug von auswärts zu ergänzen. Ansammlungen der Ausgesperrten, von denen die Arbeitswilligen — beleidigt worden sein sollten, führten zu jener furchtbaren Polizeiattacke, bei der zahlreiche Unbeteiligte verletzt und dem Arbeiter Biewald im Flur des Hauses, in dem er wohnte, von einem unbekannten Wüterich in Uniform die Hand abgeschlagen wurde. Das alles war, wie gesagt, schon bekannt und ist jetzt durch das Beweisverfahren bestätigt worden.

Aber der bisherige Verlauf des gerichtlichen Verfahrens hat noch mehr ergeben, was der Hervorhebung wert ist. Es ist jetzt festgestellt, daß keinerlei Gewalttätigkeiten verübt worden waren, ehe die Polizei, vom Pferde herab mit stumpfer und zu Fuß mit scharf geschliffener Waffe, zum Angriff schritt. Dann allerdings setzte sich ein Teil der Menge zur Wehr, indes der andre flüchtete. Der Polizeileutnant Goßner, der nach einem Manne schlug, erhielt einen heftigen Schlag auf den Kopf. Es war die Frau des Angegriffenen, die diesen Schlag führte und dabei ausrief: „Warte, Kosake, wenn Du meinen Mann erschlagen willst, schlage ich Dich tot!“ Es ist nicht gelungen, der Täterin habhaft zu werden — wir bedauern es nicht! Nach dem Gesetz wäre sie verurteilt worden, während sie allgemein menschliches Rechtsgefühl nicht bloß freigesprochen, sondern ihr auch aufrichtige Hochachtung nicht versagt hätte.

Sie handelte als eine Frau, die den geliebten Mann, den Ernährer ihrer Kinder von einem blutigen Unrecht bedroht sieht und energisch zur Selbsthilfe schreitet. Befand sie sich im Irrtum? Man hätte es annehmen dürfen, wenn nicht bloß ausgesperrte Arbeiter, sondern auch Polizisten, die sich zweifellos schwere Ausschreitungen zuschulden kommen ließen, auf der Anklagebank erschienen wären. Aber man weiß ja, wie es damit steht. Den Ausgesperrten sollte nichts ungerochen bleiben; der Untersuchungsrichter Firle veranlaßte Arbeitswillige, denen harmlose Spitznamen zugerufen worden waren, gegen die „Beleidiger“ Strafantrag zu stellen. Auch der ironische Ausruf „Hoch der katholische Arbeiterverein!“ soll, weil er „von höhnischem Lachen“ begleitet war, als Beleidigung bestraft werden.

Man darf im Rechtsstaate Preußen nicht lachen, wenn man den katholischen Arbeiterverein hochleben läßt. Den Polizisten aber, die wehrlose, harmlose, unbeteiligte Passanten mit dem Säbel bearbeiteten, wird kein Haar gekrümmt. Der Schutzmann, der in Biewalds Haus eindrang, um den Ahnungslosen zu mißhandeln und zu verstümmeln, war nicht zu entdecken. So gibt die nachfolgende Entwicklung der unbekannten Arbeiterfrau recht, die da meinte, sie und ihr Mann hätten kein Recht im Rechtsstaate und nur die Selbsthilfe der Notwehr könne sie retten.

Daß der Vorsitzende, der nun über die Beleidiger, Nötiger und Widerstandleistenden zu Gericht sitzt, der

Meinung ist, er sei objektiv, soll nicht bestritten werden. Aber daß der Herr Landgerichtsdirektor Pilling einem Ausgesperrten gegenüber, der unfreiwillig die Arbeit niederlegte, die Meinung vertrat, man habe von diesem verlangt, daß er — — „höheren Lohn" verlangen solle, muß das lebhafteste Befremden in Arbeiterkreisen erregen. Die Angeklagten sowie die zahlreichen proletarischen Zuhörer beantworteten diese naive Frage mit schwer zu bändigender Heiterkeit — es mag aber immerhin zweifelhaft sein, ob Heiterkeit die richtige Antwort auf einen so ungeheuerlichen Vorgang sei. Hier hat sich mit verblüffender Deutlichkeit gezeigt, wie ein preußischer Richter bei ausbrechenden Arbeitsstreitigkeiten immer nur an die Pression von seiten der Streikenden denkt und keine Ahnung hat von dem weit stärkeren Gegendruck, der von den Unternehmern geübt wird. Herr Pilling muß in den Tagen der Verhandlung sehr viel zugelernt haben, wenn man hoffen will, daß er nun die Sache, um die es sich handelt, vollständig begreife. Von keinem Standpunkt aus kann es gebilligt werden, daß dieser selbe Herr Vorsitzende auf die Verteidigungsversuche der Angeklagten antwortete: „Das ist ja alles Lüge." Ueber den Wahrheitswert der einzelnen Behauptungen hat sich der Richter nach eignem freien Ermessen sein Urteil zu bilden; durchaus unzulässig aber ist es, daß er durch heftige Kraftworte die Verteidigung der Angeklagten zurückschlägt. Von Angeklagten, die so behandelt werden, kann man nicht erwarten, daß sie in die Gerechtigkeit ihrer Richter Vertrauen setzen.

Es war auch überaus merkwürdig, daß der Vorsitzende sogar für den unentdeckten Handabhacker, zu Verteidiger er doch nicht bestellt ist, nach Rechtfertigungsgründen suchte. Durch die gequälte Auslegung, die Schutzleute hätten zur Aufrechterhaltung der — „Ruhe und Ordnung" die Hausflure absuchen und dort den Leuten, die „Widerstand leisteten", die Hände abhacken müssen, wird die aufreizende Wirkung jenes schändlichen Vorfalls eher vermehrt als abgestumpft. Mit einer solchen Beweisführung ließe sich ja zur Not auch ein russischer Pogrom rechtfertigen. Der Urheber jener sträflichen Tat hat sich feige verkrochen — der Verstümmelte ist, nachdem selbst ein so scharfäugiger Untersuchungsrichter wie Firle nichts gegen ihn feststellen konnte, außer Verfolgung gesetzt worden. Der Fall liegt also sonnenklar, und wenn ein preußischer Richter es versucht, ihn zu beschönigen, dann fällt es einem schwer, auf einen den Angeklagten günstigen Ausgang zu hoffen.

Trotzdem wünschen wir, daß der Eindruck, den die Angeklagten auf die Richter machten, und die Lehren, die diese aus dem Verlauf des Beweisverfahrens ziehen konnten, nicht ohne Wirkung bleiben mögen. Bisher hat der Verlauf der Breslauer Affäre für das Proletariat eine einzige Kette von Aufreizungen gebildet; mag nun diese unheilvolle Entwicklung wenigstens vor dem Beratungszimmer der Richter Halt machen. Wir haben Agitationsstoff genug, und brauchen wahrhaftig nicht zu wünschen, daß er zum Schaden der Angeklagten noch durch ein der Arbeiterschaft unverständliches Urteil vermehrt werde! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 24. September 1906.

Der Sohn der Presse.

Herr Bernhard Dernburg, der Sohn des Redakteurs Friedrich Dernburg, hat für die Kolonialabteilung ein besonderes Preßdezernat eingerichtet.

Wenn man sich erinnert, mit welchem Jubel die liberale Presse ohnehine den Anbruch dieser „neuen Aera" begrüßte, die neben dem Polenjunker Podbielski auch den „schlichten Bürgersmann" aus dem Bankkontor mit ihrer Gnadensonne bescheint, kann man sich lebhaft vorstellen, wie es werden wird, wenn erst das Dernburgsche Preßbureau in Betrieb gesetzt ist. Unsre Kolonien werden blühen, an Kaisers Geburtstag werden alle Eingeborenenhütten in Togo, Kamerun und der Südsee illuminiert sein. Zwischen Hottentotten und Deutschen wird liebevollstes Einvernehmen herrschen, und die Schwarzen werden sich zur Hälfte weiß anstreichen lassen, um nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich preußisch zu sein. Die Straußvögel werden jeder im Jahre tausend Eier legen und sich von jedem, der ihnen Salz auf den Schwanz streut, die Federn ausreißen lassen. Von dem Ueberschuß des Geschäfts werden dann die Kosten der Reichserhaltung bestritten.

So wird es kommen, es kann gar nicht lange dauern, wenn erst Herr Dernburg die Presse ganz hat, die ihm bis jetzt nur zu drei Vierteln zu Füßen liegt. Und gäbe es keine unabhängige Arbeiterpresse, so wäre der Herrlichkeit bald kein Ende! —

Die russische Revolution.

Des Zaren Seereise.

Dem „Daily Expreß" wird aus Petersburg telegraphiert, die Behörden hätten alle Beweise, daß die Terroristen den Zaren formell zum Tode verurteilt haben und daß sie ihn nicht nur in Peterhof und Zarskoje-Selo mit Bomben erwarten, sondern daß ihre entschlossensten Werkzeuge sogar nach Finnland gingen, um während der Besuche des Zaren auf dem Lande an ihn heranzugelangen. Der Palast zu Peterhof sei voller Geheimpolizisten, und jedes Mitglied des kaiserlichen Haushalts befinde sich unter Ueberwachung. Viele verdächtige Dienstboten wurden entlassen. Der Palast selbst ist von einem Kordon auserlesener Truppen umzingelt, und die Loyalität jedes einzelnen Offiziers mußte Stolypin besonders verbürgt werden.

Die Beamten erhalten jeden Tag Warnungen vor einem Attentat auf den Zaren nach seiner Rückkehr. Infolgedessen werde er seinen Aufenthalt in den finnischen Gewässern auf unbestimmte Zeit verlängern. Jeden Tag finden neue Verhaftungen statt. Vier Männer, die Offiziersuniform trugen, wurden in einem Automobil von hoher Pferdekraft bei der Wohnung des Großfürsten Nikolaus verhaftet. Alle waren stark bewaffnet. Bei Trepows Beerdigung wurden sechs Männer in zwei Automobilen festgenommen. Die Terroristen bedienen sich der Automobile, da sie auf ihnen schnell entkommen können. Infolgedessen wird jedes Automobil in Petersburg scharf beobachtet.

Letzte Nachrichten.

* Petersburg, 24. September. Angesichts der großen Gefahr, welche der Polizei durch die Revolutionäre droht, haben in Petersburg in den letzten zwei Wochen 5 Bezirksaufseher, 6 Gehilfen, 4 Revieraufseher und 34 Schutzleute ihren Abschied eingereicht.

* Riga, 23. September. Das amtliche russische Telegraphenbureau meldet: Als gestern abend gegen 6 Uhr Generalgouverneur Sallohub auf dem Bürgersteig die Vessoviastraße entlang schritt, wurde aus dem Fenster eines Hauses eine Bombe geworfen, die auf dem Pflaster explodierte und ein Schaufenster zertrümmerte, aber keinen weiteren Schaden anrichtete. Eine sofort angestellte Durchsuchung des Hauses hat zur Ermittlung des Täters nicht geführt. — Der „Voss. Ztg." dagegen wird privatim telegraphiert: „Der Generalgouverneur befand sich im Kaufhaus Jaksch, als vom dritten Stockwerk des Hauses gegenüber auf das Fenster des Kaufhauses, hinter dem kurz vorher der Generalgouverneur sich befand, eine Bombe geworfen wurde. Es erfolgte eine starke Explosion, ein Fenster und die Auslagen des Kaufhauses wurden völlig zertrümmert, aber niemand verletzt, trotzdem es eine dickwandige scharfgeladene Bombe war. —

* Warschau, 23. September. Der Scherlpresse wird telegraphiert: Gestern nacht kam die Warschauer Geheimpolizei in der Kreisstadt Nowominsk an und nahm mit Militärhilfe eine Durchsuchung der Arbeiter aus der Rudzkifabrik in deren Privatwohnungen vor. Fünf Arbeiter empfingen die Polizei mit Revolverschüssen. Es kam zu gegenseitiger Schießerei. Die Arbeiter suchten zu entkommen, es gelang aber nur einem. Ein Arbeiter wurde erschossen, drei wurden verhaftet. In der Wohnung wurden ein Waffenlager und eine Bombenfabrik entdeckt. Mehrere Revolver und Bomben sowie viele Patronen wurden beschlagnahmt. Die Verhafteten wurden nach Warschau transportiert. —

Aus der Parteibewegung.

Der Staatsanwalt für einen Sozialdemokraten. Der nationalliberale „Darmstädter Tägliche Anzeiger" hatte einen Tag nach der Reichstagsersatzwahl in Darmstadt-Großgerau eine Notiz gebracht, in der in ziemlich verständlicher Weise angedeutet wurde, daß der neugewählte Reichstagsabgeordnete, Genosse Berthold, zu später Mitternachtsstunde bezecht in ein Darmstädter Lokal gekommen sei und sich dort so ungehörig aufgeführt habe, daß er in früher Morgenstunde aus dem Lokal gewiesen werden mußte. Diese Erzählung war natürlich frei erfunden und auf Antrag des Rechtsbeistandes Bertholds, des Rechtsanwalts Genossen Dr. Fulda, gab die Redaktion des „Täglichen Anzeiger" den Darmstädter Redakteur der Heylschen „Wormser Zeitung", Herrn Hannemann, als Urheber dieser Notiz an. Nunmehr erhob die Staatsanwaltschaft gegen Hannemann und den Redakteur des „Täglichen Anzeiger", Herrn Bandow, im öffentlichen Interesse Anklage. Am Donnerstag fand die Verhandlung vor der Strafkammer in Darmstadt statt. Hannemann will seine Erzählung von einem „unbekannten Herrn" erhalten und in gutem Glauben verbreitet haben.

Der Staatsanwalt Dr. Krug beantragte für die Angeklagten je 100 Mark Geldstrafe und Publikation des Urteils. In seiner Anklagerede machte er u. a. folgende beachtenswerte Ausführungen: „Berthold war gesetzlich berufen zum Mitarbeiter im vornehmsten Amt, welches das Volk zu vergeben hat. Aus diesem Recht ist für ihn die Pflicht erwachsen, mehr als ein andrer in öffentlicher Stellung seine moralische Tadellosigkeit zu bewahren. Nicht nur zu Wahlen, sondern auch zur Ausübung seines Amtes bedarf der Abgeordnete des Vertrauens und dieses Vertrauen darf nicht untergehen. Das öffentliche Interesse geht darum weit über die Wählerschaft des Abgeordneten hinaus. Jeder Bürger hat ein Interesse daran, daß an der sittlichen Festigkeit des zu seinem Abgeordneten gewählten Mannes nicht gerüttelt werden kann. Allgemein wird bei Wahlen über Mangel an Kandidaten geklagt. Zweifellos ist schuld daran, wie sehr die Kandidaten im Wahlkampf frivolen und leichtfertigen Angriffen ausgesetzt sind. Man wollte hier dem Sieger im Wahlkampf noch eins auswischen. Als straferschwerend muß auch in Betracht kommen, daß das Blatt keine Richtigstellung gebracht hatte und damit die Wohlanständigkeit hat vermissen lassen, die man unbedingt fordern muß.

Diese sehr richtige Präzisierung der Stellung des Volksvertreters pflegen die Herren Staatsanwälte hauptsächlich in Preußen und Sachsen meist nicht gelten zu lassen, wenn es sich um Sozialdemokraten handelt. Das Gericht verurteilte den Redakteur Bandow zu 50 Mark Geldstrafe (oder 10 Tage Gefängnis) und in die Kosten, sprach aber sonderbarerweise den Verfasser der beleidigenden Notiz, den Journalisten Hannemann frei. — Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß sich der Staatsanwalt mit dem Urteil nicht zufrieden gibt.

Das Gericht hat milde, sehr milde geurteilt, hauptsächlich wenn man die Tatsache im Auge behält, daß vor nicht langer Zeit ebenfalls von einer Darmstädter Strafkammer ein Arbeiter, der sich im Eisenbahn-Coupé einige beleidigende Bemerkungen gegen den nationalliberalen Abgeordneten Dr. Becker erlaubt hatte, zu der harten Strafe von drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Hier ein „ungebildeter" Arbeiter, dort „gebildete" Schriftgelehrte. Und wie verschieden ist das Strafmaß. —

Gewerkschaftsbewegung.

g. **Zum Streik im Nürnberger Baugewerbe** nahmen die Streikleitungen der verschiedenen beteiligten Branchen in einer gemeinsamen Sitzung Stellung und kamen nach längerer Aussprache zu dem einstimmigen Beschluß, den Ausständigen den Abbruch des Streiks und dessen Wiederaufnahme im nächsten Frühjahr vorzuschlagen. Dieser Schritt wurde allgemein als eine taktische Notwendigkeit bezeichnet, da durch das Streikpostenverbot die Kontrolle und Abhaltung der Arbeitswilligen schwerer geworden ist, auch die vorgeschrittene Jahreszeit empfehle diesen Schritt. Ferner ist zu befürchten, daß infolge des Umstandes, daß die sogenannten Landmaurer rc., die sich im Sommer mit dem Landbau beschäftigen, jetzt in stärkerem Maße nach der Stadt strömen werden, nachdem die Feldarbeiten beendigt sind. Da die Unternehmer bei den letzten Verhandlungen nichts weiter als eine Durchschnittszulage von 2 Pfennig pro Stunde ab 1. Januar 1907 bewilligen wollten, sei kein weiterer Versuch zu Unterhandlungen zu machen, die ja doch zwecklos wären, da die Unternehmer auf ihrem Standpunkt noch mehr als je beharren und versuchen würden, die Arbeiter auf mehrere Jahre festzulegen. Die Arbeiter sollen aber die Hände frei haben, um im nächsten Frühjahr den Kampf da wieder aufzunehmen, wo er jetzt abgebrochen werde. In Streikversammlungen, die am Freitag nachmittag stattfanden, wurden diese Vorschläge den Streikenden vorgelegt. Die Bauhilfsarbeiter nahmen sie nach mehrstündiger Debatte an, bei den Maurern dagegen gab es stürmische Debatten, die meisten Redner verlangten die Fortsetzung des Streiks. Nachdem der Hauptvorstand Bömelburg sich wiederholt aus taktischen Gründen für den Abbruch des Streiks ausgesprochen, wurde die Weiterberatung auf Sonnabend früh vertagt und dann nach vierstündiger Debatte der Vorschlag der Streikkommissionen, den Streik jetzt aus taktischen Gründen abzubrechen und im Frühjahr wieder aufzunehmen, mit 294 gegen 174 Stimmen angenommen. Die Kunde von dem beabsichtigten Abbruch des Streiks bis zum Frühjahr wirkte auf die Unternehmer sehr unangenehm, da sie sich immer noch mit der Hoffnung trugen, durch kleine Zugeständnisse die Arbeiter mittels eines Vertrages auf einige Jahre binden zu können. Sie hielten schnell noch eine Sitzung ab und erklärten sich bereit, den Stundenlohn im Durchschnitt um 4 Pfennig zu erhöhen. Nachdem aber die Arbeiter jetzt lieber auf jedes Zugeständnis verzichten, als sich die Hände binden zu lassen, suchen sich die Unternehmer jetzt auf andre Weise gegen die spätere Wiederaufnahme des Streiks vorzusehen, indem sie Streikende nur unter der Bedingung aufnehmen wollen, wenn sie entweder aus dem Verband austreten oder den Abschluß eines Vertrags herbeiführen. Der Zuzug ist deshalb bis auf weiteres noch fernzuhalten. —

Lohnbewegung der Bergarbeiter in Sicht. Die Siebenerkommission hat sich in einer Sitzung am Sonnabend dahin geeinigt, daß in der Lohnfrage etwas geschehen müsse. Zu diesem Zweck soll mit allen Bergarbeiterverbänden des In- und Auslands in Verbindung getreten werden. Ferner wurde auch über die Sperre und das Ueberschichtenwesen beraten. Es herrschte in allen Fragen volle Einmütigkeit. —

Metallarbeiterstreik Eisenach beendet. Die Versammlung der streikenden Arbeiter der Fahrzeugfabrik Eisenach in Eisenach hat am Sonntag den 23. d. M. beschlossen, die zwischen Direktion und Arbeiterkommission vereinbarten Einigungsbedingungen anzuerkennen und am Montag den 24. d. M. früh die Arbeit anzufangen. Nach den Einigungsbedingungen treten sämtliche streikende Arbeiter in ihre alten Abteilungen die Arbeit wieder an. Die abgezogenen Schadenersatzbeträge für die Arbeitseinstellung ohne Innehaltung der Kündigungszeit werden zurückgezahlt. Alle Stundenlöhne unter 40 Pf. werden um 2 Pfg. erhöht. Der Stundenlohn soll für Professionisten bis zu 18 Jahren nicht unter 28 Pfg., bis zu 21 Jahren nicht unter 34 Pfg. und für ältere nicht unter 38 Pfg., für Maschinenarbeiter und Zuschläger in der Schmiede bis zu 18 Jahren nicht unter 26 Pfg., bis 21 Jahre nicht unter 31 Pfg. und für ältere nicht unter 34 Pfg. betragen. Ueberzeitarbeit wird bis 8 Uhr abends mit 15 Prozent vom Stundenlohn, Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit wird mit 25 Prozent vom Stundenlohn als Zuschlag entschädigt. Nachtarbeit beginnt abends 8 Uhr. Die Firma kam erst nach 9 Wochen und 2 Tagen Streik dazu, diese Forderungen der Arbeiter zu erfüllen. Der Verlust der Firma beträgt Hunderttausende von Mark. Dieser Schade hätte ihr erspart werden können, wenn sie nicht die Arbeiter vorher jahrelang mit Ausreden hingehalten und anstatt dessen die obigen Zugeständnisse angeboten hätte. Das Resultat wäre auch für die Metallarbeiter leichter zu haben gewesen, wenn nicht die Zersplitterung in der Organisation vorhanden gewesen wäre. Die Gewerkvereinsleitung des Gewerkvereins deutscher Maschinenbau- und Metallarbeiter (H.-D.) weigerte sich, in einen Abteilungsstreik auf dem Werke einzutreten und provozierte dadurch, daß alle Abteilungen in den Streik eintraten, wodurch die Ausdehnung des Streiks auf eine längere Zeit hervorgerufen wurde. Wären die Metallarbeiter alle in einer Organisation, so könnten solche unnötigen Opfer vermieden werden. Metallarbeiter, lernt daraus die Notwendigkeit einer einheitlichen Organisation erkennen, die euch im Deutschen Metallarbeiterverband gegeben ist! —

Lohnbewegungen und Streiks. In Hamburg befinden sich die Möbeltransportarbeiter seit einigen Tagen in der Lohnbewegung. Da bisher keine Einigung erzielt werden konnte, müssen zahlreiche Familien, die umziehen wollen, vergebens auf den Transport ihrer Möbel warten. — Von den Unternehmern des Baugewerbes in Spandau sind 50 Prozent der Maurer wegen Differenzen in einem Baugeschäft ausgesperrt worden. —

In Grenoble haben alle Gewerkschaften mit Ausnahme der Metallarbeiter, Schlosser und Zimmerleute beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen, sich dabei jedoch verpflichtet, auf das erste Zeichen des allgemeinen Arbeiterverbandes hin wieder in den Streik zu treten. In einer Versammlung unter freiem Himmel nahmen die Streikenden eine Resolution an, worin die Regierung wegen der von ihr getroffenen Maßnahmen scharf getadelt wird. Im Laufe des Tages wurden 50 Verhaftungen vorgenommen. —

Die Wahrheit bohrt sich durch. Anläßlich der großen Formerbewegung dieses Jahres wurden in Hannover, Braunschweig und Breslau auch zirka 600 Mitglieder des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins mit ausgesperrt. Das kostete den Gewerkverein natürlich auch Geld. Als dann der Metallindustriellen-Verband die große Aussperrung ankündigte, von der nur die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes betroffen werden sollten, kommandierte der Generalrat des Gewerkvereins der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter seine Mitglieder dazu, sich als Mitglieder des Gewerkvereins zu bekennen. Dadurch sollte es den Unternehmern erleichtert werden, die „Böcke" von den „Schafen" zu sondern. Für jeden Kenner der Verhältnisse war es damals schon klar, was die Gewerkvereinsleitung hauptsächlich zu ihrer verräterischen Handlungsweise bestimmte. Es fehlte dem Gewerkverein an den nötigen Mitteln, um eine größere Zahl Ausgesperrter unterstützen zu können. Die Krisis ist aber trotzdem über den Gewerkverein hereingebrochen, die Leitung will deshalb durch eine dauernde Beitragserhöhung von 10 Pf. wöchentlich der zusammengeschmolzenen Kasse aufhelfen. Das erregt nun bei den meisten Mitgliedern, denen man immer vorredete, daß der Gewerkverein bei seinen „billigen" Beiträgen sogar noch mehr leiste als der Deutsche Metallarbeiter-Verband mit seinen „hohen", großen Unwillen. Der Unwille ist um so größer, weil bei der letzten Beitragserhöhung im Jahre 1905 die Unterstützungen gekürzt wurden. Die Gewerkvereinsleiter arbeiten nun förmlich mit Hochdruck, um die widerstrebenden Elemente der Beitragserhöhung günstig zu stimmen. Dabei entschlüpfen ihnen die interessantesten Geständnisse. So äußerte ein Bezirksleiter Strohfeld am 9. September auf einer Konferenz in Breslau, daß man 1905 mit der Beitragserhöhung von 5 Pf. auszukommen hoffte. „Wir konnten aber auch damals noch nicht wissen, daß die großen Metallarbeiteraussperrungen kommen würden, wir glaubten nicht, daß die Unternehmer diese Taktik einschlagen würden . . . Hätten wir bei der Formerbewegung noch die alten Unterstützungen gehabt wie früher, dann wären wir zugrunde gegangen . . . Geschieht dies nicht (die Erhöhung des Beitrags), dann sind wir nicht mehr in der Lage, unsern statutarischen Pflichten nachzukommen . . ." Im Organ des Gewerkvereins wird den Mitgliedern angedroht: Wenn sie bei der Urabstimmung nicht für die Erhöhung der Beiträge stimmen, dann würden bis zum nächsten Verbandstag vom Gesamtgeneralrat Extrabeiträge dekretiert. Auch wird den Ortsvereinen empfohlen, Lokalbeiträge zu erheben. Dasselbe Blatt putzt auch die Mitglieder und die Ortsvereine, die sich gegen die Beitragserhöhung erklären, ordentlich herunter. — Wenn sich je einmal ein Organ der freien Gewerkschaften so etwas herausgenommen hätte, dann würden die Hirsch-Dunckerschen Organe und Agitatoren ihrer „tiefsten Entrüstung" über solchen „Terrorismus", solchen „Zwang" Ausdruck verliehen haben. Wenn die Hirsch-Dunckerschen Führer bei ihrem Bestreben auf Erhöhung der Beiträge Widerstand finden, so haben sie das nur ihrem bisherigen Verhalten zu verdanken. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 24. September 1906.

Zum Wohnungswechsel.

Vielfach ist die Meinung verbreitet, daß der Mieter, der die Wohnung wechselt, zum Umzug drei Tage, mindestens aber so lange Zeit habe, bis die von ihm gemietete Wohnung geräumt und bezieh bar sei. Das ist ein Irrtum, der vielfach zu Streitigkeiten und Klagen führt, wobei regelmäßig der Mieter die Zeche zu bezahlen hat. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist der gemietete oder gepachtete Gegenstand mit Ablauf des Miet- und Pachtvertrags dem Vermieter zurückzugeben. Der Mietvertrag läuft am Tage vor dem Beginn des neuen Zieles, natürlich nach der vorausgegangenen ordnungsmäßigen Kündigung, nachts um 12 Uhr ab. Darüber hinaus steht dem Mieter die Benutzung eines gemieteten Gegenstandes, also auch der Wohnung nicht zu. Streng genommen, könnte der Vermieter die Räumung der Wohnung nachts 12 Uhr verlangen resp. für die Benutzung bis zum andern Tage Entschädigung fordern. Da aber das gemeine Recht durch Gewohnheitsrecht ergänzt resp. eingeschränkt wird, kann kein Vermieter Schadenersatz beanspruchen, wenn der Umzug erst am folgenden Tage, also am 1. Juli, 1. Oktober, 1. Januar, 1. April erfolgt. Am Zieltage aber muß die Wohnung geräumt werden, es sei denn, daß das Ziel auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, oder

daß durch den Mietvertrag andre Vereinbarungen getroffen wurden.

Die Wohnung ist „besenrein" zu verlassen, d. h. Schutt und Schmutz müssen von dem Mieter, der die Wohnung verläßt, beseitigt werden, die Wohnung muß gekehrt werden, die Wohnung aufzuwaschen ist der Mieter nicht verpflichtet. Für Abnutzung der Wohnung durch „gewohnheitsmäßigen Gebrauch" ist der Mieter nicht haftbar. Der Mieter, der die Wohnung räumt, braucht die Wohnung nicht tünchen zu lassen, wenn sie auch frisch geweißt war, wie er sie bezogen hat, wohl aber muß er Beschädigungen, wie z. B. Löcher in der Wand, herabgerissene Tapeten, zerbrochene Fenster, reparieren lassen resp. den Schaden ersetzen, wenn der Vermieter das verlangt. Ist vertragsmäßig anderes vereinbart, so gelten auch in dieser Richtung die Bestimmungen des Mietvertrags. Dem Vermieter steht für geschuldete Miete das Recht der Selbstpfändung zu. Er kann einem Mieter, der seine Miete nicht oder nicht ganz bezahlt hat, an Mobilien oder sonstigen pfändbaren Gegenständen bis zur Befriedigung seines Guthabens so viel zurückhalten, daß der Mietbetrag resp. der verbleibende Rest, nebst den etwa durch die Versteigerung der gepfändeten Gegenstände erwachsenden Kosten, gedeckt wird. Aber dieses Pfändungsrecht ist ein beschränktes. Die notwendigen Betten, Möbel, Wäsche, Kleidung, Lebensmittel und Feuerungsmaterial für 14 Tage sind überhaupt nicht pfändbar. Pfändet der Vermieter dennoch solche unentbehrlichen Gegenstände, so ist Klage beim Amtsgericht zu erheben.

Die Wohnung, die bezogen werden soll, muß rechtzeitig und im gebrauchsfähigen Zustande übergeben werden. Das heißt, die Wohnung muß am Zieltage zum Bezuge fertig sein, „besenrein" übergeben werden und darf auch sonst nicht mit Mängeln behaftet sein, die den Bezug ohne Gefährdung der Gesundheit unmöglich machen; die Wohnung muß sich im vertragsmäßigen Zustande befinden. Stellen sich später Mängel in der Wohnung heraus, die bei der Miete dem Mieter absichtlich verschwiegen wurden, so hat der Mieter den Vermieter zunächst aufzufordern, diese Mängel zu beseitigen, kommt der Vermieter dieser Aufforderung nicht nach, so kann der Mieter auf Kosten des Vermieters die Wohnung in gebrauchsfähigen Zustand versetzen und die hieraus erwachsenen Kosten von der Miete in Abzug bringen. Sind die Mängel einer Wohnung überhaupt nicht zu beseitigen, so kann sich der Mieter im Wege der Klage, oder der behördlichen Anordnung das Recht erwirken, die Wohnung ohne Kündigung zu verlassen. Aftermieter darf ein Mieter nur mit Genehmigung des Vermieters aufnehmen. — Wichtig ist auch, daß zwischen Mieter und Vermieter von vornherein völlige Klarheit über das Verhältnis zu einander herrscht. Für den Mieter ist es heutzutage am besten, wenn für das Mietverhältnis einfach die gesetzlichen Bestimmungen gelten, also ein vertragloses Verhältnis. Wenn aber Vertrag geschlossen wird, dann soll man das schriftlich tun, um für später alle Zweideutigkeiten, die ein mündlicher Vertrag, der nach dem Gesetz ebenfalls zulässig ist, mit sich bringen kann, beseitigt sind. Auf keinen Fall lasse man sich als Mieter auf beiläufige, unverbindliche Versprechungen für das ein, was man zu verlangen hat. Mit Redensarten wie „das wird sich schon machen", oder „da werden wir schon einig werden" usw. ist im Ernstfall nichts anzufangen.

Die Frau ist mit den ihr gehörigen Sachen dem Vermieter gegenüber nur dann haftbar, wenn sie sich durch Vertrag mündlich oder schriftlich ausdrücklich dazu verpflichtet hat. Daher verlangen jetzt auch viele Vermieter, daß die Frau den Mietvertrag mit unterschreibt. —

— **Eine Stadtverordneten-Sitzung** wird am nächsten Donnerstag abgehalten werden. Die Tagesordnung weist 30 Verhandlungsgegenstände auf, darunter die Wahl der Ausschüsse für die Aufschließung des Elbindustriegeländes und eine Vorlage über die Wiederherstellung der Packhofmauer und über den Neubau des Schuppens auf der wiederhergestellten Ufermauer im neuen Packhof. —

— **Schulferien.** Am Sonnabend den 29. September beginnen für die hiesigen Schulen die Herbstferien. Dann kann sich unsre Schuljugend wieder einmal auf 14 Tage von den Strapazen des Stillsitzens erholen. Das Winterhalbjahr beginnt für die Volksschulen am Montag den 15. Oktober, für die andern Schulen am Dienstag den 16. Oktober. —

— **Die Skulpturen des Giebels des ehemaligen Otto v. Guerickeschen Hauses,** die sich an dem Hause Gr. Münzstraße 5 befinden, müssen beseitigt werden, da das Haus bekanntlich demnächst zum Abbruch kommt. Der Magistrat hat die Absicht, die Skulpturen an geeigneter Stelle im neuen Museum aufzustellen. Die Skulpturen sind Eigentum der Reichsbank, sie werden aber mit ihrem Platzwechsel in den Besitz der Stadt übergehen. —

— **Von der Packhofmauer.** Am 13. Juni 1905 stürzte im Neuen Packhof die Ufermauer zwischen Winde 4 und 5 ein. Der angrenzende vom Einsturz mitbetroffene Schuppen mußte in der Mitte des folgenden Monats abgebrochen werden. Der Wiederaufbau der Ufermauer wurde sofort in Angriff genommen; die Ausführung wurde indessen durch die niedrigen Wasserstände und den felsigen Untergrund aufgehalten und konnte deshalb erst im Juli d. J. zu Ende geführt werden. Mit dem Wiederaufbau des Schuppens, welcher auf die Ufermauer selbst zu stehen kommt, konnte erst nach Fertigstellung der Ufermauer begonnen werden; zur Zeit werden die Fundamente hergestellt. Nach dem Kostenanschlag vom 8. Juli 1905 waren für die Wiederherstellung der eingestürzten und der baufälligen Ufermauer 75 000 Mark vorzusehen. Voraussichtlich werden indessen die Kosten den Betrag von 59 600 Mark nicht übersteigen. Für den Neubau des Schuppens waren ursprünglich 25 000 Mark in Ansatz gebracht in der Voraussetzung, daß es sich um eine einfache Wiederherstellung in der alten Bauart handle. Da jedoch auch die übrigen Schuppen auf der Wasserseite bei ihrer leichten Bauart und der starken Abnutzung nur noch wenige Jahre stehen bleiben können und da nach dem Bericht des Maschinen-Betriebsamtes auch die hydraulischen Betriebs-Anlagen verbraucht sind, brach sich mehr und mehr die Ansicht Bahn, daß ein in der alten Weise aufgeführter Schuppen wegen des doch in der nächsten Zeit bevorstehenden Neubaues der sämtlichen Wasserschuppen nur einen kurzen Bestand haben werde und daß es deshalb zweckmäßiger und billiger sei, den Schuppen sogleich so herzustellen, daß er sich in den bevorstehenden Umbau der Wasserschuppen eingliedern läßt. Der Magistrat entschied sich für ein Projekt, das einen Kostenaufwand 65 400 Mark verursacht. Für die Wiederherstellung der Ufermauer und den Neubau des Schuppens sind sonach insgesamt 125 000 Mark aufzubringen. Es war schon früher in Aussicht genommen, den Betrag von 100 000 Mark auf den Ueberschuß des Rechnungsjahres 1905 (214 115 Mark 20 Pfennig) zu übernehmen; die restlichen 25000 Mark empfiehlt der Magistrat in den Etat der Handelsanstalten für 1907 einzustellen. Die Stadtverordneten-Versammlung wird sich in ihrer nächsten Sitzung mit diesen Vorschlägen des Magistrats zu beschäftigen haben. —

Die sonderbare „Krankheit" eines ehrenwerten Schornsteinfegermeisters. Wir hatten uns schon Ende vorigen Jahres einmal mit dem Schornsteinfegermeister Gustav Rudloff aus der Neustadt beschäftigt, von welchem seinerzeit das Polizeipräsidium folgende Bekanntmachung veröffentlichte: „Auf Grund des § 4b der Bezirkspolizeiverordnung vom 18. Mai 1905 ist im Kehrbezirk Magdeburg für den erkrankten Bezirks-Schornsteinfegermeister Rudloff, hier, Ankerstraße 1a, der Schornsteinfegergeselle Ernst Kadach, Falkenbergstraße 6, vorläufig bis Ende Juni 1906 als Stellvertreter bestellt." Wie uns nun jetzt aus der Neustadt mitgeteilt wurde, ist der betr. kranke Meister vom Neustädter Schöffengericht wegen Diebstahls zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt worden. In der Seifenfabrik von Jacoby u. Gutknecht hatte Rudloff schon seit langen Jahren die Reinigung der Schornsteine zu besorgen. Sein Reinlichkeitssinn entwickelte sich aber mit der Zeit so weit, daß er versuchte, die Fabrik auch öfters von Seife zu reinigen. Am 5. Dezember v. J. wurde er jedoch einmal in der Betätigung seiner Reinlichkeitsbestrebungen bezüglich der Seife arg gestört, denn man nahm ihm beim Verlassen der Fabrik 6 Pfund schöne gelbe und — gestohlene Seife aus den biederen Meisterhänden. Um nun eine gerichtliche Anzeige zu verhindern, zahlte er als Ersatz für entwendete Seife 300 Mark. Bezüglich der 6 Pfund (für die andern seit Jahren vorgekommenen Seifendiebstähle waren unschuldige Arbeiter in Verdacht gekommen) schützte er selbstverständlich, wie man das in solchen Fällen nicht anders erwarten kann, Geistesgestörtheit vor. Zwei Aerzte, welche ihm die bescheinigen sollten, stellten nur fest, daß er geistig minderwertig und ein Trinker, aber im Sinne des Gesetzes keineswegs unzurechnungsfähig sei. Nun muß der ehrbare Meister auf 10 Tage ins Loch, und es ist anzunehmen, daß er auch für die Zukunft „krank" bleibt. Zu unserm großen Leidwesen wird er sich dann auch nicht mehr als Sozialistenfresser hervortun können, worin er, als die Welt von seiner „Krankheit" noch nichts wußte, besonders groß war. —

— **Zum Umzug.** Wir machen diejenigen unsrer Leser, welche am 1. Oktober ihre Wohnung wechseln, darauf aufmerksam, daß kleine, aus höchstens zwei Zimmern nebst Zubehör bestehende Wohnungen am 1. Oktober, sowie mittlere, aus drei oder vier Zimmern nebst Zubehör bestehende Wohnungen am 2. Oktober, mittags 12 Uhr, geräumt sein müssen. —

— **Explosion.** Am Sonnabend 10¼ Uhr abends entstand im Hause Breiteweg 52 dadurch Feuersgefahr, daß einem jungen Mädchen die Petroleumlampe aus der Hand auf die Treppe fiel, wobei die Lampe explodierte. Die Gefahr war beim Eintreffen des ersten Löschzuges der alarmierten Feuerwehr bereits beseitigt. —

— **Radrennen.** Dem großen Abschiedspreis, um welchen gestern nachmittag auf der Bahn an der Berliner Chaussee gekämpft wurde, sandten finstere Regenwolken in so reichem Maße Abschiedstränen, daß der wahnsinnigen und nutzlosen Fahrerei der Berufsfahrer ein baldiges und vorzeitiges Ende bereitet wurde. Kurz nach 5 Uhr pilgerten annähernd 2000 Personen in strömenden Regen, um einen zweifelhaften Genuß reicher, ihren heimischen Gefilden zu. —

— **Die rote Robe,** Schauspiel in 4 Akten von Eugen Brieux, wurde am Sonnabend abend im „Luisenpark" auf Veranlassung des Gesangvereins „Einigkeit" zur Aufführung gebracht. Das den französischen Richterstand (Vielleicht auch den andrer Länder! D. B.) so scharf kennzeichnende und an dramatischen Szenen reiche Werk wurde von dem Ensemble des Regisseurs Fred Jardo-Hagen trefflich wiedergegeben. Aufrichtiger Beifall wurde den Darstellern zuteil. —

— **„Die Geheimnisse von Rußland"** betitelt sich eine Novität, welche am Sonntag erstmalig im Zirkus in Szene ging. Das Stück zeigt ein Spiegelbild des heutigen Rußlands mit seinen Attentaten und Verschwörungen und bringt auch die Figur des Popen Gapon, der von Direktor Samst gespielt wurde, auf die Bühne. Am Mittwoch nachmittag 4 Uhr findet eine sogenannte Familien-Vorstellung statt, bei welcher der „Trompeter von Säckingen" aufgeführt wird. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 22. September 1906.

Ein teures Fahrrad. Der Arbeiter Karl Buschhaus aus Weißenpferd, geboren 1880, stahl am 20. März d. J. zu Genthin von der Straße ein Fahrrad. Das Urteil lautete wegen Rückfalldiebstahls auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. —

Roheit. Der Arbeiter Wilhelm Hägebarth hier, geboren 1881, wurde vom Schöffengerichte am 5. Juli d. J. wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung zu 7 Wochen Gefängnis verurteilt. Er hatte am 13. Mai den Schlosser Pirke mit der Faust in das Gesicht geschlagen und ihm absichtlich den Rock zerrissen. Die Berufung des Angeklagten wurde verworfen. —

Ein Besuch in der Mädchenkaserne. Die Arbeiter Andreas Kuhschatz, geboren 1874, und Franz Tilitzki, geboren 1880 zu Blumenthal II bei Burg, haben am 28. Juli d. J. gelegentlich des Besuchs der Mädchenkaserne andre Personen angeblich mit einem Messer gestochen. Der Arbeiter Martin Breszke, geboren 1874, daselbst, leistete dem Tilitzki dadurch Beihilfe, daß er den Gegner festhielt. Die Kammer verurteilte auf Grund der Verhandlung Kuhschatz zu 6 Monaten Gefängnis, Tilitzki zu 1 Woche Gefängnis. Breszke wurde freigesprochen. —

Wegen geringen Lohnes. Die verehelichte Franziska Juhnka, geborene Eisenhardt, geboren 1871, die ledige Agnes Fischer, geboren 1890, die ledige Anna Pfannenschmidt, geboren 1888, zu Sudenburg, und die ledige Emma Riese, geboren 1884 zu Benneckenbeck, waren in der Sackfabrik der Wwe. Heynemann beschäftigt. Um ihre geringen Verdienst etwas aufzubessern, schrieben sie in den Empfangszettel einige Säcke mehr als ausgebessert ein und änderten öfter auch die Zahlen. Dadurch verschafften sich die Angeklagten 30 bis 70 Pfennig Mehrlohn. Sie wurden wegen Betrugs, und zwar die Fischer zu einem Verweis, die übrigen zu je 6 Mark Geldstrafe eventuell 2 Tagen Gefängnis verurteilt. —

Ein Schwachsinniger. Die Arbeiter Wilhelm Kraatz, geboren 1881, und Gottlieb Conrad, geboren 1850 zu Rathenow, erbrachen im Dezember 1905 den Stall des Bahnwärters Herrgott und stahlen eine Ente, einen Hahn und ein Huhn. Im August 1905 hatte Kraatz dort allein eine Ente und drei Hühner, im November dem Bahnwärter Henning einen Hahn und ein Huhn gestohlen. Nach ärztlichem Gutachten ist Kraatz schwachsinnig, weshalb seine Freisprechung erfolgte. Conrad wurde ebenfalls freigesprochen, weil er geglaubt hatte, Kraatz dürfe die Tiere holen. —

Pfandbruch. Der Fuhrmann Otto Conrad hier, geboren 1863, verkaufte im Februar d. J. einen Kleiderschrank und schaffte zwei Wagen beiseite, die der Gerichtsvollzieher gepfändet hatte. Wegen dieses Pfandbruchs erhielt der Angeklagte vom Schöffengericht am 26. Juni in Anbetracht der Vorstrafen 2 Monate Gefängnis. Die eingelegte Berufung wurde zurückgenommen. —

Streikprozeß. Wegen Vergehens gegen § 152 und 153 der Gewerbeordnung verurteilte das Schöffengericht am 8. Mai dieses Jahres den Arbeiter August Bolz hier, geboren 1865, zu 8 Wochen Gefängnis und den Schlosser Hermann Schmidt hier, geboren 1887, zu 4 Wochen Gefängnis. Gegen dies Urteil hatte Bolz Berufung eingelegt. Die Angeklagten sollen am 5. April d. J. gelegentlich des Streiks bei der Wagenfabrik von Böhmer u. Co. den arbeitswilligen Schlosser Schrader durch Schimpfreden und Anspeien zu bewegen versucht haben sich dem Ausstand anzuschließen. In gleicher Weise soll Bolz am 7. April gegen zwei arbeitswillige Arbeiter gehandelt haben. Die Berufung wurde auf Kosten des Angeklagten Bolz verworfen. —

Eine Erbschaftsgeschichte. Der Agent Albert Kahn hier, geboren 1860, hatte von dem Hauptmann a. D. Timaeus den Auftrag erhalten, die von den Großeltern zu erwartende Erbschaft von 25 000 Mark, wovon die Mutter den Nießbrauch hatte, zu verkaufen. Als Lohn für seine Bemühung sollte Kahn 2000 Mark erhalten. Der darüber gegebene Wechsel sollte erst gedeckt werden, wenn die Erbschaft durch Kahn für 16 000 Mk. verkauft oder zediert sei. Obwohl dies nicht erfolgt war, ließ Kahn den Wechsel einklagen, die Klage wurde aber kostenpflichtig abgewiesen. Die Kammer verurteilte den Angeklagten wegen Unterschlagung zu 300 Mark Geldstrafe ev. 30 Tagen Gefängnis. —

Kleine Chronik.

Die Wahnsinnstat einer Mutter.

In einem Anfall von Schwermut erhängte die Ehefrau Pliska in Hamburg ihre beiden Söhne im Alter von 6 und 7 Jahren und verletzte sich darauf lebensgefährlich, indem sie sich mit einem Rasiermesser die Pulsader durchschnitt. Die Kinder wurden durch die Dazwischenkunft des Milchmannes gerettet, sind aber bedenklich krank. —

Ein Zopfabschneider.

In einem Hause der Siboldstraße in Berlin schnitt Sonnabend nachmittag in der fünften Stunde der 25 Jahre alte Kassenbote Alfred Lange aus der Straßburgerstraße 20 einer 16jährigen Seminaristin einen Zopf ab. Er wurde von dem Vater des Mädchens verfolgt und ergriffen. Man fand in seiner Wohnung noch 19 Zöpfe, von denen er zwei abgeschnitten, die anderen gekauft haben will. —

Den eigenen Vater vergiftet.

Die Strafkammer in Memel verurteilte die 18jährige Besitzerstochter Gedeit aus Schwengeln, die im Juni 1905 ihren Vater vergiftet hatte, zu 12 Jahren Gefängnis. Sie hatte ihn mit Arsenik in der Suppe vergiftet, weil er ihr Liebesverhältnis mit einem Knecht nicht dulden wollte. —

Noch ein Taifun.

Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Manila sind die Philippinen von einem Taifun betroffen worden. Südlich von Manila sind die Telegraphenleitungen zerstört, so daß über die in den Provinzen angerichteten Verheerungen noch keine Nachrichten zu erlangen waren. Das Arsenal in Cavite und die dort liegenden Schiffe haben Schaden genommen; das Kanonenboot „Arayat" ist gestrandet. —

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

Der Vormittag des ersten Tages.

Telegraphischer Spezialdienst der „Volksstimme".

Hg. Mannheim, 24. Sept., 1 Uhr 10 Min. nachm.

Der Parteitag ist diesmal stärker besucht als jemals früher. An 400 Delegierte sind anwesend. Der Parteivorstand ist vollzählig, die Reichstagsfraktion ist sehr gut vertreten. Rosa Luxemburg ist ebenfalls anwesend. Sie wird von vielen Seiten beglückwünscht.

Die eigentlichen Verhandlungen beginnen unter dem Vorsitz Singers heute früh 9 Uhr im „Apollosaal", der etwas zu klein ist für die große Zahl der Delegierten. Die ausländischen Delegierten hielten ihre Begrüßungsansprachen. Huysmans-Brüssel sprach namens des internationalen Bureaus, Askew-London für die sozialdemokratische Föderation Englands, Rappaport für die französischen Genossen, Söderberg für die schwedische Partei. Besonders lebhaft begrüßt wird Genosse Rotter, der für die russische Sozialdemokratie das Wort ergreift, und den deutschen Parteitag beglückwünscht.

Singer begrüßt darauf Rosa Luxemburg und dankt ihr für die Opfer, die sie persönlich in Rußland gebracht habe. (Beifall.) Er teilt in ihrem Namen mit, daß die polnische sozialdemokratische Partei den deutschen Parteitag herzlich begrüße. (Erneuter Beifall.)

Frau Balabanow spricht für die russische Sozialdemokratie. Die russische Revolution verdanke den deutschen Genossen unendlich viel. Die Verhandlungen des Parteitags würden eifrig von Hunderttausenden von Russen verfolgt. Wissen diese doch, daß hier Waffen geschmiedet werden auch für die russische Revolution. (Stürm. Beifall.)

Die Genossin Wibaut spricht für die holländische Partei. Zuletzt Wagner für die Mannheimer junge Garde.

Alsdann verliest Singer zahlreiche Begrüßungstelegramme.

Der Parteitag tritt darauf in die Erledigung der Tagesordnung ein. Pfannkuch gibt den Geschäftsbericht. Er bespricht dabei den angeblichen Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften. Die Parteileitung habe stets die Gewerkschaften gefördert auch stets die Zentralisation als die einzige Form der Organisation anerkannt. Die Veröffentlichung des Gewerkschafts-Protokolls hat der Parteivorstand nicht leichtfertigerweise vorgenommen. Formell sei die Generalkommission berechtigt gewesen, die Veröffentlichung zu verweigern. Aber die Situation forderte gebieterisch für die Partei die Veröffentlichung, um den Gegnern die damit gebotene Angriffswaffe aus der Hand zu schlagen. Der darob geführte Streit sei würdig und sachlich geführt worden. Der Effekt sei schließlich ein guter gewesen.

Pfannkuch berührt hierauf die Einigung der deutschen Sozialdemokratie mit der polnischen sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Er behandelt die Tätigkeit der Parteileitung in bezug auf die Wahlagitation, erörtert die geplanten Lehrkurse der Partei, die in Berlin zu schaffende „rote Kriegsschule", und verwahrt den Parteivorstand gegen den Vorwurf, daß er in den einzelstaatlichen Wahlrechtskämpfen gebremst hätte. Die politische Situation sei für die Anwendung stärkerer Mittel ungeeignet gewesen.

Der Parteivorstand schlägt dem Parteitag vor, in die Parteileitung einen neuen Sekretär und Hilfskräfte für die mechanischen Arbeiten einzustellen.

Pfannkuch bekämpft hierauf die Auffassung, als sei die Partei bedeutungslos; sie sei vielmehr stark und kampfbereit. (Beif.)

Gerisch gibt hierauf den Kassenbericht. Nachdem er geendigt, tritt die Mittagspause ein. —

Letzte Nachrichten.

Hd. **Straßburg i. E., 24. September. Bei den Bezirksnachwahlen wurde im Kanton Gebweiler der Sozialdemokrat Bucher gewählt, im Kanton Schirmeck der Wilde Schneidecker, im Kanton Schildheim der Sozialdemokrat Fuchs.** —

* Berlin, 24. September. Wie der „Schles. Volksztg." von hier gemeldet wird, ist es nicht ausgeschlossen, daß es zu einer Erhebung der Anklage in der Untersuchungssache gegen die Kolonialbeamten Götz und Genossen gar nicht kommt. Es konnten bisher keine Beweise dafür erbracht werden, daß ein Beamter Aktenstücke entwendet und daß ein andrer hierzu Beihilfe geleistet hat. —

Vereins-Kalender.

Groß-Ottersleben. Männer-Turnverein Jahn. Dienstag den 25. September, abends 8 Uhr, Generalversammlung bei Strumpf. 195

Burg. Lohnkellnerverein. Dienstag den 25. September Versammlung bei Chemnitz. 193

Wettervorhersage.

Dienstag den 25. September: Mäßige nördliche Winde, vielfach heiter. Trocken; nachts kalt, bis zu Frost am Boden. —

Aus dem Geschäftsverkehr.

Warenhaus GEBR. BARASCH

Diese Woche Von Montag bis Sonnabend

Extra-Preise zum Quartal

Diese Woche Von Montag bis Sonnabend

GARDINEN

Engl. Tüllgardinen creme und weiß Meter 1.35 1.05 82 60 44 39 25 **18 ₰**
Engl. Tüllgardinen abgepaßt, creme und weiß Fenster 2 Flügel 3.85 2.75 1.85 **1.05**
Engl. Tüllgardinen abgepaßt, creme und weiß Fenster 2 Flügel 10.75 8.50 7.25 5.50 **4.50**
Engl. Tüll-Stores Stück 5.85 4.25 3.35 2.50 1.85 **1.45**
Spachtel-Rouleaus creme und weiß Fenster 5.25 3.75 2.85 2.10 **1.50**
Spachtel-Rouleaus goldfarbig Fenster 6.25 5.25 3.85 2.95 **2.65**

DECKEN

Tischdecken Phantasie, bunt gemustert 4.50 3.50 2.75 2.25 **1.65**
Tischdecken einfarbig 4.75 3.95 2.75 **1.95**
Tischdecken Tuch und Filztuch 9.95 7.75 5.50 3.35 2.25 **1.50**
Tischdecken Plüsch, reich bekurbelt u. appliziert 18.50 16.50 14.50 10.95 9.50 7.50 **5.75**
Steppdecken Satin, mit Reformfutter 4.25 **3.00**
Steppdecken Satin, mit Jakonettfutter 5.95 **4.50**
Bettdecken weiß Waffel, Rips, Pikee 4.25 3.25 2.75 2.25 **1.50**
Bettdecken farbig gemustert 3.65 2.95 2.25 **1.65**

Ein Posten

Spachtel-Gardinen

(creme)

Wert Fenster 13.50 bis 25.50
jetzt Fenster **9.50** bis **16.50**

EISENWAREN

		1 Gros	3 Dutzend
Reißzwecken	Karton	22 ₰	7 ₰
Teppichnägel	Dutzend 18 14		**10 ₰**
Bildernägel	Karton (3 Dutzend) sortiert		**28 ₰**
Hämmer	88 65		**44 ₰**
Zangen	75 44 24		**18 ₰**
Bilderösen	Dutzend 5 und		**3 ₰**
Gardinenreisen	Stück 6 und		**4 ₰**
Eiserne Konsolhaken	4 2		**1 ₰**
Porzellan-Quasten	5 und		**4 ₰**
Porzellan-Ringe 1, 2, 3 Loch	2 und		**1 ₰**
Messing-Ringe	Dutzend 3 und		**2 ₰**

PORTIEREN

Portieren gestreift und uni, mit gemusterter Bordüre Meter 95 68 48 35 und **22 ₰**
Portieren abgepaßt, Streifen und uni, mit Phantasiekante Fenster 2 Flügel 6.50 4.85 3.75 2.85 **1.95**
Portieren-Garnituren mit Stickerei, 2 Schals und 1 Lambrequin
Tuch und Filztuch Garnitur 13.75 10.75 8.50 7.50 4.75 **3.75**
Plüsch und Velvet Garnitur 16.75 14.25 10.75 **7.95**
Lambrequin-Kanten in Phantasiegewebe, Gobelin, Filztuch und Plüsch Meter 1.15 85 65 45 35 und **25 ₰**

TEPPICHE

Teppiche Axminster 5/4 14.25 10.50 7.25 **4.75**
Teppiche Axminster 10/4 23.25 14.75 **12.75**
Teppiche Axminster 12/4 33.50 26.50 **18.50**
Teppiche Tapestry 5/4 u. 10/4 . . 12.50 **6.95**
Teppiche Tapestry pa. 5/4 u. 10/4 14.75 **10.25**
Teppiche Velour 5/4 u. 10/4 . . . 22.50 **13.50**
Teppiche Velour pa. 5/4 16/4 12/4 39.75 27.75 **16.50**
Teppiche Perser imitiert, zweiseitig 11.50 7.50 **4.50**

Ein Posten

Grosse Teppiche

zurückgesetzte Muster, bedeutend unter Preis

Größe	14/4	14/4	14/4	16/4	16/4	16/4	16/4
früher	24.50	36.00	68.75	29.25	42.00	58.00	84.50
jetzt	18.50	24.50	48.00	22.50	28.50	39.50	59.00

HOLZWAREN

Garderobenleisten imit. nußbaum jeder Haken **11 ₰**
Bauerntische imit. nußbaum rund und eckig . 3.55 3.25 **2.45**
Handtuchhalter imit. nußbaum 1.75 1.35 88 **44 ₰**
Eckgarderoben imit. nußbaum 2.25 1.55 **95 ₰**
Flurgarderoben imit. nußbaum mit geschliffenem Spiegel . **18.50**
Schirmständer imit. nußbaum 3.65 2.75 **2.25**
Bücheretageren imit. nußbaum . . 3.25 **2.45**
Gardinenstangen imit. nußbaum, 100 bis 150 cm lang 55 48 39 **33 ₰**
Portierenstangen imit. nußbaum ca. 150 cm lang . . . **44 ₰**
Portierenstangen ca. 175 cm lang, mit 2 Konsolen, 10 Ringen u. gedr. Spitzen, komplett **2.65**
Scheibengardinen-Stangen ausziehbar 24 und **7 ₰**

LINOLEUM

in vorzüglicher Qualität und schönen Dessins.

Linoleum-Läufer . . . . 67 90 cm breit Meter 70 95 ₰
Linoleum zum Belegen, 200 cm breit, glatt, gemustert . . . Quadratmeter 1.05 **1.00**
Linoleum-Teppiche mit Bordüre

Größe	150×200	200×250	200×300
	5.50	6.95	12.50

VORLAGEN

Axminster Stück 3.75 2.75 2.25 1.55 1.10 **78 ₰**
Velour prima 4.50 3.75 **3.50**

MOEBEL-STOFFE

großes Sortiment, moderne, geschmackvolle Muster.

Möbel-Kattun . . . . . Meter 42 **35 ₰**
Möbel-Köper . . . . . Meter 55 **45 ₰**
Möbel-Krepp . . . . . Meter 75 **55 ₰**
Sofa-Bezüge gemustert, ca. 130 cm breit Meter 2.95 2.25 1.65 **98 ₰**
Molton zweiseitig, 130 cm breit . . Meter 1.45 **98 ₰**
Sealskin 130 cm breit . . . . . Meter **1.65**
Fries reine Wolle, 130 cm breit . . . . Meter **2.95**
Mull und Organdy bunt gemustert, für Wohn- u. Schlafzimmer, in neuen Dessins . . . . . Meter 1.10 85 65 **50 ₰**

ROULEAU-STOFFE

weiß, creme, gold

80 cm breit . . . . . Meter 79 60 48 **35 ₰**
100 cm breit . . . . . Meter 88 **75 ₰**
130 cm breit . . . . . Meter 1.75 1.25 **1.05**

Ein Posten

Leinen-Plüsch- und Tuch-Garnituren

2 Schals, 1 Lambrequin

Wert 14.25 bis 32.50
jetzt **10.50** bis **19.50**

Fenstermäntel Sealskin, mit Kurbelstickerei 3.25 1.95 **1.50**
Fenstermäntel Fries 6.25 **4.50**

Zuggardinen-Einrichtung verstellbar, komplett, mit Schnüren und Quasten, mit und ohne Messingrollen . . . . . 44 **33 ₰**
Eiserne Storesstangen verstellbar, komplett, mit Eisen, Schnüren und Quasten . . . . . **44 ₰**
Reisekörbe ganz gewürfelt Länge 55 60 65 cm **4.45 4.95 5.45**

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 223. Magdeburg, Dienstag den 25. September 1906. 17. Jahrgang.

Sozialistische Frauenkonferenz.

(Eigner Bericht der „Volksstimme".)

hg. Mannheim, 22. September.

Dem Parteitag geht auch diesmal eine Frauenkonferenz voran. In einer gestern, Freitag, abend stattgehabten Vorbesprechung wurden bereits die Formalitäten der Konstituierung der Konferenz sowie die Festsetzung der Tagesordnung erledigt. Als Vorsitzende werden Frau Zetkin-Stuttgart und Frau Zietz-Hamburg gewählt, als Beisitzer Frau Hoffmann-Mannheim und Frau Deuper-Essen, als Schriftführerinnen Frau Nowagrotzki-Königsberg und Frau Wehmann-Leipzig. Außerdem wurde eine Mandatsprüfungskommission gewählt. Die vorgeschlagene Tagesordnung und Geschäftsordnung wurde genehmigt. Beschlossen wurde außerdem, der Genossin Baader als Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands eine Bureau-Hilfskraft zu stellen; die aber eben nur als Hilfskraft fungieren soll. Ueber die Person dieser Hilfskraft haben die Berliner Genossinnen zu entscheiden. Schließlich wurde beschlossen, der Genossin Baader einen vierwöchigen Ferienurlaub zu gewähren.

*

Die Konferenz selbst wurde heute, Sonnabend, vormittag halb 10 Uhr von der Genossin Baader eröffnet. Die Konferenz ist zahlreicher denn je besucht. Etwa 60 Delegierte und viele Gäste haben sich eingefunden. Aus Holland sind zwei Genossinnen delegiert, aus Rußland kam Madame Balabanow, aus Oesterreich Frau Adelheid Popp. Vom Parteivorstand ist Molkenbuhr, vom badischen Landesvorstand Eichhorn delegiert.

Fräulein Baader heißt die Delegierten und Gäste herzlich willkommen; dann begrüßt Molkenbuhr namens des Berliner Parteivorstandes die Konferenz.

Frau Hoffmann-Mannheim begrüßt die Konferenz namens der weiblichen Mitglieder der Mannheimer Parteiorganisation. Genosse Eichhorn namens des badischen Landesvorstandes, dann nimmt Madame Balabanow, von Beifall begrüßt, das Wort, um der Konferenz die Grüße der sozialdemokratischen Partei Rußlands und der italienischen proletarischen Frauenbewegung zu übermitteln. Es halten noch Begrüßungsansprachen Frau Popp-Wien, namens der österreichischen Frauenorganisation, Wibaut-Amsterdam namens der holländischen Frauenklubs.

Hierauf tritt die Konferenz in die Tagesordnung ein. Den

Bericht der Vertrauensperson

erstattet Fräulein Baader-Berlin. Aus dem gedruckten Bericht haben Sie ersehen, wie große Fortschritte die Frauenbewegung in den letzten beiden Jahren gemacht hat. Wir haben die Beschlüsse der letzten Bremer Frauenkonferenz durchzuführen gesucht. In der Hauptsache sind wir, glaube ich, unsrer Aufgabe, den Kampf zu führen gegen Ausbeutung und Unterdrückung und die Frauen trotz der verschiedenen rückständigen Vereinsgesetze Deutschlands zu organisieren, gerecht geworden. Alle die Fragen, welche die Gesamtpartei, ja, die ganze leidende Menschheit, bewegt haben, haben auch wir in den Kreis unsrer Aufklärungsarbeit gezogen. Während des vergangenen Jahres haben wir schwere Kämpfe als Arbeiterklasse durchzumachen gehabt. Gleich zu Beginn des Jahres 1905, als die kolossalen Kämpfe im Ruhrrevier ausbrachen, haben die Frauen des Ruhrreviers tapfer zu ihren Männern gehalten und durch ihre Haltung viel dazu beigetragen, daß die Männer standhielten. Das war die Frucht unsrer Agitation, die wir jahrelang unter den Frauen des Ruhrreviers getrieben haben. Auch bei all den andern großen Arbeiterkämpfen der letzten beiden Jahre sind die Frauen niemals mehr den Männern in den Rücken gefallen.

Der Fortschritt, der unmittelbar nach der Bremer Konferenz eintrat, läßt sich zahlenmäßig nachweisen durch die große Steigerung in der Zahl der gewählten Vertrauenspersonen und der Orte, in denen wir eine geordnete, regelmäßige Agitation betreiben. Auch die Genossen fühlten sich mehr und mehr verpflichtet, für die Frauenbewegung einzutreten. Und je mehr unsre Frauenbewegung an Breite und Tiefe zunimmt, desto schwächer wird auch der Widerstand der Männer gegen sie. Wenn sich auch unter den verschiedenartigen Vereinsgesetzen nicht genau sagen läßt, wir haben so und so viele Genossinnen, so können wir doch mehr als früher auch zahlenmäßig nachweisen, wie unsre Bewegung gewachsen ist. In Jena hat sich ja die Partei ein neues Organisationsstatut gegeben. Neu ist der Paragraph, der gestattet, daß man freiwillige Beiträge entgegennimmt. Wir haben uns das zunutze gemacht und freiwillige Parteibeitragskarten drucken lassen. Zirka 5000 Genossinnen haben auf diese Weise ihre Zugehörigkeit zur Partei bekundet, besonders auch im Ruhrrevier, wo die Polizei durch ihre Handhabung des rückständigen preußischen Vereinsgesetzes sogar die Bildung unpolitischer Bildungsvereine verhindert. Wir haben jetzt eine ganze Menge Geld mehr aufgebracht wie in den Vorjahren. Während wir von 1902 bis 1904 in der Zentralkasse rund 2500 Mark eingenommen haben, haben wir 1905 bis 1906 8000 Mark Einnahmen. (Beifall.) Für die mündliche Agitation haben wir durch unsre Einrichtungen eine ganze Anzahl von Genossinnen herangebildet, welche rednerisch tätig sind. Wir haben aber nicht nur sozialistische Agitation betrieben, sondern wir haben auch die gewerkschaftliche Agitation nicht versäumt.

Als die Erhebungen über die Wäschearbeiterinnen in Aussicht standen, haben wir uns an die Kommission für Arbeiterstatistik gewandt und Genossinnen als Experten darüber empfohlen, wo die Erhebungen mit Erfolg zu veranstalten seien. Die Kommission hat uns höflich geantwortet, die Einrichtungen seien zwar schon getroffen, aber man würde die Hilfe solcher Frauen gern in Anspruch nehmen. Damit können wir schon zufrieden sein. Aus den Erhebungen über die Wäscheindustrie wurde aber nichts. Dagegen fand die Enquete über die Zustände in der Fisch-Industrie statt, in der auch viel Frauen beschäftigt sind und für ein paar Bettelpfennige ihre Gesundheit, ihre Arbeitskraft, ihre Mutterschaft dem Kapitalismus opfern müssen. In den Kreisen dieser Arbeiterinnen haben wir tüchtig agitiert. Die Erhebungen haben ergeben, daß diese Arbeiterinnen wöchentlich 6 Mark verdienen. (Hört, hört!) Mit unendlicher Mühe ist es uns gelungen, in Ost- und Westpreußen, in Posen und Pommern Fuß zu fassen. Auf eigne Faust haben wir Erhebungen über die Lage der Plätterinnen veranstaltet und das gewonnene Material für die Agitation verwandt. Auch die Organisation unter den Textil- und Porzellanarbeiterinnen hat gute Fortschritte gemacht in Oberfranken und in Thüringen. Auch die rein politische Agitation wird uns von den Gegnern geradezu aufgedrängt. Die Verhältnisse zwingen uns, politisch zu agitieren.

Erst in den letzten beiden Jahren ist es uns gelungen, auch in Bayern an verschiedenen Orten Vertrauenspersonen zu gewinnen, die die sozialistische Aufklärung in die Massen hineintragen. Sicherlich werden wir weiter dringen, auch in die Gegenden, wo jetzt noch die Pfaffen herrschen, wo es noch ganz schwarz ist. Wir haben ja auch schon eine Delegiertin hier, die uns zeigt, daß manches Schwarze sich dort schon in leuchtendes Rot verwandelt hat. (Sehr gut!) Die Polizei hat uns auch in den letzten beiden Jahren die größte Beachtung geschenkt. Im Rheinland sind verschiedene Bildungsvereine geschlossen, in Essen sogar Anklage wegen Geheimbündelei erhoben worden. In Sachsen-Weimar hat man mehrfach der Genossin Zietz verboten, Referate zu halten.

Neben unsrer mündlichen Agitation haben wir auch die Agitation durch die Presse betrieben, die für uns ein wichtiges Mittel der Aufklärung ist. Unsre „Gleichheit" hat erfreulicherweise einen bedeutenden Zuwachs an Abonnenten zu verzeichnen und hat bereits das 46. Tausend überschritten, hoffen wir, daß, wenn wir in zwei Jahren wieder zusammenkommen, sie bereits Hunderttausend erreicht hat. (Beifall.) Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne daran zu denken, wie viele unsrer Genossinnen viel zu früh aufgerieben worden sind durch den Kampf ums Brot und durch die Agitation. Aber alles das ist nur klein im Vergleich dazu, wie viele in Rußland durch die niederträchtigen Schergen des Zarismus niedergeknutet worden sind. Zum Andenken an unsre verstorbenen Genossinnen wollen wir uns erheben, zum Andenken nicht bloß, sondern auch zur Anerkennung für alle Genossinnen, die für die Freiheit kämpfen. (Lang anhaltender stürmischer Beifall: die Konferenz erhebt sich von den Sitzen.)

Es folgt die

Diskussion.

Hierzu liegen folgende Anträge vor:

1. Die Agitation unter den Frauen ist nicht nur in einzelnen Bezirken, sondern in den ganzen Ostseeprovinzen intensiv zu betreiben.
Genossinnen Brombergs.

2. Deutschland ist in Agitationsbezirke einzuteilen und die Einsetzung von Bezirksvertrauenspersonen anzustreben.
Genossinnen Brombergs.

3. Den Vertrauenspersonen in jedem Wahlkreis sind Agitationskommissionen (bestehend aus 5 Personen) zur Seite zu stellen, deren Tätigkeit sich auf den Wahlkreis erstrecken soll. Genossinnen Erfurts.

4. Es möge energisch für die Freigabe des Sonnabendnachmittag für gewerbliche Arbeiterinnen agitiert werden.
Genossinnen Mülhausens im Elsaß.

5. Den Vertrauensleuten der industriell entwickelten Orte wird zur Pflicht gemacht, an die Gemeindevertreter Anträge zu stellen um Schaffung von Krippen und Kindergärten. Genossinnen Berlins.

Zu 5 beantragt Genosse Katzenstein folgenden Zusatz: „erforderlichenfalls solche im Geiste moderner sozialer Pädagogik geleitete Einrichtungen selbst ins Leben zu rufen oder zu unterstützen".

Genossin Greifenberg-Augsburg: Ich habe zu dem Tätigkeitsbericht der Genossin Baader nichts hinzuzufügen und werde mich daher nur zu den Anträgen äußern. Der Antrag 3 der Erfurter Genossinnen ist ja sehr gut gemeint, aber er ist wegen der Vereinsgesetzgebung in verschiedenen Staaten nicht durchführbar. (Sehr richtig!) Dagegen ist der Antrag 5 so wichtig, daß dessen Inhalt auch zur Durchführung kommen möge. In den heutigen Krippen und Kinderbewahranstalten wird die Autorität der Mutter untergraben. Besonders bei uns in Bayern ist dies der Fall, wo die Geistlichkeit die Kinder unter ihrem Einfluß hat. (Lebhafter Beifall.)

Genossin Fahrenwald-Hamburg: Ich hoffe, daß der nächste Bericht über noch größere Erfolge wird berichten können. Wir arbeiten in Hamburg jetzt mit den Genossen mit bestem Erfolge Hand in Hand und haben die Zahl der Abonnenten der „Gleichheit" auf 1600 erhöhen können. Die Kolportage der „Gleichheit" besorgen die Genossinnen selbst. Sie haben durch diese mühsame Arbeit des Treppauf-, Treppablaufens es fertig gebracht, für das Genossenschaftshaus 1000 Mark zu geben. (Bravo!)

Genossin Deuper-Essen: Bei uns können wir bereits nach zweijähriger Organisation über 600 Abonnenten der „Gleichheit" verzeichnen. (Bravo!) Um so mehr werden wir von der Polizei schikaniert. Während ich eine Versammlung abhielt, wurde bei mir Haussuchung abgehalten. Nachher wurde ich vor den Untersuchungsrichter geladen wegen „Geheimbündelei." (Heiterkeit.) Nun, ich sehe der Verhandlung mit Ruhe entgegen. Unsrer Organisation hat diese Polizeiaktion nur genützt. Wir haben jetzt jeden Tag Aufnahmen zu verzeichnen. (Bravo!)

Genossin Schradin-Reutlingen: Aus Württemberg kann ich leider nicht über große Erfolge in der Frauenorganisation berichten. Daran trägt die Hauptschuld die Gleichgültigkeit der männlichen Genossen in Württemberg. Der Gewerkschaftssekretär Näther in Stuttgart meinte, wir möchten nur erst die Männer organisieren, dann könnte man erst an die Frauenorganisation denken. Die Frauen seien zu dumm, um die Referate zu verstehen. (Hört, hört!) Da gehört eine Roßnatur dazu, um bei solchen Redensarten kühl und ruhig zu bleiben.

Genosse Katzenstein: Wir wollen, wie es in Berlin bereits geschehen ist, Kindergärten schaffen, die weder religiös noch politisch beeinflußt werden, und zwar hauptsächlich aus päda-

Was ein Berliner Musikant erlebte.

In dem letzten Band der von uns schon wiederholt besprochenen Serie Großstadt-Dokumente unsres Genossen Ostwald gibt Viktor Noack ein zweites „Tagebuch eines Verlorenen" heraus. Es sind die wahrhaft fürchterlichen Erlebnisse eines armen Teufels von Berliner Musikanten, der in Spelunken und Kaschemmen, in Tingeltangeln und Ballsälen sein armseliges Dasein fristet und zuletzt zum Zuhälter herabsinkt.

Das Fürchterliche der Erscheinung dieser tatsächlich niedergeschriebenen, von Noack in Schriftstellerdeutsch übersetzten und herausgegebenen Tagebuchblätter liegt nicht im Einzelfall, der an und für sich ja traurig genug ist, es liegt im Typischen der Vorgänge. Das Elend des Zivilmusikerstandes ist es, das aus diesem Buche spricht. Und somit vergrößert sich das Momentbild des einen verkommenen sittlich, gesundheitlich und ökonomisch verlumpten Berliner Tingeltangel-Klavierspielers zu einem sozialen Spiegelbild, zu einem neuen kulturgeschichtlichen Verfallsdokument aus der „besten der Welten". Der Kreis schließt sich, der das gesamte deutsche Künstlerproletariat aller Zweige, vom Maler und Bildhauer bis zum kleinen Schauspieler und Choristen der Bühnenwelt, vom ausgebeuteten Literaten und Zeitenschreiber bis zum „Tondichter auf Bestellung" und Berufsklavierspieler mit grausiger Umarmung umschließt.

Zur Beleuchtung des jetzt aktuell gewordenen Problems vom Zivilmusiker-Elend trägt die Noacksche Schrift jedenfalls nach Kräften bei. Sie begnügt sich nicht mit der Schilderung des Einzelfalls, sie zieht sozialpolitische Folgerungen, sie zeigt uns die bestehenden Organisationen der Zivilmusiker und die Schwierigkeiten und Vorurteile, mit denen der Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands mit dem Sitz in Hamburg, der einzige auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende Musikerverband Deutschlands, gerade in den Reihen der proletarisierten Berufsgenossen zu kämpfen hat.

Dem Leser drängt sich da wiederholt mit Bitterkeit die ganze Trostlosigkeit des elenden Musikantendaseins auf, das in den tiefsten Tiefen der Kunst sich abspielt, dessen „Existenzberechtigung" in der sinnlichen Erheiterung einer vom Alkohol erregten Gästeschar in den Großstadtkneipen mit weiblicher Bedienung beruht, deren einziger Trost selbst wieder der Suff oder die käufliche Liebe einer Kellnerin oder „Büfettdame" bildet. Und unwillkürlich vergleicht der Leser mit diesem wirtschaftlichen und moralischen Tiefstand die behagliche Lebensstellung der uniformierten Berufsgenossen, der Herren Militärmusiker oder der pensionsberechtigten Hofmusiker und Kammermusiker an großen Hoforchestern und städtischen Kapellen, oder gar der Klavier- und Geigenvirtuosen mit den märchenhaften Honoraren.

Gewiß kann man einwenden: diese oberen Schichten des Standes der ausübenden Musiker haben eine akademische Bildung absolviert, ihr technisches und künstlerisches Können ist höher, demzufolge ihre Bezahlung und ganze Lebenslage. Aber was ist der Grund dieser sozialen Ungleichheit des Schicksals? Gewiß nicht in erster Linie der Unterschied der Talente und der Naturgaben, sondern die wirtschaftliche Unterlegenheit des einen. Der eine, Sohn eines bedürftigen Kleinhandwerkers oder armen Fabrikarbeiters, wird als 15jähriger Junge mit Dutzenden andrer Leidensgenossen in die Lehre zu einem hartherzigen, ungebildeten und ausbeuterischen Stadtkapellmeister gegeben und muß als halb ausgebildeter Gehilfe in die Welt hinaus, um durch „Aufspielen" bei Bauernbällen, Tanzkränzchen, Kirmessen und in dem schrecklichen Milieu der Nachtcafees, Animierkneipen und Tingeltangels sein karges Brot zu verdienen. Der andre, Sproß eines auf der sozialen Stufenleiter Höherstehenden, vermag auf dem Wege sorgsamer individueller Ausbildung durch Künstler, sei es Privatlehrer, sei es im Konservatorium, sein musikalisches Talent in aller Ruhe bis zur Reife auszubilden und es sodann mit Empfehlungen und Konnexionen wohl ausgerüstet, nutzbringend in eine auskömmliche Lebensrente umzuwandeln. Und doch waren bei dem armen hungernden Stadtpfeifer-Lehrling die natürlichen musikalischen Gaben von Anfang an vielleicht größer und reicher als bei dem warm in der Wolle sitzenden Bourgeoissöhnchen, der über alle Quellen der Bildung leicht verfügte, während der bildungsbedürftige Proletarier-Musiker schmerzlich empfindet, „daß alle billigen volkstümlichen und sonstigen Veranstaltungen, die dem armen Volk Bildung und Aufklärung übermitteln, nur abends stattfinden, wo wir unserm Broterwerb nachgehen müssen".

In Momenten der Selbstbesinnung, zwischen einem Knechteball etwa und einer Bowlenmusik im vornehmen Weinlokal, dessen Stammgäste Friedrichstraßen-Kokotten, Tänzerinnen aus dem Metropoltheater, Kommerzienräte und Offiziere — diese natürlich „in Zivil" — sind, überkommt den armen, langsam im Schlamme der Weltstadt (nicht aus eigner Genußsucht, sondern weil er sein Brot aus dem Schlamme ziehen muß) versinkenden Musikanten eine lähmende Verzweiflung und er schreit auf: „Ihr glücklichen Menschen dort auf sicherem Boden, die ihr Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, der Volksethik gründet, hier ist ein Mensch, der um Rettung schreit vor dem moralischen und geistigen Tode, der sich wehrt mit allen Kräften gegen das demoralisierende, degenerierende Ungetüm „Armut". So rettet mich doch! Aber die gebildeten, reichen Menschen schreiben Bücher und Artikel, veranstalten Kongresse und gründen Vereine; sie gefallen sich dabei sehr in ihrer Wichtigkeit, aber sie tauchen nicht auf den Grund des Lebens, wo die Armut schrecklich wütet, dort stinkt es ihnen zu sehr und der Anblick des Elends ist so schädlich für die Nerven."

Der Aufschrei ist vergebens. Von Stufe zu Stufe versinkt der durch den beständigen Alkoholgenuß, dem sich kein in öffentlichen Lokalen aufspielender Musikant entziehen kann, und Geschlechtskrankheiten aufgeriebene Proletarier der Kunst, bis er als Geschäftsfreund einer Dirne, d. h. mit einem Fuß im Zuchthaus, endet. Und die Mitglieder der guten Gesellschaft haben es nun leicht, die Moralischen zu spielen und mit Fingern auf den „an Leib und Seele verlumpten" Musikanten zu zeigen, anstatt die sozialen Gründe dieser traurigen Zeittype zu untersuchen.

Zum Schluß nach Noackschen Angaben eine Statistik der Musiker. Es gibt über 50 000 Zivilberufsmusiker in Deutschland. Davon sind organisiert: 12 000 im Allgemeinen deutschen Musikerverband, Sitz Berlin; 400 im Deutschen Musikdirektoren-Verband, Sitz Leipzig; 700 im Zentralverband der Zivilmusiker Deutschlands, Hamburg. Wir haben schon erwähnt, wie groß die Hindernisse sind, die sich den Kulturträgern in der Leitung des Zentralverbandes beim Eindringen in die politisch und sozial reaktionäre Wildnis innerhalb der Grenzen des Allgemeinen deutschen Musikerverbandes entgegenstellen. Dieser Verband ist leider der einflußreichste. Er zählt 162 Lokalvereine und besitzt in der „Deutschen Musiker-Zeitung" ein eignes ertragreiches Verbandsorgan. Aber er ist vollkommen kapitalistisch organisiert und tut nichts zur Besserung der Lage des überwiegenden Musikerproletariats, das seinerseits, soweit es dem Verband (12 000 Mitglieder!) angehört, alljährlich 20 000 Mark für die Verbandsangestellten aufbringen muß. Die „Pensions-" sowie die „Witwen- und Waisenkasse" kommen für den Proletarier, der kaum imstande ist, des Lebens Notdurft zu beschaffen, nicht in Betracht. Der innungszünftlerischen Anschauungen huldigende Verband läßt wohl Jahr für Jahr Petitionen gegen Beamten- und Militärmusiker-Konkurrenz los, die wandern aber alle in den Staatspapierkorb.

So liegt auch hier wieder die einzige Möglichkeit einer durchgreifenden Hebung der wirtschaftlichen Lage des Musikerstandes in der gewerkschaftlichen Organisation. Stärkung des Hamburger Zentralverbandes durch Erwerbung der Mitgliedschaft sollte deshalb Ehrenpflicht jedes denkenden Berufsmusikers sein. Schließlich nur durch eine starke Organisation können die beiden Krebsschäden im Erwerbsleben des Musikerstandes beseitigt werden: das Stadtkapellen- und das Agentenunwesen. A.

gogischen Gründen. Die Ausbildung muß organisch sein, die Kinder müssen daran gewohnt werden, solidarisch zusammenzuhalten und auf die Dinge in ihrer Umgebung zu achten und für dieselben das richtige Verständnis zu gewinnen. Es kommt darauf an, die Kinder so zu entfalten, daß sie denken lernen, dann brauchen wir uns keine Gedanken über deren weitere Entwicklung zu machen. Es ist notwendig, daß hier eine neue Grundlage geschaffen wird für eine durchgreifende Erziehung. Antrag 5 fordert, daß derartige Anstalten von den Städten geschaffen werden. Das ist zwar sehr schön, aber der Zusatzantrag will erforderlichenfalls die selbständige Gründung solcher Anstalten. Denn wir wissen noch lange nicht, wenn solche Einrichtungen von den Kommunen geschaffen werden, wie sie ausfallen. Wem es darum zu tun ist, die Kindergärten und Schulen im andern Sinne zu schaffen, der muß uns, ohne Rücksicht auf seine Parteizugehörigkeit, willkommen sein. (Lebhafter Beifall.)

Genossin Zietz-Hamburg: In erster Linie müssen wir von der Kommune verlangen, solche Einrichtungen zu treffen. Wenn die sozialdemokratische Partei mit dieser Forderung bisher keine Erfolge erzielt hat, so liegt es nicht daran, daß sie diese Forderung nicht mit der nötigen Wärme vertreten hat, sondern daran, daß sie bis jetzt wenig Einfluß auf die kommunalen Verwaltungen gehabt hat. Keinesfalls aber darf die materielle Voraussetzung für die privaten Kindergärten von Leuten geschaffen werden, welche dem Volke „Wohltaten" erweisen wollen (lebh. Zust.), sondern es muß ausgegangen werden von der Anschauung, daß das Volk Rechte zu fordern hat. Wir werden heftig verfolgt, wie aber auch diese Verfolgungen enden mögen — man hemmt uns nicht, man hindert uns nicht, sondern schafft uns nur neues vorzügliches Agitationsmaterial.

Genossin Lehmann-Dresden: In Dresden haben wir eine Kinderschutzkommission gegründet; aber sie hat noch nicht viel schaffen können, weil zum Austragen der „Arbeiter-Zeitung" noch zahlreiche Kinder, sogar unter dem gesetzlichen Alter beschäftigt werden. Geben Sie uns ein Mittel, wie wir trotz des Widerstandes der Genossen hier Remedur schaffen können. Eine kommunale Kinderbewahranstalt haben wir in Dresden, aber sie nimmt nur eheliche Kinder kirchlich getrauter Eltern auf. (Heiterkeit.)

Genossin Rödel-Gera: Zum erstenmal haben die drei Wahlkreise Altenburg, Reuß j. L. und Weimar 3 eine Delegierte hierher entsandt. Mühe genug hat es uns gemacht, namentlich die Altenburger Genossen soweit zu bringen.

Genossin Wehmann-Leipzig: Im Anfang geht das ja überall so, daß die Frauenbewegung bei den Genossen nicht das nötige Verständnis findet. Aber mit dem Fortschreiten unsrer Bewegung wird das ganz von selbst besser. In Leipzig haben wir seit der Auflösung der besonderen Frauenorganisation und der Verschmelzung mit der allgemeinen Parteiorganisation mindestens 1000 Genossinnen neugewonnen. (Bravo!)

*

Nachmittag-Sitzung.

Genossin Baumann-Altona: Ueberall ist ein Fortschritt in der Frauenbewegung zu verzeichnen. Ein gutes Mittel zur Agitation bietet uns die Verteilung der „Gleichheit", und ich kann konstatieren, daß die Genossinnen keine Mühe scheuen, der „Gleichheit" neue Abonnenten zu verschaffen.

Genossin Bäumler-Schöneberg: Sehr empfehlenswert ist ein enges Zusammengehen mit den Gewerkschaften. Ich wurde von unsern Verbänden zu jeder Werkstattbesprechung eingeladen und kann dort weitaus am besten auch für den Frauen- und Mädchenbildungsverein agitieren. So habe ich z. B. mit Hilfe des Transportarbeiterverbandes die Zeitungsausträgerinnen organisiert und kann gerade bei ihnen am besten für die Beseitigung der Kinderarbeit wirken. In bezug auf die Kindergärten stehe ich ganz auf dem Standpunkt der Genossin Zietz.

Genosse Schulz-Bremen: Nach meiner Ansicht trifft der Antrag 5 das Richtige. Auch die staatlichen Volksschulen werden heute in einem uns durchaus entgegengesetzten Sinne geleitet, und doch treten wir für ihre Ausdehnung ein. Genau ebensowenig dürfen wir uns gegen die staatlichen oder kommunalen Kinderheime sperren. Damit will ich der genossenschaftlichen Bewegung auf diesem Gebiete kein Halt zurufen, sondern sie nur zur Vorsicht mahnen, da hier pädagogisch ungeeignete Personen das größte Unheil c[illegible]ten können.

Zum Punkt b)

Presse

liegen eine Anzahl Anträge vor. Nach längerer Diskussion über die Preßanträge wird ein Schlußantrag angenommen.

Fräulein Baader hält dann ein kurzes Schlußwort

Bei der Abstimmung wird der Antrag 5 mit dem Zusatzantrag Frankfurt angenommen. Die Anträge 1 und 4 werden durch die Debatte für erledigt erklärt, Antrag 2 für die nichtöffentliche Sitzung zurückgestellt. Abgelehnt werden die Anträge 3, 6, 7 und 8. Die Anträge 9—13 werden der Zentralvertrauensperson und dem Verlag der „Gleichheit" zur Berücksichtigung überwiesen. Schließlich wird der Genossin Baader einstimmig Decharge erteilt.

Damit ist der erste Gegenstand der Tagesordnung erledigt. Da Genossin Zetkin sich nicht wohl genug fühlt, über die Frage des Frauenstimmrechts zu referieren, wird Punkt 3 der Tagesordnung:

Agitation unter den Landarbeiterinnen

vorweggenommen.

Die Referentin, Genossin Zietz-Hamburg, erörtert ausführlich die heutige Lage des ländlichen Proletariats, das unter dem Druck der Gesindeordnung noch heute fast wie in alter Leibeigenschaft gehalten werde. Trotzdem verlangten die reaktionären Junker noch weitere Zwangsmaßregeln gegen das ländliche Proletariat, wie z. B. die Beschränkung der Freizügigkeit. Man wolle das Landproletariat völlig rechtlos machen. Durch Vorlagen, welche den Vertragsbruch der Landarbeiter bestrafen, erfolgten in verschiedenen Landtagen neue Knebelungsversuche. Zahlreiche Mißhandlungsfälle, die von der Referentin mitgeteilt werden, beweisen die traurige Lage des Landproletariats besser als alles andre. Einer ergreifenden Schilderung des Landarbeiterelends folgten detaillierte Ausführungen über die nicht minder elenden Verhältnisse des ländlichen Gesindes. In eingehendster Weise wurden die Unfallziffern in den landwirtschaftlichen Betrieben behandelt. Im preußischen Landtage habe man sich gegen Kinder-Unfallrenten ausgesprochen und diese einen Skandal genannt. Ein Skandal sondergleichen sei es, daß Kinder kapitalistisch ausgebeutet wurden und in solchen kapitalistischen Betrieben verunglückten. Verbot jeder Kindererwerbsarbeit auch im Landwirtschaftsbetriebe müsse gefordert werden. Jetzt variierten die Gutsbesitzer das Christuswort wie folgt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht beim Rübenziehen, bei der Kartoffel- und der Kornernte." Ein weiteres Kapitel in dem Vortrag bilden die Lage der sogenannten Wanderarbeiter, der deutschen und fremden Wanderarbeiter, der Instleute und Scharwerker.

Die Ausführungen der Rednerin gipfelten schließlich in der folgenden

Resolution:

„In Anerkennung des Grundsatzes, daß die Befreiung der Arbeiterklasse aus den Fesseln des Kapitalismus nur das Werk der Arbeiter selbst sein muß, wird es zur zwingenden Notwendigkeit, neben dem Proletariat der Industrie, auch das der Agrikultur dem Herr der Klassenkampfes einzureihen. Die Tatsache, daß das Landproletariat in rechtlicher, sozialer, ökonomischer und, daraus folgend, im Durchschnitt auch in intellektueller Hinsicht tief unter dem Proletariat der Industrie steht, bedingt, daß die Agitation unter und für die Landarbeiterschaft einen doppelten Charakter tragen muß.

Sie muß erstens sein ein wuchtiger Kampf um die Gleichstellung der Landarbeiterschaft mit der Arbeiterschaft der Industrie, in juristischer und sozialpolitischer Beziehung, sowie in puncto Bildungsfähigkeit.

Wir fordern daher für die Landarbeiter:

1. Beseitigung der Gesindeordnungen und ländlichen Ausnahmegesetze.
2. Rechtliche Gleichstellung der Landarbeiter und des Gesindes mit der Industriearbeiterschaft.
3. Arbeitsschutz durch Reichsgesetz für die Landarbeiterschaft und das Gesinde, vor allem ein volles, gesichertes Koalitionsrecht.
4. Verbot der Kindererwerbsarbeit in der Landwirtschaft und bei allen häuslichen Diensten bis zum 14. Lebensjahre.
5. Ausgestaltung der Volksschulen auf dem Lande im Sinne des soz. Programms und Schulzwang für Elementarschule bis zu 14 Jahren.
6. Obligatorischer Fortbildungsunterricht für Knaben und Mädchen.
7. Unterstellung der Landarbeiterschaft und des Gesindes unter sämtliche Arbeiter-Versicherungsgesetze.
8. Errichtung von landwirtschaftlichen Gewerbegerichten.
9. Feststellung der im Interesse der Gesundheit und Sittlichkeit unerläßlichen Bedingungen für die Landarbeiterwohnungen, sowie eine energische Wohnungspolizei.

Die Agitation muß zweitens sein eine planmäßige, energische, unermüdliche Aufklärungsarbeit unter der Landarbeiterschaft selbst, damit diese den Organisationen der Arbeiterklasse zugeführt. Solidarität übend, den Segen der Solidarität kennen lernen. Damit sie, für heute sich eine hellere Gegenwart erringend, gleichzeitig kampffähiger werden, um über die Erringung von Gegenwartsforderungen hinaus, sich am Emanzipationskampfe der Arbeiter beteiligen.

Diese Agitationsarbeit ist nach Ansicht der Konferenz nicht nur Sache der Genossinnen, sondern der Gesamtarbeiterbewegung. Die Konferenz verpflichtet daher die Genossinnen, bei dieser Agitationsarbeit überall nach besten Kräften mit Hand anzulegen, ferner solche Agitation anzuregen und gegebenenfalls selbst zu inszenieren.

Die Konferenz empfiehlt des ferneren ein eingehendes Studium der einschlägigen Verhältnisse zum Zwecke der wirksameren Durchführung der Agitations- und Organisationsarbeit unter dem Landproletariat.

Dem 2½stündigen Referat folgte stürmischer, begeisterter Beifall. Aus der Mitte der Versammlung wird der Antrag gestellt und angenommen, von jeder Diskussion im Hinblick auf das ausgezeichnete Referat abzusehen, dieses selbst aber drucken zu lassen und in Broschürenform herauszugeben.

Nachdem ein Antrag der Genossin Lily Braun, der Resolution anzufügen, die Forderung energischer Verkehrspolitik durch Ausbau des Kleinbahnverkehrs mit der Begründung abgelehnt war, daß dies mehr eine Kulturfrage als eine spezielle Landarbeiterinnenfrage sei, wurde die Resolution Zietz einstimmig angenommen.

Die Konferenz nimmt den Bericht der Mandatprüfungskommission entgegen, wonach 50 Delegierte mit 54 Mandaten anwesend sind.

Die Genossin Grünberg hält nun ihr Referat über die

Dienstbotenbewegung.

Dazu führt sie aus: Die Dienstbotenbewegung in Nürnberg hat wieder die Frage der Beseitigung der mittelalterlichen Gesindeordnungen kräftig ins Rollen gebracht. Kurz vor Weihnachten erschienen bei mir auf dem Arbeitersekretariat zahlreiche Dienstboten, die klagten, daß die „gnädige Frau" sich gerade jetzt besonders viele Unverschämtheiten herausnehme, um dann mit Hilfe irgend eines Streites das übliche Weihnachtsgeschenk zu sparen. Es möchte doch in der Zeitung auch darüber einmal ein Artikel erscheinen. Das geschah denn auch in der „Fränkischen Tagespost", und zugleich beriefen wir eine Versammlung auf einen Sonntagnachmittag ein. Wir hatten einen Saal für 100 Personen genommen, aber es kamen mehr denn 1000. Schon in der zweiten Versammlung am 18. Februar wurde ein Verein gegründet, zu dem auch die Waschfrauen, Zugeherinnen und Putzfrauen Zutritt haben. Von 200 Mitgliedern, die er ursprünglich hatte, hat er sich jetzt auf 400 gehoben. Fünf Versammlungen sind abgehalten worden und es war nicht eine, in der nicht schwere Mißstände zur Sprache kamen.

In den Teeabenden der Gnädigen wurde wochenlang über nichts andres gesprochen als über die „Revolution in der Küche". Die Dienstboten sind bis heutigen Tages Sklaven geblieben, denen man das Recht vorenthalten hat, ihre Lage durch die Arbeitseinstellung zu verbessern. Dabei hat die wirtschaftliche Revolution auch den Hausstand revolutioniert. Das Dienstmädchen könnte heute ohne jeden Schaden für den Haushalt dem gewerblichen Arbeiter gleichgestellt werden. Aber die Gesindeordnung mit ihren unwürdigen Ungleichheiten ist erst 1900 neu sanktioniert worden. Rednerin schildert die wirtschaftlichen Mißstände in der Lage der Dienstboten und wendet sich dann den sittlichen Gefahren zu, die die Dienstboten laufen. Von den Mädchen wird immer wieder darauf hingewiesen, der Sohn hat mir keine Ruhe gelassen, anfangs habe ich ihn abgewiesen; dann ist er des Nachts zu mir gekommen. Da ich kein verschließbares Zimmer hatte, konnte ich mich nicht dagegen wehren. Und wenn es nicht der Sohn ist, ist es der Vater. Das Dienstmädchen, das schwanger geworden ist, ist rettungslos verloren. Es bekommt keinen andern Dienst und nichts bleibt ihr übrig, als tatsächlich auf die Straße zu gehen. Aber wenn wir fordern wollten, das Dienstmädchen sollte nicht mehr im Hause wohnen, damit es nicht schutzlos den Schweinehelzen preisgegeben sei — man würde uns auslachen. In Frankenthal am Rhein hatte man ein Dienstmädchen im — gerechtfertigten — Verdacht des Kindesmordes. Man suchte im Rhein nach der Kindesleiche und fand deren 38. (Große Bewegung.)

Die Referentin schlägt die folgende Resolution vor:

„Das angeblich „patriarchalische" Verhältnis zwischen den Dienstboten und den Dienstherrschaften ist heutzutage zu einem Deckmantel und einer Quelle schlimmster Mißstände geworden, unter denen die Dienenden weit über das Maß der gewerblichen Arbeiter hinaus leiden. Das traurige Los derselben erhellt nicht bloß aus den zahlreichen Klagen und Beschwerden, welche in die Oeffentlichkeit dringen, sondern es ist auch durch Gerichtsverhandlungen einwandfrei festgestellt worden, daß im allgemeinen den Dienstboten weder die kulturgemäße Lebenshaltung noch die gerechte soziale Würdigung zuteil wird, auf die sie kraft ihrer Arbeitsleistungen einen Anspruch haben.

Als schreiendste Mißstände ihrer Lage treten in Erscheinung: fast völlige persönliche Abhängigkeit von der Dienstherrschaft; schrankenlose Ausnutzung ihrer Kraft und Zeit, oft ungenügende Ernährung; eine aller Anforderungen der Hygiene und nicht selten auch der Sittlichkeit hohnsprechende Behausung; Lohnschädigungen; schwere sittliche Gefahren usw. usw.

Das materielle und moralische Elend der Dienenden wird wesentlich dadurch verschärft, daß sie nicht unter dem gleichen Recht wie die gewerblichen Arbeiter stehen, nicht Anspruch auf die sozialen Institutionen haben, die deren Schutz dienen, sondern einem mittelalterlichen Ausnahmerecht unterworfen sind. Die 1 339 316 Dienstboten, welche die Berufszählung von 1895 im deutschen Reiche ermittelt hat, sind durch die Gesindeordnungen geknebelt und ermangeln der Koalitionsfreiheit, mittels deren die gewerblichen Arbeiter und Arbeiterinnen für eine Verbesserung ihrer Lage kämpfen.

Die 4. Konferenz der sozialistischen Frauen Deutschlands ist der Auffassung, daß die dringend nötige gründliche Reform der Dienstbotenverhältnisse nur das Werk der organisierten und kämpfenden Arbeiterklasse sein wird, in deren Reihen die Dienstboten selbst mit für die Verbesserung ihres Loses kämpfen müssen.

Als wichtigste Grundlage dieser Reform und als unerläßliche Voraussetzung dafür, daß die Dienstboten selbst an der Hebung ihrer Lage mitwirken, erachtet die Konferenz die Aufhebung aller gesetzlichen Ausnahmebestimmungen für das Gesinde und ihre volle rechtliche Gleichstellung mit den gewerblichen Arbeitern. Sie fordert daher:

1. Abschaffung der Gesindeordnungen und Gesindedienstbücher.
2. Unterstellung der Dienenden unter die Gewerbeordnung, Ausdehnung aller Versicherungsgesetze auf sie, Gewährung eines gesicherten vollen Koalitionsrechts und Aufhebung der Verpflichtung, Hausangehörige mit ansteckender Krankheit behaftet zu pflegen.
3. Sinngemäße Anwendung der Bestimmungen über Arbeitszeit und Arbeitspause, Sonntags- und Nachtarbeit usw. auf die Dienenden; im besondern und zunächst als Mindestmaß an gesetzlichem Schutz, Einführung eines gesetzlich geregelten Arbeitstages, eines vollen freien Sonntagnachmittags alle 8 Tage, und alle 14 Tage einen vollen freien Tag. Für außergewöhnliche Arbeiten sind Hilfskräfte anzustellen.
4. Gesetzliche Vorschriften, gesunde, den hygienischen Verhältnissen entsprechende Schlafräume, welche von innen verschließbar sein müssen, und ständige Kontrolle derselben durch die Behörden.
5. Einführung des obligatorischen Fortbildungsschulunterrichts auch für die Dienenden bis zum 18. Lebensjahre.
6. Abschaffung der privaten Stellenvermittlungsbureaus und Einführung von paritätischen Stellennachweisen.

Die Konferenz spricht des weiteren ihre Ueberzeugung aus, daß die Interessen der Dienenden nicht in dem nötigen Umfang und nicht mit der erforderlichen Energie von Organisationen vertreten werden können, welche Dienstboten und Dienstherrschaften als Mitglieder in der Annahme umschließen, daß eine Harmonie der Interessen zwischen beiden besteht. Auch die Arbeits- und Existenzverhältnisse der Dienenden werden wie die aller Lohnarbeiter von dem Klassengegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten beherrscht. Daraus ergibt sich, daß sich die Dienstboten in Organisationen zusammenschließen müssen, welche den freien Gewerkschaften gleich auf dem Boden des Klassengegensatzes und Klassenkampfes stehen und nur die Interessen der Dienenden vertreten.

Die Konferenz erachtet es für die Pflicht der Genossinnen, die Dienstboten über ihre Lage aufzuklären, in Organisationen der letzteren Art zusammenzuschließen und für die oben bezeichneten Reformen mit allem Nachdruck einzutreten, damit die Hunderttausende dienender Töchter des werktätigen Volkes zu einer kulturwürdigen Lebenshaltung gelangen und zu tätigen Mitkämpferinnen werden."

Nach Beendigung des Referats über die Dienstbotenbewegung werden die Verhandlungen auf Sonntag vertagt.

Zweiter Verhandlungstag.

Hg. Mannheim, 23. September.

Die Sonntagssitzung wurde von Genossin Zetkin mit der Mitteilung eröffnet, daß als Vertreterin der Schweizer Parteigenossinnen die Arbeitersekretärin in Bern, Genossin Margarete Faas-Hardegger eingetroffen ist.

Genossin Faas: Ich überbringe Euch die Grüße der schweizerischen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und besonders des schweizerischen Arbeiterinnen-Verbandes. Ich komme aus dem Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wo in den Straßen die Polizei die Leute schlägt, und in den Gefängnissen geprügelt wird. Ich komme aus dem Lande der Preßfreiheit, aus dem man die Redakteure ausweist. Ich komme aus dem Lande, wo man bei aller Meinungsfreiheit die Genossen verhaftet, die wir als Referenten bestellen, so wie man die Genossin Balabanow verhaftet und ausgewiesen hat. Ich komme aus dem Lande, wo man die Genossinnen einsperrt, die Flugblätter verteilen, ich komme aus dem Lande, wo wir in dem vortrefflichen neunjährigen Schulunterricht noch Ruhm und Macht des Vaterlandes von Herzen lieben können, weil wir noch große Illusionen haben. Aber ich komme aus diesem Lande, Genossinnen, um Euch zu sagen, daß wir im Begriff sind, die Illusionen zu verlieren. (Bravo!) Und gerade die Arbeiterinnenbewegung in der Schweiz blüht auf. Vor zwei Jahren haben wir unsern vor mehr denn zwei Jahrzehnten von der Genossin Zetkin gegründeten Verband reorganisiert und die Organisation hat seitdem ständig zugenommen. Wir haben mit den Sprachschwierigkeiten zu kämpfen, die Ihr in diesem Maße nicht kennt, wir haben französische, italienische und deutsche Sektionen und wollen jetzt unsre junge Zeitung auch französisch herausgeben. So sind die Schweizer Arbeiterinnen im Begriff zu erkennen, in welch große Lüge man sie bisher verstrickt hat. Kein Land in Europa hat mehr ein Recht auf die Illusion; am wenigsten aber hat irgendwo die Frau das Recht. Und darum wird wahrscheinlich die Frau auch am vaterlandslosesten sein, wenn sie erst einmal zu erkennen angefangen hat. Deshalb bitte ich Euch, unsern Gruß entgegenzunehmen. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf wird in die Diskussion über das Referat zur Dienstbotenbewegung eingetreten. Sie bezog sich vor allem auf mehrere gestellte Abänderungsanträge. Diese wurden aber schließlich zurückgezogen und nach dem Schlußwort der Referentin die Resolution einstimmig angenommen.

Es folgt hierauf das Referat der Genossin Zetkin über den nächsten Punkt der Tagesordnung:

Das Frauenstimmrecht.

Von der Referentin liegt hierzu die folgende Resolution vor:

Die Forderung des Frauenwahlrechts ist das Ergebnis der durch die kapitalistische Produktionsweise gezeitigten wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, insbesondere aber der Revolutionierung der Arbeit, der Stellung und des Bewußtseins der Frau.

Prinzipiell bedeutet das aktive und passive Wahlrecht für das weibliche Geschlecht in seiner Gesamtheit die soziale Mündigkeitserklärung; praktisch bedeutet es das Mittel, politische Macht zu erlangen, um die gesetzlichen und sozialen Schranken zu beseitigen, welche die Lebensentwicklung und Lebensbetätigung des Weibes hemmen. Aber die in der Frauenwelt ebenso wie in der Männerwelt wirksamen Klassengegensätze bedingen, daß der Wert und der Hauptzweck des Wahlrechts für die Frauen der verschiedenen Klassen verschieden ist. Der Wert des Wahlrechts als soziales Kampfmittel steht in umgekehrtem Verhältnis zu der Größe des Besitzes und der durch ihn verliehenen sozialen Macht. Sein Hauptzweck ist je nach der Klassenlage die volle rechtliche Gleichstellung des Geschlechts oder aber die soziale Emanzipation des Proletariats durch die Eroberung der politischen Macht zum Zweck der Aufhebung der Klassenherrschaft und der Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaft, die allein die volle Emanzipation des Weibes verbürgt.

Den Klassengegensätzen innerhalb des weiblichen Geschlechts zufolge tritt die bürgerliche Frauenbewegung nicht einheitlich geschlossen und mit höchster Kraftentfaltung für das allgemeine Frauenwahlrecht ein. Die Proletarierinnen sind deshalb für die Eroberung ihres vollen Bürgerrechts auf ihre eigne Kraft angewiesen und auf die ihrer Klasse. Die proletarischen Bedürfnisse seines Emanzipationskampfes zusammen mit historischer Einsicht und Gerechtigkeitssinn erheben das Proletariat zum konsequentesten Vorkämpfer für die volle politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts. Die Sozialdemokratie, die politische Kampfesorganisation des klassenbewußten Proletariats, tritt daher prinzipiell wie praktisch für das Frauenwahlrecht ein.

Die Frage des Frauenstimmrechts gewinnt mit der Verschärfung des Klassenkampfes erhöhte Bedeutung. Auf seiten der herrschenden reaktionären Klassen wächst die Tendenz, durch die Einführung eines beschränkten Frauenwahlrechts die politische Macht des Besitzes zu stärken. Auf seiten des Proletariats steigt die Notwendigkeit, die Köpfe zu revolutionieren und seine erwachsenen Glieder ohne Unterschied des Geschlechts wohlgerüstet in die Kampfesfront zu stellen. Der Kampf für das allgemeine Frauenstimmrecht ist das zweckmäßigste Mittel die Situation im Interesse des proletarischen Befreiungskampfes zu nutzen.

Diesen Gesichtspunkten entsprechend erklärt die 4. Konferenz sozialistischer Frauen zu Mannheim:

Bei den Kämpfen, welche das Proletariat für die Eroberung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in Staat und Gemeinde führt, muß das Frauenwahlrecht gefordert und in der Agitation grundsätzlich festgehalten und mit allem Nachdruck vertreten werden.

Die Frauenkonferenz erklärt es des weiteren als Pflicht der Genossinnen, sich mit aller Energie an den politischen Wahlrechtskämpfen zu beteiligen und ihnen die Massen der Proletarierinnen als Mitstreiterinnen zuzuführen, aber anderseits auch mit der nämlichen Energie dafür zu wirken, daß in diesen Kämpfen die Forderung des Frauenwahlrechts allgemein mit dem gebührenden Nachdruck vertreten wird.

Genossin Zetkin wies in ihrem Referat darauf hin, daß rein praktische Erwägungen dafür maßgebend gewesen sind, daß dieser Punkt auf der Tagesordnung steht. Von bürgerlicher Seite ist auch die Sozialdemokratie als nicht ganz taktfest in der Frage des Frauenstimmrechts bezeichnet worden. In bezug auf die deutsche Partei ist eine solche Behauptung eine Verleumdung. Die deutsche Sozialdemokratie hat immer prinzipiell für das allgemeine Frauenstimmrecht gekämpft. Allerdings hat man die prinzipielle Forderung in andern Ländern aus taktischen Erwägungen und Zweckmäßigkeitsgründen wieder fallen gelassen. So in Belgien und Schweden und jetzt auch in Oesterreich. In Oesterreich hat man sich damit entschuldigt, daß Anträge auf das Frauenwahlrecht nur zur Verschleppung der jetzigen Wahlrechtsreform führen würden. Ich kann solche Erwägungen verstehen, aber nicht billigen. Unsre österreichischen Genossen hätten sich nicht abhalten lassen sollen, vorerst ihren prinzipiellen Standpunkt zu erklären,

denn die prinzipielle Politik ist am letzten Ende noch immer auch die praktischste Politik gewesen. Unsre Partei kann überhaupt nur prinzipielle, nur Zweckmäßigkeitspolitik treiben. Unsre Gegner werden unsre Forderungen nicht nach unsrer Bescheidenheit, sondern nach dem Grade der Furcht vor unsrer Macht behandeln. (Lebh. Beif.)

In der

Diskussion

wendet sich

Genossin Mensing-Holland gegen die holländische Parteivertretung, die sich nicht prinzipiell für das allgemeine Frauen-Wahlrecht erklärt habe.

Abg. Bebel: Ich hätte eigentlich angenommen, daß nach dem Beifall, der dem Referat der Genossin Zetkin gefolgt war, eine Debatte nicht mehr stattfinden würde. Weshalb ich eigentlich das Wort nehmen soll, verstehe ich nicht recht. (Gr. Heiterk.) Ich folge auch nicht dem eignen Triebe, sondern einem Drucke des Bureaus, das meinte, daß ich noch sprechen müßte. Wie ich hier zum Sprechen genötigt bin, daraus können wir ersehen, was es erst bedeuten wird, wenn die Frauen mal nach allen Seiten ihren Einfluß ausüben werden. (Stürm. Beifall.) Diese Frage können wir nur vom prinzipiellsten, radikalsten Standpunkt aus behandeln. Die Sozialdemokratie darf sich in ihren Forderungen nicht von irgend einer andern Partei übertrumpfen lassen. Nur dadurch allein, daß wir an unserm Programmpunkt: Gleichheit und Freiheit für alles was Menschenantlitz trägt, festhalten, können wir unsern Einfluß auf die Massen ausüben und unsern Forderungen den Nachdruck verleihen, der uns zum Siege führen wird. Aber auch für den politischen Kampf gilt, was im bürgerlichen Leben gilt: Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr! (Heiterkeit.) Wir können noch so bescheidene Forderungen stellen, wenn nicht der Druck der Verhältnisse dahinter steht, werden wir nichts erreichen. Aber gerade der Druck unsres Prinzips zwingt unsre Gegner, uns bis zu einem gewissen Grade entgegenzukommen. In der letzten Zeit war soviel die Rede von der Machtlosigkeit der Partei. Kein Wort ist falscher als das. (Lebhafte Zustimmung.) Ich behaupte im Gegenteil: Keine Partei in Deutschland ist mächtiger als die Sozialdemokratie, sie beherrscht sowohl nach innen wie nach außen unser öffentliches Leben, und ohne Sozialdemokratie würden wir in unserm öffentlichen Leben, in vielem weit zurück sein. (Lebhafter Beifall.) Einen Beweis für den Einfluß der Sozialdemokratie in den letzten 15 Jahren haben wir in der Stellungnahme der bürgerlichen Parteien zur Frauenfrage.

Es gibt sehr einflußreiche Kreise in Deutschland, welche nur auf eine passende Gelegenheit warten, um eine Beschränkung des Reichstagswahlrechts herbeizuführen. Es liegt nahe, daß diese Kreise keine Neigung haben, das Wahlrecht noch zu erweitern. Und vielleicht, Parteigenossen, ich wage es auszusprechen, erleben wir es trotzdem, daß in Deutschland eher Aussicht ist, das allgemeine, geheime Wahlrecht auf die Frauen ausgedehnt zu erhalten, als daß wir eine Beschränkung des Männerwahlrechts erleben. Es wäre schauerlich, wenn ich mich darin täuschen sollte, daß die gesamte stimmberechtigte Männerwelt, welcher das Wahlrecht beschränkt werden sollte, sich wie ein Mann erheben und einen Kampf aufnehmen würde, wie wir ihn in Deutschland noch nicht erlebt haben. (Beifall.) Davor wird man sich aber hüten. Anderseits könnte man aber in den Frauen, welche stark unter konservativem und geistlichem Einfluß stehen, einen Hort der Reaktion erblicken, man könnte sich sagen, daß mit einer Ausdehnung des Wahlrechts auf die Frauen die sozialdemokratischen Mehrheiten, wenigstens für eine gewisse Zeit, beseitigt werden könnten. Trotzdem wäre es ein großer Fehler, wenn wir uns aus diesen Erwägungen gegen das allgemeine Stimmrecht der Frauen erklären wollten. (Sehr richtig!) Alle Gründe, welche man jetzt gegen das Frauenstimmrecht vorbringt, hat man vor 40 Jahren auch gegen das Männerstimmrecht vorgebracht. Ich selbst habe 1863 oder 1864 im Leipziger Bildungsverein gegen das von Lassalle geforderte allgemeine Stimmrecht gesprochen, weil die Arbeiter noch nicht reif dafür seien. Das ist auch heute noch im gewissen Grade richtig. Denn wie viele Arbeiter stimmen heute noch gegen ihre Klassengenossen und Klasseninteressen. Aber wir werden nach und nach immer mehr Stimmen gewinnen, 4, 5, 6 Millionen. Genau so wird es mit den Frauen gehen. Ich danke der Referentin, daß sie einen so prinzipiell klaren Standpunkt eingenommen hat, und ich bitte Sie, die Resolution anzunehmen, dann wird auch für die Partei die Verpflichtung entstehen, auf diesem Wege vorzugehen und wir werden zu dem Ziele gelangen. (Stürmischer Beifall.)

Frau Wengels-Berlin beantragt Schluß der Debatte. Frau Lily Braun erhebt hiergegen Widerspruch. Sie wolle allerdings nicht selbst zur Diskussion das Wort, habe aber den Auftrag von den englischen Genossinnen, deren Standpunkt hier zu vertreten.

Der Schlußantrag findet Annahme. Genossin Lily Braun fragt, ob sie nun aber nicht sich des Auftrags der englischen Genossinnen wenigstens entledigen könne. Ebenso macht eine Delegierte aufmerksam, daß die österreichische Genossin Frau Popp sich gemeldet habe, ob diese denn nicht auch noch zum Wort kommen solle.

Vorsitzende Luise Zietz: Nicht das Bureau hat zu entscheiden, sondern wir handeln nach dem Willen und Beschluß der Versammlung.

Die Resolution Zetkin findet einstimmige Annahme, und es tritt eine Mittagspause ein.

*

In der Nachmittagsitzung hielt zunächst die Genossin Duncker-Dresden ihr Referat über den

Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz.

Ihren Ausführungen liegt eine umfangreiche Resolution zugrunde. Es heißt darin u. a.:

1. Die Frauenarbeit muß so gestaltet werden, daß sie die Frauen nicht daran hindert, gesunde Mütter gesunder Kinder zu werden.

2. Es müssen Einrichtungen geschaffen werden, die den Frauen die Last der Mutterschaft erleichtern.

Es wird deshalb gefordert: Einführung des Achtstundentages, der durch stufenweise Herabsetzung der Arbeitszeit auf 10 oder 9 Stunden vorbereitet werden kann. Verbot der Beschäftigung in gesundheitsschädlichen Betrieben. Verbot solcher Arbeitsmethoden, die den weiblichen Organismus gefährden, vor allem Ersetzung der Maschinen mit Fußbetrieb durch solche mit mechanischer Kraft. Weiter wird Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung gefordert in der Richtung, daß Arbeiterinnen das Recht kündigungsloser Einstellung der Arbeit 8 Wochen vor der Niederkunft haben. Weiter wird gefordert: Ausdehnung des Arbeitsverbots für Wöchnerinnen auf 8 Wochen, wenn das Kind lebt, auf 6 Wochen nach Fehl- und Totgeburten, oder falls das Kind innerhalb dieser Frist stirbt. Von den Krankenkassen wird gefordert: Obligatorische Gewährung einer Schwangerschaftunterstützung im Fall der durch die Schwangerschaft verursachten Erwerbslosigkeit auf die Dauer von 8 Wochen. Freie Gewährung der Hebammendienste und freie ärztliche Behandlung der Schwangerschaftsbeschwerden. Ausdehnung der Wöchnerinnen-Unterstützung von 6 auf 8 Wochen und auf 13 Wochen, wenn die Mutter ihr Kind selbst stillt. Erhöhung des Pflegegeldes an Schwangere, Wöchnerinnen und Stillende für die Dauer der Schutzfrist auf die volle Höhe des durchschnittlichen Tagesverdienstes. Schließlich Ausdehnung der Krankenversicherungspflicht auf die landwirtschaftlichen Arbeiterinnen, Heimarbeiterinnen und Dienstboten. Von den Gemeinden wird die Errichtung von Entbindungsanstalten, Schwangeren-, Wöchnerinnen- und Säuglingsheimen gefordert. Vom Staate wird die Gewährung von Zuschüssen sowohl an die Krankenkassen als auch an die Gemeinden verlangt, damit diese den genannten Mutterschutzforderungen gerecht werden können. Aufklärung der Frauen über die richtige Erfüllung ihrer Mutterpflichten durch Aufnahme der Säuglingspflege in den Schulplan der Fortbildungsschulen für Mädchen.

Rednerin bezeichnete diese Forderungen nur als Mindestforderung, das Ziel der proletarischen Frauen müsse die Herbeiführung einer Gesellschaftsordnung sein, in der die Menschheitsgüter über die materiellen Güter gestellt werden. (Lang anhaltender, lebhafter Beifall.)

Nach längerer Diskussion wird ein von Lily Braun gestellter Antrag, ein Verbot der Frauenarbeit 8 Wochen vor der Niederkunft auszusprechen, nicht bloß der Arbeiterin das Recht zu geben, die Arbeit einzustellen, gegen den sich die Referentin erklärt, abgelehnt.

Im übrigen ergibt die Diskussion fast völlige Uebereinstimmung mit den Ausführungen der Referentin und die Resolution wird mit großer Mehrheit angenommen.

Gegen 6 Uhr erreicht die Konferenz ihr Ende. Genossin Zetkin gibt einen kurzen Rückblick auf die erfolgreiche Beratung und schließt die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die sozialdemokratische Frauenbewegung. —

Provinz und Umgegend.

Groß-Ottersleben, 24. September. (Gemeindevertretersitzung.) Am Donnerstag den 27. September, abends 8 Uhr, findet im Ruscheschen Lokale eine öffentliche Gemeindevertretersitzung statt mit der Tagesordnung: Aufhebung der Umsatzsteuerordnung und Beschlußfassung über eine neue Ordnung; Entschädigungsbeträge für abgetretenes Chausseeterrain; Antrag auf Entschädigung von Bauterrain; Gehaltserhöhung für beide Nachtschutzleute; Antrag des Gemeindevorstehers Müller; Erledigung sonstiger Eingänge. —

Aschersleben, 24. September. (Massenschlächterei.) Zwischen der Schierstedter Chaussee und den Kaliwerken fuhr vor einigen Tagen ein Personenzug in eine Schafherde hinein. Der Schäfer trieb seine Herde über die Bahngleise, als sich die Schranken plötzlich schlossen, so daß ein Teil der Schafe auf dem Bahnkörper bleiben mußte. Da kam der von Güsten kommende Personenzug heran und fuhr hinein. Dabei wurden 36 Schafe getötet. Starker Nebel behinderte die Aussicht, so daß der Lokomotivführer nicht mehr imstande war, den Lauf des Zuges zu mäßigen. —

Gommern, 24. September. (Eine Explosion) fand hier im Mai dieses Jahres statt, bei der drei Frauen schwer verletzt wurden. Der Zimmermann Krause hatte unter dem Herd ein Säckchen mit Pulver verwahrt. Beim Zubereiten des Mittagessens kamen Funken mit dem Pulver in Berührung, so daß eine Explosion erfolgte. Krause wurde vom Schöffengericht in Gommern zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. —

Oschersleben, 24. September. (Von sechs Männern) wollte die 14jährige Dienstmagd Berta Kühnholz in der Feldmark von Crottorf am 2. Juli vergewaltigt sein. Die Polizei der umliegenden Ortschaften und die Gendarmerie begann sofort eine große Suche nach den Verbrechern. Aber keine Spur war zu finden. Die K. wurde ärztlich untersucht und der Arzt konstatierte, daß nichts mit ihr passiert sei. Sie hat also die ganze Geschichte erdichtet und erlogen. Das Mädchen hatte sich nun vor dem Schöffengericht Oschersleben wegen groben Unfugs zu verantworten. Das Gericht nahm an, daß sie sich nicht bewußt gewesen sei, daß ein derartiger Unfug „gewöhnlich" bestraft werden würde. Es erfolgte daher ihre Freisprechung. —

Osterode, 24. September. (Die Polizei tappt im dunkeln) über den oder die Mörder der Witwe Reinhardt und ihrer Nichte. Der in Burghofen bei Kassel als des Mordes verdächtig verhaftete Arbeiter Hoffmann ist wieder in Freiheit gesetzt worden, da die Verdachtsgründe gegen ihn keine Veranlassung boten, ihn in Untersuchungshaft zu behalten. —

Schönebeck, 24. September. (Mehr Rückgrat.) In Schönebeck steht der organisierten Arbeiterschaft die Mehrzahl der Lokale zur Verfügung — die größten sowohl als auch die kleineren — und es ist daher Pflicht der organisierten Arbeiterschaft, diese Lokale zu unterstützen und nicht nach den gegnerischen zu laufen. Einige dieser Lokale, (sogenannte Mittelstandslokale) werden hauptsächlich von der organisierten Arbeiterschaft noch unterstützt. Einige Wirte erklärten: „Von „oben" haben wir nichts, wir müssen mit dem Mittelstand halten," ein andrer meinte: „Die „Volksstimme" halte ich nicht, die ist zu grob, und die Sozialdemokratie auch." Und dieser Wirt lebt meistens nur von der Arbeiterschaft. Das sollten sich die Genossen nicht sagen lassen. Zeigt, daß ihr nicht gewillt seid, euch so von oben herab behandeln zu lassen, sonderr verzehrt nur dort eure Groschen, wo ihr gern gesehen werdet. Wir glauben, diese Zeilen werden genügen, um die organisierten Arbeiter zu veranlassen, von nun an solche Lokale nicht mehr zu betreten. —

Mitteilung.

Den geehrten Vereinen sowie Freunden und Gönnern teile ich hierdurch mit, daß ich das Etablissement

Dreikaiserbund

hierselbst, Große Storchstraße 7, erworben habe.

Der Renovation wegen bleibt das Etablissement vom 1. Oktober ab bis auf weiteres in vollem Umfange geschlossen. 900

Meine Wohnung befindet sich vom 1. Oktober d. J. ab Große Storchstraße 7.

Albert Vater.

Schuhwaren! 323
Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- u. Kinderschuhe, Pantoffel, auch aus Konkursmassen stamm. Waren Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Nähmaschinen, Fahrräder
Wasch- und Wringmaschinen
beste deutsche Fabrikate verkauft zu billigen Preisen auch auf Teilzahlung.
A. Bock, Sudenburg, Halberstädterstraße 104.
Reparaturen in eigner Werkstatt
Plisseebrennerei 234
Um die Vorzüglichkeit meiner Waschmaschine zu beweisen, verborge dieselbe.

815 Kaufe **Kanarien-Hähne** u. -Weibchen. Hähne à 3 Mark, bessere nach Gesang. J. Tischler, Annastraße 25 I.

Schlosserei
w. s. 15 J. betrieben u. noch i. Betrieb, ist w. Todesf. sof. i. ganz. oder geteilt zu verkauf. Krügerbrücke 1, 1 Tr.

Bei Bedarf in **Zigarren, Zigaretten u. Zigarrenspitzen** in allen Preislagen empfiehlt sich J. Saupe, Gutenbergstr. 6, p.

Billige Schuhwaren 602
A. Kleinefeld
B., Schönebeckerstr. 98.

Fernsprecher 1938. 917 Fernsprecher 1938.
Wringmaschinen 36 cm jetzt nur 12 Mk.
Wringmaschinen-Gummibezug
sofort lieferbar, sehr billig.
Albert Brennecke Magdeburg-Sudenburg Ecke Westendstraße.

Unsern geehrten Abonnenten zur Nachricht, daß die

Modezeitungen

für das 4. Quartal

eingetroffen sind. Wir bitten um recht baldige Bestellungen.

Buchhandlung Volksstimme Jakobstraße 49.

Bäckerei-Uebernahme.

Dem geehrten Publikum von Buckau die ergebene Mitteilung, daß ich von Herrn **Paul Habiki** die

Bäckerei

käuflich erworben habe. Es wird mein Bestreben sein, nur gute und schmackhafte Ware zu liefern, und bitte ich das geehrte Publikum, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeichne 926

Hochachtungsvoll

Karl Volkmann.

Zur Wäsche!

Creme-Farbe

Flava

färbt Gardinen wunderbar schön, Flasche 10 und 20 Pf.

Blitzblau

flüssiges Waschblau 927
macht die Wäsche blendend weiß
Flasche 10 Pf.
Zu haben in sämtlichen Lagern des
Konsum-Vereins Neustadt.

Waschen Sie schon mit
Kluges 528
Seifensalmiak?

Hocheleg. Nähmaschinen. Gar. spottbillig z. verkaufen Georgenplatz 3 pt.

Billige Stiefel
nur Altes Brücktor 2

Symphonion b. z. vk., ev. Teilzahl. Georgenplatz 3, part.

Pfand-Versteigerung.

Donnerstag, 27. d. M.
vom Monat November 1905
sub Nr. 61735–65092
Erneuerungen nur bis Mittwoch mittag 2 Uhr. 12

Adolph Michaelis.

Von Dienstag den 25. ds. Mts. an jede Woche frische 377
Hausschlachte-Wurst
W. Koch
Neustadt, Morgenstr. 18.

Jeden Mittwoch Schlachten und **frische Wurst.** 213
Emilie Lampert, B., Feldstr. 7.

Vogelliebhaber! 12
Praktischer Vogelkäfig mit 8 Stubenvögeln (Tigerfinken, Mövchen, Finken) s. bill. z. verk. Bethge, Bellevuestr. 2, am Crecauer Damm.

Nähmasch., vorz. näh., 3 J. G., außergew. bill. Wilhelmstr. 19, III. l. b. 2.

---

4 Dachdecker und 2 Burschen

zur Beschäftigung in Magdeburg sofort gesucht 929
Oswald Sauerhering
Olvenstedt.

Tücht. Zigarrenmacher mit Wickelmacher 326
findet lohnende und dauernde Beschäftigung **Neustadt, Grünstr. 2.**

Im Zirkus

Heute und folgende Tage
Die Geheimnisse von Rußland
(Les mystères de Russie)
Großes Sensationsstück in sechs Bildern von Edmond Renard.
1. Bild: Die Entführung. 2. Bild: Gapon im Palast. 3. Bild: Das Attentat. 4. Bild: Auf dem Wege nach Sibirien. 5. Bild: Fürst und Bürgermädchen. 6. Bild: Vor der Peter-Pauls-Festung.
Gapon, Pope von Kolbino: Direktor Max Samst.
Mittwoch nachmittag 4 Uhr:
Der Trompeter von Säkkingen
Romantisches Schauspiel in 5 Akten nach der gleichnamigen berühmten Oper.
Erwachsene auf allen Plätzen 20 Pf., Kinder auf allen Plätzen 10 Pfg.

Verblüffend billiges Angebot!

Heute Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
gelangen außerordentlich große Gelegenheitsposten
Engl. Tüll-Gardinen, Spachtel-Rouleaus, Kongreßstoffe, Tüllkanten usw.
soweit Vorrat zu **Spottpreisen** zum Verkauf und empfehle unter anderm:

Gardinen im Stück weiß u. creme, staub- u. appreturfreie Qualitäten per Meter **22, 30, 45, 55** bis **65** Pf.

Abgepaßte Schal-Gardinen in den neusten Ausführungen per Fenster à **2.00, 3.50, 5.00** bis **6.50**

Spachtel-Rouleaus, rot, gold, creme u. weiß, letztere per Fenster von **1.50** an

Große Gelegenheitsposten
weiß und creme Kongreßstoffe sowie große Farbensortimente **Rouleau-Köper, Rouleau-Damaste**
werden zu **beispiellos billigen Preisen** verkauft.

Große Posten **Fabrikmusterreste in Englisch Tüll-Gardinen** in Restlängen von ca. 1½ Meter werden an obengenannten Tagen soweit Vorrat per Stück à **15, 30, 35** bis **40** Pf abgegeben.

Große Gelegenheitsposten **elegante Bettvorlagen per Stück von 90 Pf.** an sowie große Gelegenheitsposten 130 cm breite **Moquettplüsche und Mottledplüsche** für Sofabezüge werden soweit Vorrat **per Meter à 4.00 Mk.** verkauft.

Große Posten **Stuben- u. Salon-Teppiche** mit unbedeutenden Webefehlern werden soweit Vorrat zu **erstaunlich billigen Preisen** abgegeben.

Breiteweg 9|10 **Isidor Gabbe** Breiteweg 9|10
Verkaufsräume 1 Treppe, gegenüber der Leiterstraße. 12

Otto Lehmann Sudenburg Rottersdorferstr. 112
Spezialgeschäft für Wäsche 301
empfiehlt
Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen
Fertige Betten
Bettfedern-Reinigungsanstalt.

Ca. 25 Stück gebrauchte
Herren- u. Damen-Fahrräder
von 30 Mark an. 790
Neue Fahrräder unter Garantie.
R. Osterroth Lüneburgerstrasse 21.

Färberei Paul Dalichow **Reinigung**
Kein Rabatt, aber billigste Preise bei guter Ausführung. z. B.: 652
Kleid reinigen 1.50—2.75 Mk. färben 1.50—3.00 Mk. **Anzug** reinigen 1.75—2.50 Mk. färben 2.50—4.00 Mk.
Breitew. 130-131, gegenüber Margaretenstr. **Schwibbog. 1, N., Rittersir. 1a.**

Verband der Dachdecker Deutschlands
Filiale Magdeburg.

Den organisierten Arbeitern und Parteigenossen zur Kenntnis, daß die organisierten Dachdecker **Kontrollkarten** bekommen haben. Wir weisen darauf hin, daß wer keine gelbe Kontrollkarte hat, nicht organisiert ist. 347 **Die Verwaltung.**

Städtischer Arbeitsnachweis
Männliche Abteilung.
Peterstraße 1, Eingang Margaretenstraße. Telephon: Rathaus.
Kostenlose Vermittlung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer.
Gesucht werden: Töpfer, Bau- und Maschinenschlosser, Blechschmiede, Klempner, Schuhmacher, Zimmerer, Bergleute, kaufmännische Arbeiter, Reservisten aller Berufsarten.
Arbeit suchen: Bautischler, Stellmacher, Maler, junge Schmiede, Schlosser, Gärtner, Arbeiter aller Art, schulfreie und schulpflichtige Arbeitsburschen, Hausdiener für Kaufleute, Hotels, Restaurants usw., Reservisten aller Berufsarten.

Dekorateur

welcher zeitweise auch im Laboratorium tätig sein kann, wird sofort für dauernde Stellung gesucht. 930
Müller & Hamel
Schokoladen- u. Zuckerwarenfabr.
Olvenstedterstraße 23/24.

Für
Halbke und Westerhüfen
je eine
Zeitungsausträgerin
gesucht. Zu melden bei den **Konsum-Lagerhaltern.**
Expedition der „Volksstimme".

Walhalla.

Das grossartige weltstädtische
Riesen-Programm!
11 Attraktionen 11
Mittwoch d. 26. September
Benefiz
für den Original-Humoristen
Max Reichardt

Konsum-Verein Neustadt

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht zu Magdeburg.

Sonnabend den 29. September 1906, abends 8½ Uhr im „Luisenpark", Spielgartenstraße 1c

Ordentliche Generalversammlung

des dritten Vierteljahrs 1906.

Tagesordnung:

1. **Halbjahrsbericht.**
2. **Berichterstattung: a) vom Stettiner Genossenschaftstage des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine; b) von der zwölften Generalversammlung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine.**

Der Zutritt zur Versammlung ist nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches gestattet. Die werten Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Aufsichtsrat des Konsumvereins Neustadt
(E. G. m. b. H.).
Chr. Dressel, Vorsitzender.

Städtisches Orchester.
Köhlers Konzerthaus
Schönebeckerstr. 127.
Mittwoch den 26. September
abends 8 Uhr 12
Grosses
Volkskonzert.
Leitung: Kgl. Musikdirektor
Joseph Krug-Waldsee.
Eintrittskarten
im Vorverkauf . . . **20** Pf.
an der Kasse . . . . **30** Pf.

Stadt-Theater.
Dienstag den 25. September
Der fliegende Holländer.

Wilhelm-Theater.
Heute und folgende Tage
Hochparterre links.

Fermersleben. Fortzugshalber **sofort** eine **Wohnung** zu vermieten **Südstraße 1, 2 Tr.** 374

Am Sonntag morgen 8½ Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden unsre gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, die Witwe

Luise Küstermann
geb. **Pohle.**

Dies allen Verwandten, Freunden und Bekannten zur Nachricht mit der Bitte um stilles Beileid.

Heinrich Küstermann nebst Frau geb. Lange und Kindern.
Willi Genz nebst Frau geb. Küstermann und Kindern.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachm. 4¼ Uhr auf dem Neustädter Friedhof statt.
Etwaige Kranzspenden abzugeben Rogätzerstr. 20, Hof 1 Tr. bei Küstermann. 376

Todesanzeige.

Nach kurzem aber schwerem Leiden starb am Sonntag abend 6 Uhr unser lieber 378

Rudolf

im Alter von 2 Jahren. Dies zeigen an mit der Bitte um stilles Beileid

Hermann Träbert und Frau.

Standesamt.

Magdeburg-Altstadt, 21. Septbr.

Aufgebote: Eisenb.-Werkst.-Arb. Hermann Enter in Fermersleben mit Emma Rohde hier. Kaufm. Richard Enke hier mit Anna Schrobsdorff in Werder. Stationsverwalter Johann Friedrich Fettback in Lindstedt mit Lucie Auguste Emma Wagener in Eilsleben. Schlosser Walter Morgenthal mit Johanna Schönwald. Eisendreh. Hans Möckel mit Margarete Riethmüller.

Vom 22. September.

Aufgebote: Fleischermeister Willi Grosse hier mit Hedwig Pommer in Nordhausen. Kaufmann Friedrich Hermann Schwerin in Schönhausen mit Auguste Anna Jordan hier. Geschäftsreisender Paul Martin Schlodder hier mit Emma Elsa Gorgaß in Bad Kösen. Tischler Ernst Pirwitz mit Anna Walkhoff. Ingenieur Otto Paul hier mit Emma Lange in Merseburg. Heizer Friedrich Wilhelm Berzau in Parey mit Sophie Friederike Marie Steller hier.

Eheschließungen: Schiffsmakler Reinhold Mertens mit Emma Weiß geb. Reh. Schutzmann Willy Hettenhausen mit Anna Heine. Buchhalterei-Assistent Ernst Franke mit Ella Lüderitz. Bäckerei-Inhaber Gustav Strohbach mit Margarete Leps. Prokurist Karl Fuchs mit Katharina Enderling.

Geburten: Gerda, T. des Kaufmanns Max Heinecke. Martin, S. des Buchhändlers Ernst Holtermann. Günter, S. des Unterzahlmeisters Wilhelm Schneider. Hans, S. des Bildhauers Friedrich Schönebein. Ida, T. des Arbeiters Felix Katte. Gertrud, T. des Herrenkleidermachers Friedrich Glaeske. Martha, T. des Arbeiters Wilhelm Erstling. Lisbeth, T. des Schlossers Fritz Seyfert.

Sudenburg, 22. September.

Eheschließungen: Arbeiter Willi Kautholz mit Luise Henschke. Eisenbahn-Werkstattschlosser Heinrich Häuser in Gießen mit Margarete Fräßdorf hier. Malermstr. Ludwig Röpstorff mit Wilhelmine Soost.

Geburten: Erna, T. des Kutschers Thomas Gocka. Elsa, T. des Arbeiters Albert Eichelkraut. Anna Else, T. unehelich. Margarete, T. des Hilfsbremsers Max Babucke. Elli, T. des Arb. Franz Kowall.

Todesfälle: Dienstm. Wilh. Krelle, 49 J. 4 M. 3 T. Kaufm. Wilhelm Perlitz, 40 J. 6 M. 20 T.

Buckau, 22. September.

Eheschließung: Kernmacher Karl Schiller mit Luise Pauline Rude.

Geburten: Robert, S. des Arbeiters Robert Wirth. Gerhard, S. des Formers Adolf Frohberg. Walter Willi, S. unehelich. Richard, S. des Kupferschmieds Richard Klöppel.

Todesfall: Schlosser Alfred Hammerschmidt, 32 J. 2 M. 11 T.

Neustadt, 21. September.

Aufgebote: Postbote Albert Wilh. Friedr. Pabst mit Margarete Ellenburg. Lackierer Oskar Lange mit Auguste Ida Martha Krebs. Kutscher Friedr. Reinhold Fimmel mit Berta Elisabeth Heldt. Schuhmacher Franz Baucke mit Mathilde Regine Therese Lentze. Fabrikarb. Joh. Heinr. Aug. Jonni Brake mit Emma Anna Alma Am Ende.

Eheschließungen: Geschäftsreisender Jul. Fries mit Emma Reinecke. Kaufm. Willi Max Herm. Behling mit Alma Emma Berta Kredser.

Geburten: Anneliese, T. des Kaufm. Wilh. Schröder. Elli, T. des Tischlers Gust. Schaaf. Elsbeth, T. des Fabrikschlossers Alwin Günther. Kurt, S. des Telegr.-Assistenten Aug. Specht. Anneliese, T. des Fabrikbes. u. Ingen. Aug. Böhmer.

Totgeburt: S. des Kutschers Hermann Schröder.

Vom 22. September.

Aufgebote: Maler Ernst Beckenstedt mit Theresia Wagener. Straßenbahnschaffner Paul Meinecke mit Anna Schelm. Telegraphenarbeiter Otto Brett mit Elisabeth Sand.

Eheschließungen: Arbeiter Johannes Weber mit Witwe Heinemann, Lucie geb. Schmidt. Ingenieur Karl Obermeier mit Witwe Horn, Martha geb. Stitz.

Geburten: Ilse, T. des Eisendrehers Wilh. Wricke. Ernst S. des Schlossers Ernst Naumann. Erich, S. des Arbeiters Gust. Heidemann. Willi, S. des Schuhmachers Martin Gunkel. Elsa Frida Martha, T. unehel. Elisabeth u. Maximilian, Zwillingst. des Arbeiters Apollinaris Drewel.

Todesfälle: Arbeiter Heinrich Hackrath, 74 J. 8 M. 26 T. Wwe. Karoline Weber geb. Mensing, 80 J. 1 M. 29 T.

Burg, 20. September.

Aufgebote: Leutnant u. Adjutant Hans Karl Drimborn mit Margarete Marianne Berta Weidermann. Zuschneider Johann Hermann Heinowicz mit Anna Emma Müller. Schuhmacher Wilh. Gottfr. Christian Joachimi mit Emma Elsa Elise Kluß.

Geburten: S. unehel. T. des Schlossers Albert Denecke.

Aschersleben.

Aufgebot: Ingenieur Hugo Schmidt in Halle a. S. mit Elise Fischer hier.

Geburten: S. des Invaliden Franz Nolte. S. des Ohrenarztes Dr. med. Paul Wiegmann.

Todesfall: Kgl. Musikmeister a. D. Friedr. Münter, 90 J. 1 M. 17 T.

Halberstadt.
Vom 18. bis 20. September.

Aufgebote: Tischler Otto Dörge mit Martha Wippo. Friseur Albert Emil Findeisen mit Frida Alwine Berta Flöricke in Magdeburg. Landwirt Wilhelm Adolf Friedrich Schliephacke mit Berta Försterling in Aspenstedt. Brauer Hermann Eitel mit Emma Winkelmann. Handschuhmacher Wilhelm Schwarzbold mit Paula Georg. Arbeiter Albert Dorendorf mit Witwe Möbius, Marie geb. Hamburger. Handschuhsortierer Otto Pfuhl mit Berta Harpke. Zuschneider Fritz Jacoby in Tangermünde mit Agnes Seiler hier. Ziegeleiarbeiter Theodor Sottek mit Mathilde Engelberg. Bahnarbeiter Richard Alfred Backhaus in Quedlinburg mit Lisbeth Müller hier. Kgl. Eisenb.-Praktikant Artur Kehr hier mit Katharina Tischmeier in Biendorf. Magistratsschreiber Gustav Otto Karl Arnecke in Blankenburg mit Auguste Emilie Elise Böttcher hier. Stellmacher Heinrich Ludwig August Brockmann mit Ida Rose in Hannover. Maurer Hermann Balster mit Emma Schütze. Schlächter Paul Harmuth mit Marie Karste. Bahnarbeiter Otto Lange mit Else Mundt. Schneider Richard Louis Sabottge in Aschersleben mit Hedwig Agnes Thierberg in Reinstedt.

Eheschließung: Schlosser Robert Uhde mit Luise Döhlert.

Geburten: S. unehelich. S. des Bäckers Theodor Löbe. T. des Hilfsbremsers Ferdinand Güldenpfennig. S. des Schneidermeisters Karl Schönfeld. T. des Apothekers Georg Bennewitz. T. des Drechslers Heinrich Finke. S. des Schriftsetzers Richard Padelt. S. des Vizefeldwebels Richard Sitz. T. des Drechslers Eduard Barth. S. des Malers Adolf Schröder. T. des Arbeiters Anton Wytek.

Todesfälle: Mathilde geb. Reinhardt, Ehefrau des Ziegeleiarb. Adolf Rau, 50 J. Elisabeth, T. des Arbeiters Karl Rauchhaus, 8 J. Adolf, S. des Instrumentenfabrikant Konrad Köhler, 20 T.

Totgeburt: S. des Lehrschmiedemeisters Friedrich Söchting.

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 223. Magdeburg, Dienstag den 25. September 1906. 17. Jahrgang.

Der Breslauer Krawall vor Gericht.

(Eigner Bericht der „Volksstimme".)

Hg. Breslau, 22. September.

Der Prozeß, der hier das Tagesgespräch bildet, wurde heute fortgesetzt. Unter den zu heute vorgeladenen Zeugen befindet sich auch der Untersuchungsrichter Firle, dessen Maßnahmen in der Voruntersuchung gegen den Major v. Zander bekanntlich bereits den Gegenstand heftiger Erörterungen bildete und der auch dieses Mal von der Verteidigung schon wiederholt in die Verhandlung hineingezogen wurde. Der erste Zeuge, der Schutzmann Hofrichter, bekundet, er habe gesehen, wie ein Schutzmann auf dem Striegauer Platz hinter einem Manne her lief. Der Mann stürzte und da sei der Schutzmann über ihn gestolpert. Davon, daß mehrere Schutzleute gleichzeitig auf einen am Boden liegenden Mann losgeschlagen hätten, wie es die Angeklagte Haase gesehen haben will, könne keine Rede sein. Der Zeuge hat weiter gesehen, wie sein Kollege Markwart von der Menge umringt worden sei. Plötzlich sei aus der Menge auf Markwart ein Mann zugetreten, der ein

gezücktes Messer in der Hand

hatte. „Machen Sie, daß Sie herauskommen" rief er dem Markwart zu, „man will Sie stechen!" — Vors.: Kennen Sie den Mann wieder? — Zeuge: Ja, es ist der Angeklagte Schneider. — Schneider gibt zu, zur fraglichen Zeit auf dem Striegauer Platz gewesen zu sein. Es ist auch richtig, daß er ein Messer in der Hand gehabt habe. Aber davon, daß er den Schutzmann habe stechen wollen, könne keine Rede sein. — Zeuge Schutzmann Markwart sagt aus, er habe gesehen, wie zwei Fußschutzleute von einem Menschenknäuel schwer bedrängt wurden. Er sei deshalb in den Knäuel hineingeritten, um ihn auseinanderzutreiben. Das gelang ihm aber nicht, denn die Menge schloß sich nun um so dichter zusammen. Plötzlich sei ein Mann aus der Menge herausgetreten mit einem gezückten Messer in der rechten Hand und habe nach den Schutzleuten gestochen. — Vors.: Wissen Sie genau, daß der Mann einen Beamten stechen wollte? — Zeuge: Seiner Haltung nach zu urteilen, muß ich das annehmen. — Vors.: Ist es der Angeklagte Schneider gewesen? Sehen Sie sich den Mann recht genau an. — Zeuge: Schneider ist der Mann. (Bewegung). — Vert. Justizrat Hein: Ist es möglich, daß das gezückte Messer Ihrem Pferde gegolten hat? — Zeuge: Das glaube ich nicht. — Zeuge Schutzmann Hoppe schildert den gleichen Vorfall. Auch er erkennt den Schneider wieder, dem die Menge bereitwilligst Platz gemacht habe, während sie den Schutzleuten den Weg versperrt habe. — Der Angeklagte Schneider gibt an, an jenem Abend betrunken gewesen zu sein. Er gebe auch zu geschimpft zu haben, aber nicht auf die Arbeitswilligen oder die Schutzleute, sondern auf die Steuern. (Heiterkeit.) Zeuge Kommissar Bernert erklärt, er habe von dem Messerangriff nichts gesehen. Zeugin Haase, die Mutter der einen weiblichen Angeklagten, bekundet, daß ihre Tochter, durch den Lärm veranlaßt, ans Fenster gestürzt sei und im hellen Zorn heruntergerufen habe:

„So eine Gemeinheit, so eine Roheit,

die Schutzleute sollten sich schämen, zu Fünfen über einen Mann herzufallen!" Den Vorgang selbst hat die Zeugin nicht mehr gesehen. — Zeugin Therese Haase, die Schwester der Angeklagten, erklärt, an der Ecke der Schweitzerstraße hätten etwa 70 Schutzleute gestanden. Von diesem Haufen lösten sich etwa fünf oder sechs Schutzleute los und fielen über einen Mann her. Meine Schwester und ich sahen das und meine Schwester schimpfte herunter. Darauf sahen die Schutzleute zu uns empor und ließen von dem Mann ab. Er schleppte sich dann am Arm seiner Frau, die den Vorgang mit beobachtet hatte, langsam davon. Der für den Striegauer Platz zuständige Kommissar bekundet, daß sich niemand wegen erlittener Mißhandlungen beschwert hätte.

Zeuge Kommissar Mittmann soll darüber Auskunft geben, wie es kommt, daß viele Personen auf dem Rücken Verletzungen davongetragen haben. Er schildert einen Fall, in dem ein Schutzmann angegriffen wurde und bei der Abwehr den Angreifer auf den Rücken traf. In einem andern Falle traf der Säbelhieb die Haustür, da der Angreifer sich hinter derselben versteckte. — Ueber den Widerstand, den der Angeklagte Jaschek geleistet haben soll, wird der Schutzmann Markwart ebenfalls vernommen. Jaschek sei seinem Pferde in die Zügel gefallen. Vert. Justizrat Hein: War es nicht das Benehmen eines Mannes, der sich vor dem Pferde fürchtete und es abwehren wollte? — Zeuge: Nein, ich wurde ja angegriffen.

Zeuge Klose bestätigt, daß der Angeklagte aggressiv gegen die Schutzleute vorgegangen ist. „Reißt sie runter vom Pferde!" habe er gerufen. Die Menge, die den Jaschek unterstützte, habe sich auf etwa 300 bis 400 belaufen. — Zeuge Arbeitswilliger Hanke: Als wir aus der Fabrik kamen, sah und hörte ich, daß Jaschek uns beschimpfte. Er nannte mich einen Lumpen und versperrte mir den Weg. — Arbeitskollegen bekunden, daß Jaschek nicht der Mann war, der dem Pferde des Schutzmanns in die Zügel fiel.

Im weiteren Verlauf bekundete der nochmals vorgerufene Schutzmann Hoppe, daß er gehört habe, wie der Angeklagte Hoffmann die Schutzleute „Schweinehunde" geschimpft habe. — Hoffmann bestreitet das. Er sei an jenem Abend betrunken gewesen und seine Frau habe ihn deshalb gar nicht aus dem Hause gelassen. — Der nächste Zeuge ist der Direktor der Maschinenbauanstalt Breslau, Neumann, welcher aussagt: An der Aussperrung waren die im Verband und die im Gewerkverein (H.-D.) Organisierten beteiligt. — Vors.: Weshalb wurden diese Organisationen von der Aussperrung betroffen? — Zeuge: Weil nach den Erfahrungen der früheren Jahre gerade diese beiden Organisationen am meisten zum Streik neigen. Am Tage der Krawalle war der Zeuge nicht in Breslau, gibt aber seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß die Ausgesperrten durch ihre Ansammlungen auf dem Striegauer Platz die Arbeitswilligen ebenfalls zur Niederlegung der Arbeit veranlassen wollten. — Vert. R.-A. Weizmann: Warum haben die Angehörigen des Gewerkvereins (H.-D.) die Arbeit früher wieder aufgenommen? — Zeuge: Es war von seiten des Gewerkvereins (H.-D.) auf Umwegen das Ersuchen an uns gerichtet worden, mit ihnen über die Wiederaufnahme der Arbeit zu verhandeln. Jedenfalls haben wir uns auf Umwegen darüber verständigt. — Vors.: Ist durch die Aussperrung Ihr Betrieb lahmgelegt worden? — Zeuge: Es ging damals über ganz Deutschland eine allgemeine Former- und Gießereiarbeiter-Bewegung. Es ist klar, daß durch die Arbeitseinstellung der Former und Gießer auch die übrigen Betriebe mit in Mitleidenschaft gezogen wurden, weil nicht genügend Material, das von den Formern vorbereitet wird, vorhanden war. Indessen hat die Maschinenbauanstalt insoweit ihren Betrieb aufrechterhalten, daß, als die Arbeit wieder aufgenommen werden sollte, sie den Betrieb sofort im vollen Umfang aufnahm. — Vert. R.-A. Simon: Ist es richtig, daß den Arbeitern erklärt worden ist, sie würden nicht ausgesperrt werden, wenn sie aus ihrem Verbande austreten würden? — Zeuge: In unserm Betriebe war das nicht der Fall. Ich bin

ein prinzipieller Gegner jeder Maßreglung,

ich will es aber nicht von der Hand weisen, daß in andern Betrieben etwas derartiges geschehen ist. Leute, die aus der Organisation austraten, wurden tatsächlich weiter beschäftigt. Ob aber gesagt worden ist, ihr müßt aus der Organisation austreten, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß davon gesprochen wurde, daß, wenn die weiterarbeitenden Arbeiter im Falle einer Lahmlegung der Betriebe Unterstützungen von den Industriellen erhalten wollten, sie vorher aus dem Verbande ausgetreten sein mußten. — Vert. R.-A. Simon: Ich beziehe mich auf das Zeugnis des Generaldirektors Glasenapp, daß tatsächlich den Arbeitern gesagt wurde, die Arbeiter müßten aus dem Verbande austreten. — Staatsanwalt: Wieviel Personen waren nach der Aussperrung in Ihrem Betriebe beschäftigt? — Zeuge: Eine bestimmte Zahl kann ich nicht angeben. — Staatsanwalt: Waren es etwa 2—300? — Zeuge: Ja, ungefähr. — Vert. R.-A. Weizmann: Waren die H.-D.-Gewerkvereine auch an der Lohnbewegung der Former beteiligt? — Zeuge: Das ist sehr schwer zu beantworten. Ich weiß nicht mehr, ob auch ein Vertreter der H.-D.-Gewerkvereine bei den Verhandlungen zugegen war, da ich mich prinzipiell nicht nach der Zugehörigkeit der Arbeiter zu einer Organisation erkundige.

Vorsitzender und Verteidigung.

Als hierauf der Vorsitzende zur Herbeiholung eines von der Verteidigung als Zeugen gewünschten Schutzmannes einen Schutzmann wegschicken will, erhebt Vert. R.-A. Weizmann dagegen Einspruch. — Vors.: Gegen diese Verdächtigung eines Beamten muß ich Verwahrung einlegen. — Vert. R.-A Weizmann: Und ich gegen den Vorwurf, ich hätte einen Beamten verdächtigt. Es ist doch aber ganz natürlich, daß die beiden Beamten über die Sache miteinander sprechen und daß dadurch ganz unbewußt eine Beeinflussung erfolgt. — Bezüglich des Angeklagten Hoffmann wird dessen Ehefrau vernommen Auf die Frage des Vorsitzenden, ob ihr Mann an jenem Abend betrunken gewesen sei, ruft sie mit forscher Stimme in den Saal: „Betrunken war er nicht, Herr Staatsanwalt, aber gründlich besoffen." (Große Heiterkeit.) — Beim Angeklagten Raddatz handelt es sich darum, ob er der Mann ist, der in einer weißen Mütze auf dem Striegauer Platz die Polizisten „verfluchte Schweinehunde, die man totschlagen müßte" genannt hat.

Mehrere Schutzleute glauben den Angeklagten genau wieder zu erkennen. — Bevor hierauf die Mittagspause eintritt, bittet der Staatsanwalt, die Verhandlung heute noch zu Ende zu führen. — Vert Justizrat Hein: Es hätte wesentlich zur Verkürzung der Verhandlungen beigetragen, wenn die Staatsanwaltschaft der Verteidigung die Einsichtnahme in die Akten gestattet hätte. Das ist aber trotz wiederholter Proteste uns bis zur Hauptverhandlung verweigert worden.

In der Nachmittagsitzung wurde ein Cousin des Angeklagten Büchner vernommen. Der Zeuge, der gelähmt ist, wurde in einem Rollstuhl vorgefahren. Da die kleine Eingangstür zum Gerichtssaal sich als nicht ausreichend erwies, blieb nichts andres übrig, als den Zeugen durch die größere Tür zum Zuhörerraum in den Saal zu fahren und vom Zuhörerraum aus erfolgte dann auch seine Vernehmung. Er gab an, daß sein Cousin sich am Abend des 19. April auf dem Striegauer Platze aufgehalten habe, solange er ihn beobachtete, habe er sich auch nicht an dem Krawall beteiligt.

Der Grund zum Säbelhieb.

Zeuge Schutzmann Gottschlich wird in Sachen des Angeklagten Mandel vernommen. Mandel stand vor dem Hause Hildebrandtstraße 21 und wurde von Gottschlich ins Haus gejagt. Dabei wurde Mandel mit der Klinge vor die Brust geschlagen und Mandel soll dabei ausgerufen haben: „Ihr Bluthunde!" Angekl. Mandel: Ich habe ja gar nicht an der Haustür, sondern nur an der Hintertür gestanden. — Vert. Justizrat Hein: Hat der Angeklagte den Schlag auf der Straße oder im Hausflur bekommen? — Zeuge: Ich glaube, es war drinnen. — Angekl. Mandel: Es war auf dem Hofe, wo er mich schlug. — Vert. Justizrat Mamroth: Warum haben Sie denn überhaupt den Mann geschlagen? — Zeuge Gottschlich: Weil ich glaubte, er wäre derjenige, der „Bluthunde" geschimpft hatte.

Es wird nun nochmals der Bezirksleiter des Metallarbeiterverbandes, Schlegel, aufgerufen, der auf Befragen des Justizrats Mamroth bestätigt, daß ihm zahlreiche Werkführer und Betriebsleiter mitgeteilt haben, die Arbeiter würden wieder eingestellt werden, sofern sie aus der Organisation aträten. Weiter gibt der Zeuge an, daß die Ausgesperrten durch Flugblätter und in den Versammlungen ermahnt worden seien, die Arbeitswilligen in Ruhe zu lassen. Die Organisationsleitungen haben nämlich die Auffassung gehabt, daß der Betrieb mit den Arbeitswilligen allein nicht lange würde aufrechterhalten werden können. Die Organisation habe immer

zur Ruhe gemahnt.

Vors.: Um so schlimmer für die Angeklagten. — Staatsanw.: Wie haben Sie sich zum Verlangen der Unternehmer auf Austritt aus der Organisation gestellt? — Zeuge: Wir haben den Arbeitern vollständig freie Hand gelassen. — Auch der Leiter des Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereins, Mladeck, bekundet, daß die Mitglieder zur Ruhe gemahnt worden seien. — Der Zeuge Heisig hat am Krawalltage in der Friedrich-Wilhelmstraße vor sich ruhig einen Mann seines Weges gehen sehen. Als der Mann in die Mariannenstraße einbiegen wollte, kam von der andern Seite ein Schutzmann herbeigestürzt, packte den Mann an der Brust und schlug ihn mit seinem Säbel, ohne daß ein Grund dafür vorhanden war, über die Schulter und zweimal über das Gesäß.

Vors.: Hat sich der Mann widersetzt oder haben Sie das nicht so genau sehen können? — Zeuge: Der Mann ging ganz ruhig auf der Straße und kein Mensch war sonst in der Nähe zu sehen. Ich ging rasch weiter, weil ich fürchtete, mir würde auch noch etwas passieren. — Vert. Justizrat Mamroth: Haben Sie etwa gesehen, daß der Schutzmann eine Bewegung machte, als wollte er die Persona-

---

Feuilleton.

Drei Menschenleben.

Von Maxim Gorki. Uebersetzt von R. Adler.

(84. Fortsetzung.)

Ilia hatte Matiza schon lange nicht gesehen. Jetzt blickte er auf sie mit einem Gemisch von Freude und Mitleid. Sie trug ein zerrissenes Kleid aus Barchent, und den Kopf bedeckte ein Tuch, das die Zeit fuchsig gefärbt hatte. Ihre Füße waren bloß. Schwer schleppte sie sich vorwärts und stützte sich mit den Händen an der Wand. So fiel sie in Ilias Zimmer, setzte sich ängstlich auf den Stuhl und sprach mit ihrer rauhen, hölzernen Stimme:

„Bald werde ich verrecken. Die Füße fallen mir ab, und wenn einmal die Füße futsch sind, dann ist's aus mit dem Erwerb. Dann ist der Tod da — — —"

Ihr Gesicht war entsetzlich angeschwollen und mit dunklen Flecken übersät. Die ehemals übergroßen Augen verloren sich zwischen den Geschwülsten und blickten durch schmale Spalten hervor.

„Was betrachtest Du so meine Füße?" fuhr sie fort. „Du glaubst, es rührt von Schlägen her? O nein! Die Krankheit frißt mich auf."

„Wie geht's Dir?" erkundigte sich Ilia.

„Ich treibe mich bei den Kirchentüren herum. Ich sammle Groschen," schnarrte Matiza gleichgültig wie eine Trompete. „Ich komme in einer Angelegenheit zu Dir — — Persischka hat mir erzählt, daß Du bei einem Beamten wohnst. So bin ich gekommen — —"

„Willst Du Tee?" schlug Lunew vor. Es war ihm peinigend, Matizas Stimme zu hören und ihren lebendig verwesenden, mächtigen, welken Körper vor sich zu sehen.

„Die Teufel mögen sich ihre Schwänze waschen mit Deinem Tee! Gib mir lieber fünf Kopeken! Ich bin zu Dir gekommen, — — — — Was glaubst Du? Rate!"

Das Sprechen strengte sie an. Ihr Atem ging kurz und hoch entsetzlich.

„Nun? Weshalb?" fragte Ilia, sich von ihr abwendend. Jetzt erinnerte er sich, wie er sie einst beleidigt hatte.

„Erinnerst Du Dich an Marilka? Ah? Oder hast Du Dein Gedächtnis abgetötet? Bist reich geworden!"

„Ich erinnere mich! Erinnere mich!" erwiderte eilig Ilia.

„Was ich mir dafür kaufe, für Dein Erinnern! Wird ihr davon leichter?"

„Ja, was macht sie denn? Wie lebt sie?"

Matiza schüttelte bedächtig den Kopf und stieß heraus: „Sie hat sich noch immer nicht erhängt — —"

„So rede doch grade heraus!" schrie wütend Ilia. „Was machst Du mir denn Vorwürfe? Du hast sie ja selbst für drei Rubel verkauft!"

„Ich mache diese Vorwürfe nicht Dir, ich mache sie mir!" erwiderte die Frau in ruhigem Tone und begann langsam von Mascha zu erzählen. Dabei schöpfte sie tief Atem vor Anstrengung.

„Der Alte ist eifersüchtig und quält Mascha. Er läßt sie nicht aus dem Hause, nicht einmal zum Krämer darf sie. Sie sitzt mit den Kindern im Zimmer, und ohne Erlaubnis ihres Mannes ist ihr verboten, den Hof zu betreten. Jetzt hat er die Kinder weggegeben und lebt mit Mascha allein. Er zwickt sie, bindet ihr die Hände — — So behandelt er sie, weil ihn seine erste Frau betrogen hat. Die Kinder sind beide nicht von dem Alten. Mascha ist ihm schon zweimal davongelaufen. Aber die Polizei hat sie jedesmal aufgegriffen und zu ihrem Mann zurückgebracht. Und er zwickt sie dafür und läßt sie hungern. Das ist ihr Leben!"

„Ja, schön habt Ihr das gemacht, Du und Persischka!" grollte finster Ilia.

„Ich habe gemeint, ihr Los zu bessern," ächzte das Weib mit hölzerner Stimme. Ihr unbewegliches, wie aus Stein gehauenes Gesicht und diese tote Stimme lasteten schwer auf Ilia.

„Ich habe gemeint: so ist es reiner! Und man hätte es so einrichten müssen, wie es schlechter wäre. Man hätte sie an einen reichen Menschen verkaufen müssen! O, ich habe daran gedacht! Sie hätte Wohnung und Kleider gehabt, und alles — — Dann hätte sie ihn fortgejagt, hätte weiter gelebt, — — wie alle leben. Viele leben so, geben dem Alten den Laufpaß — — —"

„Nun, und wozu bist Du gekommen?" fragte Ilia.

„Du wohnst bei einem Polizisten. Sie fangen sie ja immer wieder! Sag ihm doch, man soll sie nicht fangen! Man soll sie laufen lassen! Vielleicht kommt sie wo unter. Kann sich ein Mensch denn gar nirgendshin flüchten?"

„Bist Du wirklich deswegen gekommen?"

„Ja, gewiß! Sie sollen sie nicht mehr hindern! Bitte sie — —!"

„Eh! Das ist ein Volk!" rief Ilia aus und versank in Nachdenken. Was ließ sich nur für Mascha tun?

Matiza erhob sich und schob ihre Füße vorsichtig am Boden weiter. Sie seufzte, ächzte, und es hatte den Anschein, als bewege sich da nicht ein menschliches Wesen, sondern als falle ein alter, morscher Baum langsam zur Erde.

„Leb wohl! Wir sehen uns nicht mehr! Bald bin ich um die Ecke!" murmelte sie. „Ich danke Dir, Du Reiner! Du Reicher! Danke! Danke!"

Als sie sich aus der Küchentür hinausgeschoben hatte, flog die Hausfrau in Ilias Zimmer, umarmte Lunew und fragte lachend:

„Sie ist es! Deine erste Liebe! Ja?"

„Wer?" fragte gedehnt Ilia, und seine Stirn umwölkte sich in der Erinnerung an Mascha. „Dieses Weib?"

Ilia öffnete die Arme seiner Geliebten, mit denen sie ihn umschlungen hatte und sagte trübselig:

„Sie kann kaum ihre Füße schleppen, und doch sorgt sie für den, den sie liebt."

„Wen liebt sie denn?" fragte mit Staunen und Neugierde die Frau und blickte in das besorgte Gesicht Ilias.

„Schau, Tatjana," begann Ilia, „schau! Das ist kein Spaß!"

Er berichtete in Kürze über Maschas Schicksale und fragte:

„Was ist da zu machen?"

„Gar nichts!" entschied Tatjana Wlassiewna mit den Achseln zuckend. „Nach dem Gesetz gehört die Frau dem Manne, und niemand hat das Recht, sie ihm zu nehmen." Und mit der gewichtigen Miene eines Menschen, der die Gesetze genau kennt und sich von ihrer Unerschütterlichkeit überzeugt hat, schwatzte Awtonomowa noch ein langes und breites darüber, daß Mascha den Geboten ihres Mannes folgen müsse.

„Vorläufig muß sie es ertragen. Sie soll nur warten. Er ist alt und wird bald sterben. Dann ist sie frei, und sein ganzes Vermögen fällt ihr zu. Dann kannst Du eine junge, vermögende Witwe heiraten. Ja?"

(Fortsetzung folgt.)

lien des Mannes feststellen? — Zeuge: Nein. Der Schutzmann kam von der andern Seite der Straße hergelaufen, mit dem Säbel in der Luft herumfuchtelnd. Dabei stieß er unartikulierte Laute aus. — Vors.: Wie klangen diese Laute? — Zeuge: Das läßt sich nicht nachmachen. Der Schutzmann benahm sich, als ob er ohne Besinnung handelte. — Der nächste Zeuge war Generaldirektor Glasenapp vom Verband schlesischer Metallindustrieller. — Vors.: Es soll vorgekommen sein, daß in Ihrem Betrieb den Leuten von den Meistern oder niederen Beamten erklärt worden ist, wenn sie aus dem Verband austreten würden, würden sie nicht ausgesperrt werden. — Zeuge: Davon weiß ich nichts. Es mag sein, daß ein solches Ansinnen an die Arbeiter gestellt worden ist, eine Anweisung dazu lag aber nicht vor. — Vert. Justizrat Mamroth: Sind Ihnen Fälle bekannt, daß Ausgesperrte, weil sie aus der Organisation austraten, wieder eingestellt wurden? — Zeuge: In einzelnen Fällen habe ich davon Kenntnis bekommen. — Vert. R.-A. Simon: Es kann sich aber doch nur um ein prinzipielles Vorgehen handeln, von dem Sie Kenntnis haben müßten. — Zeuge: Es ist mir mitgeteilt worden, daß einzelne Arbeiter aus dem Verband ausgetreten sind. Von einer generellen Anordnung kann keine Rede sein. — Vert. Justizrat Mamroth: Ich lege hiermit einen Revers vor, in dem sich die Arbeiter verpflichten mußten, aus dem Metallarbeiterverband oder dem Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein auszutreten. — Zeuge: In meinem Betrieb hat das Reversformular nicht Verwendung gefunden. — Mehrere Breslauer Metallarbeiter bekunden, daß sie den Revers hätten unterzeichnen müssen, wenn sie weiter beschäftigt sein wollten.

Auf eine große Anzahl weiterer Zeugen wurde verzichtet, worunter sich auch Untersuchungsrichter Firle befand. Die Beweisaufnahme wurde dann geschlossen und die Verhandlung auf Montag vertagt, wo die Plaidoyers beginnen sollen. —

Vermischte Nachrichten.

* **Allzu Menschliches aus dem Nonnenkloster.** Aus der ungarischen Kardinalsresidenz Gran wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung" mitgeteilt: Ein böser Fall ist hier jüngst passiert, der sich aber nicht vor der Sittenkommission ereignete. Das war nämlich ganz unmöglich, weil es niemand geringerer war als die hochwürdige Sittenkommission selbst, die da so schmählich ausgeglitten ist. Besagte Sittenkommission bestand aus zehn Nonnen und einem jungen Theologieprofessor namens Anton Sipos. Sie bildete das Lehrpersonal des erzbischöflichen Instituts, das es sich zur Aufgabe stellt, junge Mädchen aus reichen Familien in mustergültiger Weise sittlich-religiös zu erziehen. Es waren auch zwei weltliche Pädagogen da, nämlich ein Gesangslehrer und ein Tanzmeister, deren Namen aber die Geschichte mit Recht verschweigt, denn wenn ein Tanzmeister das tut, wozu ihn ein Theologie-Professor das Beispiel gibt, so ist das allzu menschlich. Die ganze Gesellschaft hatte eine Alterspräsidentin in der sechzigjährigen Oberin Regina Bach, und unter der Aegide dieser würdigen Dame vollzogen sich nun Dinge, die von sittlicher Religiosität mindestens ebensoweit entfernt sind wie ein Hexensabbat auf dem Blocksberg. Diese Tanzunterhaltungen hinter verschwiegenen Klostermauern sollen sehr amüsant gewesen sein, und der bei den klerikalen Sittenrichtern sonst so ausgeprägte Abscheu vor dem Nackten kam den Herrschaften — wenigstens für die Dauer dieser geselligen Zusammenkünfte — abhanden. Da erhielt kürzlich die nicht in Gran wohnende Aebtissin des Instituts eine vertrauliche Meldung über diese Vorgänge und reiste zornentbrannt nach dem Sündenpfuhl. Als sie unerwartet nachts eintraf und eine Visitation vornehmen wollte, fand sie das Nest leer. Sie nahm den alten Pförtner streng ins Gebet und dieser gestand, daß sich die hochwürdige Gesellschaft in einer nahegelegenen Villa befinde. Die bestürzte Aebtissin eilte unverzüglich an den bezeichneten Ort, wo sie die Gesuchten unter Aufsicht eines Domherrn in einem großen Salon vorfand. Der Domherr amüsierte sich so gut wie ein Kardinal am Hofe des Papstes Alexander 6., und es fiel dem frommen Manne nicht im Traume ein, die fröhliche Laune seiner frommen Freundinnen irgendwie zu beanstanden. Die Gesellschaft hatte offenbar das Bedürfnis, sich über das Wesen aller jener Sündhaftigkeiten, deren Bekämpfung ja den Kern ihrer pädagogischen Tätigkeit bildet, gründlich zu informieren, und das war ja — so meinte wohl der Domherr — ein löbliches Bestreben. Andrer Ansicht war die Aebtissin, als sie plötzlich eintrat, um fürchterliche Musterung zu halten. Die Szene ward zum Tribunal und die Geschichte endete damit, daß sämtliche Nonnen teils aus dem Orden ausgestoßen, teils ins Ausland verbannt wurden. Gleichzeitig wurde auch das Dienstpersonal bis auf den Kutscher entlassen, was die Vermutung nahebringt, daß man den Kutscher auch zu andern Diensten herangezogen hatte als bloß zu denen, zu welchen er vertragsmäßig verpflichtet gewesen wäre. —

* **Die böse 8.** Als General v. Crapivi Chef der Admiralität wurde, so erzählt man in der „Täglichen Rundschau", war es sein Bestreben, sich über alles eingehend zu unterrichten, denn es war ja natürlich, daß ihm sehr vieles völlig fremd war. So kam er denn auch eines Tages nach Kiel, um sich die kaiserliche Werft mit ihrem umfangreichen Betriebe anzusehen. Bei der Wanderung durch die Werftanlage sah der General an einem Schuppen einen alten Prahm stehen, auf dem mit weißer Oelfarbe eine große „8" gemalt war. Er blieb stehen und fragte, auf die 8 zeigend, was denn dieses Zeichen zu bedeuten hätte. Diese Frage brachte den Oberwerftdirektor in Verlegenheit; was diese 8 bedeutete, das wußte er wirklich nicht. Aber, wozu hatte er denn seine Untergebenen? Der hierfür verantwortliche Ressortdirektor wird also herangerufen. „Sagen Sie, was bedeutet das?" Verlegenes Achselzucken, auch er kann keine Auskunft geben, ebensowenig der vom Ressortdirektor herangerufene nächste Untergebene, und auch nicht der folgende. Indem so immer der nächste Untergebene nach der Bedeutung dieses ominösen ölfarbenen Zeichens befragt wurde, ohne daß es gelang, das Rätsel zu lösen, kam man schließlich zu einem alten Oberbootsmann. „Sagen Sie mal, lieber Oberbootsmann", fragte ihn der General, auf die 8 zeigend, „was bedeutet das hier?" Der Gefragte, ganz erfüllt von der Bedeutung seiner Persönlichkeit, trat näher an den Prahm heran und betrachtete ihn sehr aufmerksam. Alles atmete erleichtert auf, nun würde Exzellenz doch endlich die Frage beantwortet erhalten. Nachdem der Oberbootsmann sich den Prahm einige Zeit von oben bis unten angesehen hatte, holte er umständlich seinen Zwicker aus der Tasche, setzte ihn sich ebenso umständlich auf die Nase und betrachtete sich das allen andern unbekannte Zeichen nochmals eingehend. Die Spannung der Umstehenden war aufs höchste gestiegen. Da drehte er sich mit wichtiger Miene zu General v. Caprivi um und sagte in einem Tone, der jeden Widerspruch ausschloß: „Ja, Exzellenz, dat is 'ne acht!" —

* **Daß die Schale eines Hühnereies** eine große Widerstandsfähigkeit gegen Druck besitzt, ist bekannt. Neuerdings hat man nun diese Widerstandskraft wissenschaftlich geprüft, und zwar erstens gegen einen mechanischen Druck zwischen den beiden Polen des Eies, zweitens gegen einen hydraulischen Druck im Innern und drittens gegen einen solchen Druck von außen her. Für die Versuche mit mechanischem Druck wurde das Ei zuvor durch eine kleine Oeffnung entleert, dann auf eine Platte gelegt und von oben her mit Gewichten beschwert. Da zerbrach die Schale durchschnittlich bei einer Belastung von 18—34 Kilogramm, niemals aber an den Enden. Zur Feststellung der Widerstandskraft bei innerm Druck wurde in das Ei eine dünne Röhre geführt, die von einem sehr feinen Kautschukballon umgeben war. Dieser Ballon konnte von außen her mit Wasser gefüllt werden, bis er die inneren Wände der Eierschale berührte und seinen Druck auf sie übertrug. In diesem Falle zerbrach das Ei erst, wenn der Druck zwischen 2¼ und 2½ Atmosphären betrug. Für den Nachweis der Widerstandsfähigkeit gegen einen äußeren Wasserdruck schloß man das Ei in einen dem hydraulischen Druck unterworfenen Behälter ein. Unter diesen Verhältnissen erfolgte ein Zerbrechen des Eies gar erst bei einem Druck von 30 bis 37 Atmosphären. In Berücksichtigung der äußerst geringen Stärke einer Eierschale sind diese Zahlen sehr hoch zu nennen. —

Marktberichte.

Magdeburg, 22 September. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 167—170, mittel 159—165, do. Kolben Sommer- gut 178—182, mittel —, do. Rauh- 163—165, ausländischer gut 187—192. — Roggen behauptet, inländischer gut 155—159. — Gerste stetig, hiesige Chevaliergerste gut 172 bis 182, mittel 160—170, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut 155 bis 168, hiesige Wintergerste —, ausländische Futtergerste gut 119 bis 121. — Hafer besser, inländischer gut 152—157, mittel 140—148. — Mais fest, runder gut 128—130, amerikanischer bunter —. — Erbsen behauptet, hiesige Viktoria- gut 200—220, grüne Folger 195—210.—

Magdeburg, 22. September. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 18,00—23,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 38,00. Linsen 29,00—68,00. Eßkartoffeln 4,50—5,50. Richtstroh 5,00—6,00. Krummstroh 3,50—4,50. Heu 5,00—6,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,10—1,16, von der Keule 1,60—1,70, Bauchfleisch 1,40—1,50. Schweinefleisch 1,60—1,80. Kalbfleisch 1,50—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,60 bis 1,80. Eßbutter 2,40—2,70. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,20—4,80. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

					Fall	Wuchs
Iser, Eger und Moldau.						
Jungbunzlau	21. Sept.	+ 0.39	22. Sept.	—	—	—
Laun	„	— 0.16	„	—	—	—
Budweis	„	+ 0.70	„	—	—	—
Prag	„	—	„	—	—	—
Mulde.						
Dessau Muldebrücke	22. Sept.	+ 0.34	23. Sept.	+ 1.80	—	1.54
Unstrut und Saale.						
Straußfurt	22. Sept.	+ 2.50	23. Sept.	+ 3.30	—	0.80
Weißenfels Untp.	„	0.48	„	+ 1.42	—	0.94
Trotha	„	+ 1.86	„	+ 2.70	—	0.84
Alsleben	„	+ 1.56	„	+ 2.00	—	0.44
Bernburg	„	+ 1.16	„	+ 1.65	—	0.49
Calbe Oberpegel	„	+ 1.52	„	+ 1.68	—	0.16
Calbe Unterpegel	„	+ 0.70	„	+ 1.14	—	0.44
Elbe.						
Pardubitz	21. Sept.	+ 0.60	22. Sept.	—	—	—
Brandeis	„	+ 0.25	„	—	—	—
Melnik	„	+ 0.03	„	—	—	—
Leitmeritz	„	— 0.04	„	—	—	—
Aussig	22. „	+ 1.10	23. „	—	—	—
Dresden	„	— 0.81	„	+ 0.72	—	1.53
Torgau	„	+ 1.95	„	+ 1.90	—	0.25
Wittenberg	„	+ 1.59	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 0.96	„	+ 1.78	—	0.82
Barby	„	+ 1.08	„	+ 1.54	—	0.46
Schönebeck	„	+ 0.85	„	+ 1.31	—	—
Magdeburg	„	+ 1.02	„	—	—	0.29
Tangermünde	„	+ 1.42	„	+ 1.58	—	0.16
Wittenberge	„	+ 1.02	„	+ 1.18	—	0.16
Broda-Dömitz	21. „	+ 0.36	22. „	+ 0.41	—	0.05
Lauenburg	22. „	+ 0.48	23. „	+ 0.52	—	0.04

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a

Extra-Angebot! ▣ Echte Straussfedern.

Diese **Straussfedern** bieten eine **seltene Kaufgelegenheit.**

Ein Posten ca. 35 cm lang weiß Wert bis 1.75 jetzt **75** Pf.

Ein Posten ca. 40 cm lang weiß Wert bis 2.50 jetzt **88** Pf.

Ein Posten ca. 35 cm lang schwarz Wert bis 2.25 jetzt **1.05**

Ein Posten Wert bis 4.50 ca. 35—40 cm lang schwarz jetzt **2.50**

Ein Posten Wert bis 7.00 ca. 40—45 cm lang schwarz jetzt **2.95**

Ein Posten ca. 46 cm lang weiß Wert bis 8.50 jetzt **4.85**

Ein Posten ca. 46 cm lang schwarz Wert bis 8.50 jetzt **5.15**

Ein Posten ca. 50—55 cm lang schwarz Wert bis 18.00 jetzt **6.25**

Auf Tischen ausgelegt. — Soweit Vorrat.

„Sie ist dumm, diese Josine, daß sie immer Angst hat. Wo steckt sie denn nur?"

„Sie wartet auf der Treppe mit Nanet," sagte der Puddelmeister.

Da öffnete Ragu weit die Tür und schrie hinaus:

„Josine! Josine!"

Niemand antwortete, kein Ton kam aus der dichten Finsternis der Treppe. Und im schwachen Licht der Petroleumlampe, das aus der geöffneten Tür auf den Treppenabsatz fiel, sah man nur Nanet, der hier auf Vorposten zu stehen schien.

„Ah, da bist Du ja, Du Taugenichts!" schrie Ragu. „Was machst Du da, he?"

Der Knabe verlor die Fassung nicht, wich nicht einmal zurück. Seine kleine Gestalt aufrichtend, antwortete er tapfer:

„Ich habe zugehört, um zu wissen, was geschieht."

„Und wo ist Deine Schwester? Warum antwortet sie nicht, wenn man sie ruft?"

„Die Schwester war oben auf der Treppe mit mir. Aber wie sie Dich kommen gehört hat, hat sie Furcht gekriegt, daß Du heraufkommst und sie schlägst, und da ist sie lieber hinuntergegangen, damit sie fortlaufen kann, wenn Du böse bist."

Ragu lachte. Die Dreistigkeit des Knaben belustigte ihn.

„Du hast also keine Furcht?"

„Wenn Du mich anrührst, schrei ich so stark, daß meine Schwester mich hört und fortlaufen kann."

Vollkommen besänftigt, beugte der Mann sich über die Treppe und rief wieder:

„Josine! Josine! So komm doch und sei nicht dumm. Du weißt doch, daß ich Dich nicht umbringen werde."

Wieder folgte tiefes Schweigen, nichts rührte sich, kein Laut kam aus der Finsternis. Lucas, dessen Anwesenheit nicht mehr nötig war, nahm Abschied, indem er die Toupe grüßte, die mit zusammengepreßten Lippen kurz zurücknickte. Die Kinder waren wieder eingeschlafen. Der alte Ragu hatte sich, die erkaltete Pfeife im Munde, die Wände entlang zu dem Zimmer hingeschleppt, in welchem er schlief. Und Bonnaire, der schweigend auf einem Stuhle saß und seinen Blick, in Gedanken versunken, in die Leere des armseligen Raumes richtete, wartete nur die Entfernung der andern ab, um sich ebenfalls an der Seite seiner schrecklichen Frau zur Ruhe zu begeben.

„Nur Mut, mein Freund! Auf Wiedersehen!" sagte Lucas, ihm kräftig die Hand drückend.

Auf dem Treppenabsatz rief Ragu noch immer, jetzt mit einem bittenden Ton in der Stimme:

„Josine! So komm doch, Josine! Wenn ich Dir sage, daß ich nicht mehr böse bin!"

Und da die Finsternis stumm blieb, wendete er sich zu Nanet, der

III.

Am nächsten Morgen, am Sonntag, war Lucas eben erst aufgestanden, als er einen freundschaftlichen Brief von Madame Boisgelin erhielt, die ihn auf die Guerdache zum Mittagessen einlud. Sie hatte erfahren, daß er in Beauclair sei, und da ihr bekannt war, daß die Geschwister Jordan erst am Montag heimkehren sollten, schrieb sie ihm, wie glücklich sie sein würde, ihn bei sich zu sehen und mit ihm wieder von den Pariser Tagen zu plaudern, da sie beide im armen Viertel des Faubourg Saint-Antoine in innigem Zusammenwirken eine weitreichende barmherzige Tätigkeit entwickelt hatten, von der sie mit niemand sonst sprachen. Und Lucas, der für diese Frau eine hochachtungsvolle Zuneigung empfand, antwortete auf der Stelle, daß er dankend annehme und um elf Uhr auf der Guerdache sein werde.

Auf den wochenlangen Regen, der Beauclair überschwemmt hatte, war ein prächtiger Tag gefolgt. Strahlend hatte die Septembersonne sich an einem fleckenlos blauen, wie von den Regengüssen reingewaschenen Himmel erhoben, und sie schien so warm hernieder, daß die Straßen bereits trocken waren. Lucas freute sich daher, die zwei Kilometer, die die Guerdache von der Stadt trennten, zu Fuß machen zu können. Als er gegen ein Viertel elf Uhr durch die neue Stadt kam, die sich vom Stadthausplatz bis an die Felder der Roumagne erstreckte, war er erstaunt über die schmucke Heiterkeit dieses reichen Viertels, und empfand stärker als je den schneidenden Gegensatz mit der trostlosen Traurigkeit des armen Viertels, das er gestern gesehen hatte. In dieser Neustadt befanden sich die Unterpräfektur, das Gerichtsgebäude, ein schönes Gefängnis, dessen Anstrich noch frisch war. Die Kirche von Saint-Vincent, ein schönes Bauwerk aus dem sechzehnten Jahrhundert, das sich zwischen der alten und neuen Stadt erhob, war erst kürzlich renoviert worden, da der Turm gedroht hatte, auf die Gläubigen niederzustürzen. Die Sonne vergoldete die hübschen Bürgerhäuser, und selbst der Stadthausplatz am Ende der verkehrsreichen Rue de Brias, mit seinem weitläufigen alten Gebäude, das zugleich als Stadthaus und als Schule diente, erhielt ein fröhliches Aussehen.

Lucas überschritt den Platz und erreichte bald das freie Feld durch die Rue de Formeries, die die gerade Fortsetzung der Rue de Brias bildete. Auf der Straße nach Formeries, fast an der Schwelle Beauclairs, lag die Guerdache. Er hatte keine Eile und schlenderte langsam, in Gedanken verloren, vor sich hin; dann wandte er sich um und sah im Norden, jenseits der Stadt, deren Terrain sich sanft abdachte, die mächtigen Hänge der Monts Bleuses, durchbrochen von der steilen Schlucht, aus der die Mionne sich ergoß. Hier auf dieser Art von Aestuarium, das sich gegen die Ebene öffnete, lagen deutlich sichtbar die Gebäudemassen der Hölle mit ihren hohen Schornsteinen,

ebenso wie der Hochofen der Crêcherie — eine ganze Industriestadt, die man übrigens von allen Punkten der Roumagne auf meilenweite Entfernung erblicken konnte. Lange sah Lucas hin. Dann, während er seinen Weg gegen die Guerdache, deren prächtige Bäume er schon aus der Ferne herüberwinken sah, langsamen Schrittes fortsetzte, rief er sich die typische Geschichte der Qurignons in Erinnerung, die Jordan ihm erzählt hatte.

Der Gründer der Werke, Blaise Qurignon, der einstige Streckarbeiter, hatte sich hier im Jahre 1823 mit seinen beiden Hämmern am Ufer der Mionne niedergelassen. Er beschäftigte nicht mehr als zwanzig Arbeiter, erwarb nur ein bescheidenes Vermögen und hatte lediglich neben den Werkstätten das kleine Haus bauen lassen, das Delaveau, der jetzige Direktor, noch heute bewohnte. Erst Jerome Qurignon, der zweite dieses Namens, der im selben Jahre geboren wurde, in welchem sein Vater ihr Reich begründete, war ein König der Industrie geworden. In ihm hatten sich die schöpferischen Kräfte langer, arbeitsamer Generationen, alle treibenden Keime, alle uralten Reserven des Volkes aufgesammelt. Jahrhunderte und Jahrhunderte latenter Energie, eine lange Reihe zäh nach dem Glücke strebender, verzweifelt im Finstern kämpfender und erschöpft ins Grab gesunkener Ahnen drangen endlich durch, ließen aus in diesem Triumphator, der achtzehn Stunden täglich arbeiten konnte, der über eine Tüchtigkeit, einen Scharfblick, eine Willenskraft verfügte, welche alle Hindernisse überwanden. In weniger als zwanzig Jahren ließ er eine Stadt aus dem Erdboden herauswachsen, beschäftigte bis zu zwölfhundert Arbeiter, gewann Millionen; und da ihm das von seinem Vater gebaute Häuschen zu eng wurde, kaufte er für achtmalhunderttausend Frank die Guerdache, mit einem großen, prächtigen Wohnhaus, das für zehn Familien Raum bot, einem schönen Park, einigen Hektar Ackerfeldern und einem Pächterhof. Die Guerdache sollte, so rechnete seine stolze Sicherheit, der patriarchalische Familiensitz werden, auf welchem seine Nachkommenschaft, die zahlreichen liebenden, von allem Glück der Erde umgebenen Paare herrlich residieren würden, die aus seinem Reichtum wie aus einem gesegneten Boden entsprießen sollten. Er wollte ihnen für alle Zeiten eine Herrscherzukunft begründen durch die bezähmte, einer kleinen Zahl von Bevorzugten dienstbar gemachte Arbeit; denn die lang aufgehäufte, nun mächtig hervorbrechende Kraft, die er in sich fühlte, war sie nicht unendlich, unerschöpflich, mußte sie sich nicht, selbst in verstärktem Maße, bei seinen Kindern zeigen, ohne sich noch durch lange Generationen hin zu vermindern? Da traf ihn, den Mann von Stahl, in noch jungen Jahren, als er zweiundfünfzig zählte, der erste Streich des Schicksals. Ein Schlaganfall beraubte ihn vollständig des Gebrauchs beider Beine, und er mußte die Leitung der Werke an Michel, seinen ältesten Sohn, abtreten.

Michel Qurignon, der dritte des Namens, war eben dreißig Jahre alt geworden. Er hatte einen jüngeren Bruder, Philippe, der sich in

Diese hatte sich im Alter von zwanzig Jahren, fünf Jahre vor dem Tode ihres Vaters, mit Boisgelin vermählt, der sich gelegentlich eines Zusammentreffens bei einem Gutsnachbar in sie verliebt hatt. Obgleich die Werke damals schon im Niedergang begriffen waren, hatte Michel, in seiner Sucht zu prunken, es zuwege gebracht, ihr eine Million Mitgift zu geben. Boisgelin seinerseits besaß von seinem Vater und Großvater her ein Vermögen von sechs Millionen, die in zweideutigen Geschäften gewonnen worden waren, und an denen die Marke des Wuchers und Diebstahls klebte, von welchen Flecken Boisgelin selbst sich jedoch durch vollständiges Nichtstun von Geburt auf reinwusch. Er war sehr geehrt, beneidet und bekannt, besaß in Paris ein prächtiges Palais im Park Monceau und führte ein Leben toller Verschwendung. Nachdem er seinen Stolz darein gesetzt hatte, stets der Letzte der Klasse im Lyzeum Condorcet zu sein, in welchem er durch seine Eleganz Aufsehen erregte, hatte er niemals die geringste Arbeit mit seinen zehn Fingern geleistet und spielte den neuen Aristokraten, der seine Vornehmheit dadurch erwies, daß er mit Eleganz das von seinen Vorfahren erworbene Vermögen verzehrte, ohne sich so weit zu erniedrigen, selber einen Sou zu verdienen. Das Unglück war nur, daß seine sechs Millionen für das Leben, das er führte, nicht ausreichten, und daß er sich in finanzielle Spekulationen einließ, von denen er übrigens nicht das geringste verstand. Auf der Börse herrschte damals der Goldminentaumel, und man hatte ihm in Aussicht gestellt, daß er, wenn er sein Vermögen daran wage, dieses in zwei Jahren verdreifacht haben werde. Auf einmal war der Kurssturz da, und er konnte eine Zeitlang glauben, daß er so vollständig ruiniert sei, daß er am nächsten Tage nicht einmal Brot zu essen haben werde. Er weinte wie ein Kind, er betrachtete seine Müßiggängerhände und fragte sich, was er nun damit machen solle, da sie keine Arbeit gelernt hatten und zu keiner taugten. In dieser Lage zeigte Suzanne, seine Frau, wirklich bewunderungswürdigen Mut, Verstand und Zärtlichkeit, die ihn wieder aufrichteten. Die Million ihrer Mitgift war übrigens unversehrt. Sie riet ihm, seine Lage vollkommen klarzustellen, und vor allem das Palais im Park Monceau zu verkaufen, welches ein Leben auf zu großem Fuße verlangte. Damit war noch eine Million gerettet. Aber wie sollten sie, und besonders in Paris, von zwei Millionen leben, wenn sechs nicht ausgereicht hatten, und wenn der fieberische Luxus, den die große Stadt überall zur Schau trägt, die Versuchung stets aufs neue erwachsen ließ? Da entschied eine zufällige Begegnung über die Zukunft.

Boisgelin hatte einen armen Vetter, Delaveau, Sohn einer Schwester seines Vaters, deren Gatte, ein glückloser Erfinder, sie ohne Vermögen zurückgelassen hatte. Delaveau, der um die Zeit, da Michel Qurignon sich erschoß, als Hilfsingenieur in einer Kohlengrube von Brias angestellt war, wurde von einem glühenden Ehrgeiz verzehrt, in die Höhe zu kommen, den seine Frau nur noch mehr anfachte. Er kannte die geschäftliche Lage der Stahlwerke genau, war überzeugt, das Mittel

sich nicht einmengte und seine große Schwester nach ihrem Gefallen handeln ließ.

„Sie ist vielleicht fortgelaufen.“

„O nein, wohin hätte sie gehen sollen? Sie muß unten auf der Treppe sitzen.“

Lucas stieg die schmalen und hohen Stufen hinunter, sich an dem fettigen Strick haltend und vorsichtig mit den Füßen tastend, um nicht in der tiefen Finsternis die steile Treppe hinunterzufallen. Es schien ihm, als stiege er auf einer schmalen Leiter zwischen feuchten Mauern in einen Abgrund hinab. Und je weiter er hinunterkam, desto deutlicher glaubte er ein ersticktes Schluchzen zu hören, das aus der dunklen Tiefe heraufdrang.

Von oben rief wieder die Stimme Ragus in entschlossenem Tone:

„Josine! Josine! Wenn Du nicht heraufkommst, so muß ich Dich wohl holen!“

Da blieb Lucas stehen, denn er hörte einen leichten Atem näher kommen. Etwas Lindes, Warmes schien heraufzusteigen, leise, zitternd. Er drückte sich gegen die Wand, denn er erriet, daß ein armes Geschöpf vorüberkommen werde, unsichtbar, bloß erkennbar am leisen Vorbeistreifen ihres Körpers.

„Ich bin es, Josine!“ sagte er sehr leise, damit sie nicht erschrecke.

Der leichte Atem kam immer näher, und keine Antwort folgte. Aber mit kaum fühlbarer Berührung streifte das unglückliche, unsichtbare Geschöpf an ihm vorüber. Und eine kleine, fieberische Hand erfaßte die seinige, ein brennender Mund drückte sich auf seine Hand und küßte sie heiß und innig, in unendlicher Dankbarkeit, in einer Hingabe ihres ganzen Wesens. Sie dankte ihm, sie gab sich ihm, ungesehen, verhüllt, in süßer Kindlichkeit. Kein Wort wurde gewechselt, nichts als dieser von heißen Tränen benetzte Kuß in der Finsternis.

Der leichte Atem war vorüber, die luftige Gestalt stieg weiter. Und Lucas stand tieferschüttert, im Innersten ergriffen von dieser traumhaften Berührung. Denn der Kuß dieses unsichtbaren Mundes war ihm ins Herz gedrungen, ein süßer, starker Schauer war durch seine Adern gerollt. Er wollte sich überreden, daß er lediglich froh sei, es durchgesetzt zu haben, daß Josine für diese Nacht ein Obdach gefunden hatte. Aber warum hatte sie geweint, auf der letzten Stufe an der Türschwelle sitzend? Warum hatte sie so lange auf die Rufe des Mannes oben nicht geantwortet, der sie wieder bei sich aufnahm? Hatte sie um etwas Verlornes geschluchzt, verzweifelt einen unerfüllbaren Traum beweint, ehe sie sich endlich entschloß, hinaufzugehen und das Leben wieder aufzunehmen, zu dem sie verdammt war?

Von oben ließ sich die Stimme Ragus ein letztes Mal vernehmen.

„Ah, da bist Du ja, es war schon Zeit! So komm schlafen, Du dummes Mädel, ich bring Dich heute noch nicht um.“

Und Lucas eilte fort, so tief unglücklich, daß er versuchte, die Ursache der schrecklichen Bitterkeit zu ergründen, die ihn erfüllte.

Während er mit Mühe seinen Weg in dem dunklen Gewirr der schmutzigen Gassen Alt-Beauclairs fand, dachte er über die letzten Ereignisse nach und fühlte brennendes Mitleid mit dem armen Kinde. Sie war das Opfer ihrer Verhältnisse, sie hätte sich nie diesem Ragu ergeben, wäre sie nicht von dem Elend ihrer Klasse erdrückt, verderbt worden. Wie tief mußte der Boden der Menschheit umgepflügt werden, damit die Arbeit wieder zur Ehre und zur Freude werde, damit die starke, gesunde Liebe aufblühen könne aus der herrlichen Aussaat der Wahrheit und Gerechtigkeit!

Mittlerweile war es allerdings das beste, daß das unglückliche Mädchen bei Ragu blieb, wenn dieser sie nicht zu sehr mißhandelte. Der heftige Wind hatte aufgehört, und am Himmel erschienen einzelne Sterne inmitten der dunkeln, jetzt unbeweglichen Wolken. Aber wie finster war die Nacht, und in welch unendliche Traurigkeit hüllte die Dunkelheit das Herz!

Plötzlich sah sich Lucas am Ufer der Mionne, nahe der Holzbrücke. Ihm gegenüber lag die Hölle in unaufhörlicher sausender Arbeit; man hörte den hellen Doppelschlag der Schnellhämmer, durch welchen die tieferen Schläge der Quetschhämmer drangen. Ein feuriges Aufleuchten erhellte manchmal die Nacht, bleiche Rauchwolken hingen gleich einem Gewitterhimmel im Strahlenkreis der Bogenlampen. Diese nächtliche Tätigkeit des Ungeheuers, dessen Oefen nie erloschen, brachte ihm wieder das Bild der mörderischen Arbeit vor Augen, die den Menschen aufgezwungen wurde wie in einer Galeere, um ihnen mit Mißtrauen und Geringschätzung vergolten zu werden. Er sah die kraftvolle Gestalt Bonnaires, sah ihn, wie er ihn eben verlassen hatte, in dem düstern Zimmer sitzend, gebrochen wie nach einer Niederlage, mit dem drohenden Gespenst einer ungewissen Zukunft vor der Seele. Dann tauchte ohne Uebergang eine andre Erinnerung dieses Abends auf, das undeutliche Profil Langes, des Töpfers, wie er mit der Leidenschaft eines Propheten seine Verwünschung hinausrief, die Zerstörung Beauclairs unter der Last seiner Sünden verkündete. Aber um diese Stunde lag das bezwungene Beauclair im Schlafe, eine dunkle, wirre Masse, aus der nicht ein Licht herüberleuchtete. Nichts war wach ringsum als die Hölle mit ihrem nie rastenden Feuer, durch deren Inneres unablässige Donner rollten, deren ewig lodernde Flammen die Menschenleben verzehrten.

Eine ferne Uhr schlug Mitternacht in der Finsternis. Lucas überschritt die Brücke und ging die Straße nach Brias hinab, um in die Crecherie heimzukehren, wo sein Bett ihn erwartete. Kurz ehe er sie erreichte, erhellte plötzlich ein starker Schein die ganze Gegend, die beiden Hänge der Monts Bleuses, die schlafenden Dächer der Stadt, bis hinaus in die endlose Fläche der Roumagne. Auf der Berglehne fand abermals ein Abstich des Hochofens statt, dessen Profil sich schwarz abhob, wie in einer Feuersbrunst. Lucas hatte den Blick erhoben, und wieder schien es ihm, als sähe er eine Morgenröte, den Sonnenaufgang der neuen Menschheit, die er erträumte.

Paris gegen den Willen seines Vaters mit einer sehr schönen, aber zügellos gearteten Frau verheiratet hatte; und zwischen den beiden Brüdern war eine Schwester, Laure, schon fünfundzwanzig Jahre alt, die ihren Eltern großen Kummer bereitete, durch die außerordentliche Frömmigkeit, der sie sich ergeben hatte. Michel selbst hatte sehr jung eine sanfte und zarte, etwas kränkliche Frau geheiratet, die ihm zwei Kinder, Gustave und Suzanne, fünf und drei Jahre alt, geschenkt hatte, als er plötzlich die Leitung der Werke übernehmen mußte. Es wurde festgesetzt, daß er die Direktion im Namen und im Interesse der ganzen Familie führen sollte, und jedem Mitgliede sollte dann sein Gewinnanteil nach einer im voraus vereinbarten Skala zufallen. Obgleich ihm die bewunderungswürdigen Eigenschaften seines Vaters fehlten, obgleich er weder dessen unermüdliche Arbeitskraft, noch seinen durchdringenden Verstand, noch seine unvergleichliche Führergabe besaß, war er doch zuerst ein vorzüglicher Chef, und es gelang ihm, das Haus zehn Jahre hindurch auf gleicher Höhe zu erhalten, ja dessen Umfang sogar vorübergehend zu erweitern, indem er die alten Fabrikationseinrichtungen durch neue ersetzte. Aber bald trafen ihn traurige Ereignisse, welche die kommenden Katastrophen anzukündigen schienen. Seine Mutter war tot, sein Vater, der im Rollwagen gefahren werden mußte, hatte sich in vollständige Stummheit verschlossen, seitdem ihm das Aussprechen mancher Worte Schwierigkeiten bereitete. Dann trat seine Schwester Laure, deren Geist vollständig in mystisch-religiöser Ekstase befangen war, in ein Kloster ein, den weltlichen Freuden der Guerdache trotz aller Bitten ihrer Familie den Rücken wendend; und aus Paris erreichten ihn höchst betrübende Nachrichten von seinem Bruder Philippe, dessen Frau ein immer skandalöseres Leben führte und auch ihren Mann so demoralisierte, daß er sich dem waghalsigen Spiele, allen möglichen Ausschweifungen und Tollheiten ergab. Endlich verlor er seine Frau, das zarte und sanfte Wesen, und dies war für ihn der schwerste Schlag von allen, derjenige, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte und ihn fast jeden moralischen Halt verlieren ließ. Schon früher hatte er seinen Gelüsten nach hübschen Mädchen nachgegeben, aber nur in geringem Maße und in tiefstem Geheimnis, um die teure, stets leidende Frau nicht zu betrüben. Aber als sie nicht mehr war, fiel jede Schranke, er nahm das Vergnügen, wo er es fand, und verschwendete in flüchtigen Liebschaften den besten Teil seiner Zeit und seiner Kraft. Darüber verging eine weitere Epoche von zehn Jahren, während welcher die Werke langsam zurückgingen, an deren Spitze nicht mehr der siegende Feldherr aus der Zeit des mächtigen Aufschwungs stand, sondern ein schlaffer und schwelgerischer Chef, der den ganzen Ertrag verzehrte. Ein Fieber des Luxus hatte ihn ergriffen, Fest folgte auf Fest, das Vergnügen, der verschwenderische Lebensgenuß verschlang große Summen Geldes. Und zu allem Unglück trat zu diesen Ursachen des Ruins, der schlechten Führung, der täglich mehr abgeschwächten Geschäftsenergie eine industrielle Katastrophe hinzu, die die

ganze Metallindustrie der Gegend nahezu vernichtete. Die Fabrikation der billigen Sorten, der Schienen und Träger, wurde allmählich zur Unmöglichkeit gegenüber der erdrückenden Konkurrenz des Nordens und Ostens, welche infolge der Erfindung eines neuen chemischen Verfahrens in die Lage gekommen waren, bis dahin unbenutzt liegende magere Minen mit geringen Kosten auszubeuten. In zwei Jahren fühlte Michel, daß die Werke zusammenzubrechen drohten; und an dem Tage, wo er für hinausgeschobene Verbindlichkeiten einer Summe von dreimalhunderttausend Frank bedurfte, die er nicht besaß und hätte borgen müssen, trieb ein abscheulicher Vorfall ihn vollends zum Wahnsinn. Er war damals, im Alter von beinahe vierundfünfzig Jahren, mit Leib und Seele im Banne eines hübschen Mädchens, das er aus Paris mitgebracht und in Beauclair verborgen hatte; so hielt ihn dieses Geschöpf gefangen, daß er oft dem tollen Traume nachgesonnen hatte, mit ihr in ein fernes, heiteres Land zu fliehen und dort, aller Mühen und Qualen ledig, nur der Liebe zu leben. Sein Sohn Gustave, der mit siebenundzwanzig Jahren ein Leben des Müßiggangs führte, nachdem er die Schulen mit denkbar schlechtestem Erfolg verlassen hatte, neckte ihn oft mit diesem Liebesverhältnis, denn er lebte mit seinem Vater auf einem Fuße freier Kameradschaft. Er spottete übrigens auch über die Werke, weigerte sich, den Fuß in diese schmutzige und übelriechende Schmiede zu setzen, ritt spazieren, jagte, führte die leere Existenz eines liebenswürdigen jungen Edelmannes, als ob er von einer in ferne Jahrhunderte zurückreichenden Reihe vornehmer Ahnen abstammte. Und eines schönen Tages nahm er dann aus dem Schreibtisch die hunderttausend Frank, die sein Vater für die morgigen Fälligkeiten mühsam zusammengebracht hatte, und verschwand mit „Papas Maitresse“, entführte das schöne Mädchen, das sich ihm an den Hals geworfen hatte. Ins Herz getroffen durch diesen furchtbaren Schlag, der sein Vermögen und seine Liebe in derselben Minute vernichtete, zerschmettert und seiner Sinne beraubt, tötete sich Michel am nächsten Tage mit einem Revolverschuß.

Das war nun drei Jahre her, und seither war noch mehr von dem Familienbau der Qurignons in Trümmer gefallen, als wollte das Schicksal hier eines der furchtbarsten Beispiele seiner Macht aufstellen. Bald nach der Flucht Gustaves kam die Nachricht, daß er in Nizza durch scheu gewordene Pferde, die seinen Wagen in einen Abgrund rissen, getötet worden war. Philippe, der jüngere Bruder Michels, fiel kurze Zeit darauf in Paris in einem Duell, nach einer schmutzigen Affäre, in welche ihn seine schreckliche Frau hineingezogen hatte, die nun, wie es hieß, in Rußland mit einem Sänger lebte; und ihr einziges Kind, Andree Qurignon, der letzte dieses Namens, mußte in eine Heilanstalt gebracht werden, da er an einer rachitischen Affektion litt, die von Geistesstörungen begleitet war. Außer diesem Kranken und der Tante Laure, die, ebenfalls eine Tote, von den Mauern eines Klosters umschlossen war, lebte also nur noch Suzanne, die Tochter Michels.